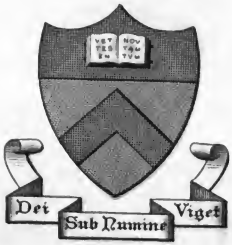
Princeton University Library
32101 068360179

3492
.8
.393

.92
8
.93

3492
.8
.393

Library of



Princeton University.

Presented by

Mr. Karge.

Temme

Die

Verbrecher.

Vom Verfasser

der

neuen deutschen Zeitbilder u. s. w.

Zweites Bändchen.

Leipzig,

Hermann Schultze.

1855.

(RECAP)

3497
8
.393

v. 2

UNIVERSITY
LIBRARY
PRINCETON, N.J.

Druck von C. G. Elbert in Leipzig.

1.

Der schwere Gang.

Ein Mann in gewöhnlicher, ländlicher Kleidung ging durch das Gebirge. Es war ein großer, starker Mann, im Anfange der dreißiger Jahre. Seine Gesichtszüge, wenn ihnen auch die Feinheit fehlte, wie man sie in schönen Gesichtern der Männer aus den höheren Ständen voraussetzt, waren mindestens sehr ansprechend.

Der Mann war allein. Er sah finster, traurig vor sich nieder. Manchmal hielt er in seinem Gange ein; er blickte dann mit einer gewissen Unruhe bald den Weg hinauf, den er verfolgte, bald in die Gegend zurück, aus der er kam. Er schien mit sich selber uneinig zu sein, ob er weiter gehen oder umkehren solle.

Er ging weiter.

145017

Nach einer Weile begegnete ihm eine junge Frau. Auch die Frau hatte ein hübſches, anſprechendes Geſicht. Aber auch ſie ſah traurig vor ſich nieder. Sie führte ein Kind, ein Mädchen von etwa drei Jahren, an der Hand. Am Arme trug ſie einen Korb, in welchem ein paar große ſchwarze Brode lagen.

Sie blieb bei dem Manne ſtehen.

Du gehſt alſo? ſagte ſie zu ihm mit trauriger Stimme, während der Ausdruck ihres Geſichts ſchmerzlicher wurde.

Was ſoll ich machen? erwiederte der Mann, und auch ſein Blick wurde niedergeſchlagener. Ich habe es mir nochmals überlegt, als ich allein war, hin und her. Es blieb nichts Anderes übrig.

Es iſt ein großes Unglück, Martin.

Der liebe Gott kann es zum Beſten wenden.

Bringe den Namen des lieben Gottes nicht in Sachen, die nicht taugen, die ſchlecht ſind.

Die Frau weinte.

Ja, ja, ſchlecht ſind ſie, wiederholte der Mann mit einem tiefen Seufzer. Aber es ging nun doch einmal nicht anders. Und es iſt nicht unſere Schuld, daß es ſo gekommen iſt. Ich habe nicht mehr gethan, als die Anderen, und doch hat man mich ſo behandelt; ſo, gerade mich.

Das kommt, verſetzte die Frau, weil ſie auf dich am wenigſten gerechnet hatten. Du warſt der ſchmuckſte Unteroffizier im Regimente; deine Uniform war immer am blankſten, deine Korporalſchaft konnte am beſten exerziren; die Leute liebten dich am meiſten, und man fürchtete dich, weil du ehrlich biſt und den meiſten Muth von Allen haſt.

Die Frau ſah durch ihre Thränen den Mann mit einem ſtolzen Lächeln an.

Darum, fuhr ſie fort, konnten ſie es auch gerade dir nicht vergeben, daß du mit dem Volke gemeinſchaftliche Sache gemacht haſt, und nicht zu den Treubündlern übergehen wollteſt. Und darum, weil ſie wußten, daß du auf deine Ehre hältſt, und daß dich das kränken würde, nahmen ſie dir deinen Poſten als Unteroffizier. Und nachdem ſie das einmal gethan haben, fällt jetzt Alles über uns her, und ſie wollen, daß du verhungern ſollſt mit Weib und Kind. Keiner will uns mehr kennen, Keiner will uns mehr Arbeit geben. Die Reichen und Vornehmen aus Rache nicht, weil wir zu dem Volke ſtanden; die Anderen aus Feigheit nicht, weil ſie vor den Reichen und Vornehmen ſich fürchten, und denken, es könne ihnen auch ſo gehen wie uns. Ach Martin, in dieſer Zeit hat ſich ſo recht die Schlechtigkeit der Menſchen gezeigt, wie

Jeder nur ängstlich an sich denkt, und Treue und Glauben, Freundschaft und Dankbarkeit verleugnet. Aber laß uns auf Gott vertrauen, Martin. Er wird uns nicht verlassen. Es werden wieder andere Zeiten kommen, und bis dahin werden wir nicht verhungern, wir Beide nicht und unser armes Kind hier nicht. Den Willen sollen sie nicht erreichen. Aber vom Rechten dürfen wir nicht abweichen, und darum kehre mit mir wieder um, Martin, denn auf dem rechten Wege bist du nicht, wenn du auf diesem Pfade weiter gehst.

Der Mann blickte unschlüssig vor sich nieder.

Else, sagte er nach einer Weile wieder entschlossen, es geht nicht. Ich muß weiter. Auf Gott soll der Mensch wohl vertrauen, aber nur so, daß er für das, was er selbst thut, auf den Beistand Gottes rechnen soll. Handeln, etwas thun, muß der Mensch selbst. Wer selber nichts thut, für den kann auch Gott nichts thun.

Aber nur für gerechte, für gute Handlungen kann man auf Gottes Hülfe rechnen, Martin. Kehre um, es wird sich wohl noch etwas Anderes finden.

Etwas Anderes? fragte der Mann bitter. Wie lange warten wir schon? Und was hat sich gefunden? Sagtest du nicht selbst, wie sie es Alle darauf

anlegen, daß wir zu Grunde gehen, daß wir verhungern sollen? Die Einen aus Rache, die Anderen aus Feigheit? Wenn wir noch länger warten, so müssen wir verhungern, so haben sie ihren Zweck erreicht. Geht denn nicht die Verschwörung gegen uns so weit, daß nicht einmal Einer es wagen darf, uns Geld auf unser Grundstück zu borgen, das zwar klein ist, auf dem aber noch keine Hypothek steht?

Die Frau konnte nur mit einem Seufzer antworten.

Sie wollen uns zum Verkaufen zwingen, fuhr der Mann bitterer fort. Wir sollen obdachlos werden; dann würden sie uns ganz zum Lande hinausjagen; das ist der Plan. Aber sie sollen ihn nicht erreichen, so lange ich noch diese Hände gesund habe, und so lange mir diese Arme nicht vom Leibe fallen. Auf dem rechten Wege wäre ich nicht, sagst du? Es ist wahr, manche Leute sehen ihn nicht als den rechten an. Aber es ist kein unehrlicher Weg. Er bringt nicht in das Zuchthaus. Viele Menschen sind darauf schon zu angesehenen Leuten geworden.

Nicht die armen, Martin, warf die Frau ein, nicht die geringeren, nicht die ehrlichen. Die holen sich dabei nur kranke Glieder und zerbrochene Knochen, und wenn auch nicht gerade das Zuchthaus, doch nur

zu oft lange und traurige Gefängnißstrafe, während daheim Frau und Kind erst recht verhungern müssen. Nur die Reichen gewinnen zu ihren Reichthümern hinzu. Sie brauchen auch hier den armen Mann nur für sich, und wenn ihn ein Unglück trifft, so lassen sie ihn darin und bekümmern sich nicht weiter um ihn. Glaube mir, Martin, wenn du zum Krüppel würdest oder in das Gefängniß kämest, kein Mensch würde etwas für dich oder für uns thun. Man würde dich nicht einmal kennen wollen. Ach Gott, was sollte ich mit meinem armen Würmchen machen, wenn solch ein Unglück dich träfe?

Frau, sagte der Mann, laß uns auf Gott vertrauen; ich weiß nun einmal kein anderes Mittel. Ich werde mit Gewalt dahineingetrieben. Ich kann nicht anders. Mache mir das Herz nicht schwerer, als es schon ist.

Du kannst gar nicht, Martin?

Ich kann nicht. Gehe nun zu Hause. In drei Tagen bin ich wieder bei dir. Mache dir nur unterdeß keine Sorgen.

O Gott, wie werde ich die Zeit überleben! jammerte die arme Frau.

Fasse Muth, Else. Lebe wohl.

Er gab ihr die Hand. Dann bückte er sich zu dem Kinde nieder und küßte es.

Nimm dich in Acht, Martin, flehete die Frau unter neu hervorbrechenden Thränen.

Die beiden Gatten trennten sich. Der Mann riß sich gewaltsam los von der Frau, die ihn mit ihren beiden Armen umfangen hatte. Er ging mit festen, raschen Schritten tiefer in das Gebirge hinein. Die Frau blieb stehen und sah ihm nach, seufzend und weinend, bis er in dem Gebüsche ihren Blicken verschwunden war.

Das Kind suchte unterdeß am Wege die bunten und lachenden Blumen des Frühsommers, zerriß und streute sie umher, suchte von neuem, zerriß und zerstreuete sie von neuem, und hatte seine herzliche Freude daran.

Der Mann ging tiefer in das Gebirge.

Nach längerer Zeit kam aus einem Seitenwege in voller Uniform und Bewaffnung ein Grenzbeamter hervor. Der Beamte, der schon vermöge seines Dienstes die Gewohnheit haben mußte, überall seine Augen zu haben, bemerkte bald den einsamen Wanderer. Er stutzte, als er ihn genauer betrachtete und erkannt zu haben schien. Noch in einiger Entfernung rief er halb verwundert, halb fragend:

Martin Schrader?!

Der Angeredete hatte den Grenzbeamten schon

gleich im Anfange bemerkt, er schien geflissentlich nicht näher auf ihn geachtet zu haben. Er blieb stehen, um ihn zu erwarten.

Warum erschrecke ich denn? sprach er für sich.

Balzenberger! sagte er im Tone des Wiedererkennens, als der Grenzbeamte ihn erreicht hatte.

Also wirklich der Martin Schrader! rief der Andere mit unverstellter Freude aus. Wie treffen wir uns denn hier in dem Grenzgebirge wieder, alter Kamerad?

Ich wohne hier in der Gegend, erwiederte Martin Schrader etwas einsilbig.

Hier in der Gegend? Wo denn? Und wie geht es dir? Welche manche lustige Stunde haben wir im Regiment zusammen erlebt! Aber erzähle.

Ich wohne in Wolisfelden, ungefähr eine Meile von hier. Ich besitze dort ein kleines Grundstück, das mir meine Frau zugebracht hat.

Also du bist verheirathet?

Ich habe eine brave Frau.

Und Kinder?

Eins, ein Mädchen von drei Jahren.

Du sagst das Alles so traurig, du alter, lustiger Kamerad?

Erzähle du mir, wie du in diese Gegend kamest.

Ich bin viel in der Welt umhergeworfen worden, seitdem wir uns nicht gesehen haben. Wie ich vom Regiment versetzt wurde, weißt du. Ich kam in das zwölfte Regiment. Da gefiel es mir schlecht. Alles biß und hackte auf einander los. Der Oberst auf den Major, der Major auf den Kapitän, der Kapitän auf den Feldwebel, der Feldwebel auf die Unteroffiziere. Es war eine Russische Wirthschaft. Ich machte, daß ich meinen Abschied bekam, mit einer Civilversorgung. So kam ich in die Grenzpartie. Das ist aber auch ein trauriges Leben. Tag und Nacht muß man auf den Beinen sein; keinen Augenblick hat man Ruhe. Am tollsten ist man geplagt bei dem schlechtesten Wetter; dann wird am meisten geschmuggelt. Das Schlimmste aber ist, daß man an keinem Orte warm wird. Ist man ein halbes Jahr in einer Gegend gewesen, und hat man eben ein paar Bekannte gefunden, so wird man geschwind wieder an eine andere Grenze versetzt, so weit entfernt als möglich. Die Herren in der Residenz fürchten, wenn man bekannt in einer Gegend werde, so lasse man sich bestechen. Sie sollten Einem bessere Gehälter geben, damit man nicht verhungern muß!

Du bist also nicht zufrieden mit deiner Stellung? fragte Schrader den wiedergefundenen Bekannten.

Nicht zufrieden? Es könnte beſſer ſein. Aber unzufrieden bin ich eigentlich nicht. Ich denke mir, der Menſch *kann* nie ganz zufrieden ſein, *ſoll* aber auch nie unzufrieden ſein. Doch du, alter Kamerad, ſcheinſt mir wirklich unzufrieden zu ſein?

Es geht mir ſeit einiger Zeit nicht ſo, wie es wohl ſollte.

Das thut es Keinem. Du ſcheinſt aber noch beſonderes Unglück zu haben, ſo traurig kommſt du mir vor. Theile es mir mit, alter Freund.

Wozu das? Es wird nicht beſſer dadurch.

Aber zum Teufel, ich habe immer gehört, es werde Einem leichter auf dem Herzen, wenn man ſeinen Jammer einem Freunde mittheilen könne.

Mir nicht; ich muß wohl eine andere Natur haben.

Das iſt dummes Zeug. Der eine Menſch iſt juſt ſo gut Menſch wie der andere; ſie haben Alle eben die menſchliche Natur. Manche Leute bilden ſich nur ein, ſie hätten etwas Apartes, etwas vor den Anderen voraus. Das iſt aber deine Sache nie geweſen. Du warſt immer ein prächtiger Kamerad, und darum erzähle auch jetzt friſch von der Leber weg.

Mein lieber Freund, ſagte Schrader, wenn ich dir auch erzählen wollte, was mich drückt, du würdeſt

es entweder gar nicht begreifen können, oder doch kein Herz dafür haben.

Oho, das möchte ich sehen!

Nun denn, um dich zu überzeugen, fuhr Schrader beinahe ironisch fort; so höre denn: Ich habe mich zu den Leuten gestellt, die meinen, das Volk müsse doch auch etwas Recht haben, und seitdem werde ich so verfolgt, daß man am liebsten mit meinem Weibe und Kinde mich verhungern lassen möchte.

Der Zollbeamte war plötzlich sehr verlegen geworden.

O, Teufel, sagte er, Mensch, wie konntest du aber auch —?

Siehst du, Freund? Du begreifst mich nicht, und hast kein Herz für mein Unglück.

Aber wie konntest du auch so thöricht sein?

Worin thöricht?

Deine Stellung so aufzugeben, deine Karriere, dein ganzes Glück so in die Schanze zu schlagen. Denn das mußtest du doch einsehen, daß du mit solchen Gesinnungen für nichts mehr nütze warest.

Richtig, das ist es, was man jetzt von allen Seiten hört, wodurch jetzt Jeder die Verfolgung und den Verrath zu rechtfertigen glaubt.

Verstehe mich nicht unrecht, Freund, ich verdamme

dich nicht, ich bin vielleicht im Herzen nicht so ganz weit von dir. Aber sieh, warum soll man das gute Brod, das man hat, so für nichts und wieder nichts dahin geben?

Für nichts und wieder nichts?

Können wir es denn besser machen?

Jeder muß helfen. Wenn Alle so dächten wie du, so würde gar nichts in der Welt geschehen, und nur die rohe Gewalt herrschen.

Jeder ist sich selber der Nächste. Aber, alter Freund, ich wiederhole, daß ich dich nicht verdamme. Ich habe mich herzlich gefreut, dich wieder zu sehen.

Und freuest dich jetzt noch mehr, von einem Menschen mit solchen Gesinnungen recht bald wieder los zu kommen.

Das nun eben nicht, Freund. Wir werden im Herzen immer die alten Freunde bleiben. Aber, wenn ich dich nicht besuchen sollte, wenn ich vor den Leuten vielleicht nicht so vertraut gegen dich bin, wie ich es gern sein möchte, so mußt du mir das nicht übel nehmen; ich bin nun einmal Beamter, und man wird strenge überwacht, und man will doch nicht gern seinen Posten und sein Brod verlieren, wenn es auch nur ein jämmerliches ist. Wenn wir aber unter uns allein sind —.

Schon gut, mein alter Freund. Ich nehme dir nichts übel; ich habe dir ja deine Gesinnungen vorhergesagt. Gehabe dich wohl.

Lebe wohl, mein Freund.

Sie schieden.

Der ehemalige Unteroffizier Martin Schrader setzte seinen Weg durch waldiges Gebirg weiter fort. Er ging meist auf einsamen, wenig betretenen Pfaden, manchmal sogar durch Schluchten und Holzungen, auch über Gebirgskämme, in und auf denen irgend ein Weg gar nicht zu entdecken war. Menschen begegneten ihm nicht weiter. Die Gegend schien ausgestorben zu sein. Jener Grenzzollbeamte war freilich schon ein ziemlich sicheres Anzeichen einer menschenleeren Grenzgegend gewesen.

An einem breiten, aber nicht tiefen, und völlig trockenen Graben machte der einsame Wanderer Halt. Er blieb nachdenklich an dem Rande des Grabens stehen. Ihn durchschreiten oder nicht durchschreiten, das schien die Frage zu sein, die er sich vorlegte, und die er lebhaft in seinem Innern hin und her überlegte. Er ging zuletzt durch den Rubikon. Die Grenze zum Bösen ist der Rubikon, der fast immer überschritten wird.

Rüstiger wanderte er jenseits weiter; sein Gang

schien sogar leichter geworden zu sein. Er hatte die Bürde des Schwankens von sich geworfen.

Auch jenseits des Grabens blieb die Gegend noch eine Zeitlang gebirgig und waldig, aber auch einsam und menschenleer. Später zeigten sich einzelne zerstreute Häuser. Zu einem derselben lenkte Schrader seine Schritte.

Das Haus lag am Fuße eines mäßigen Berges, an der Grenze einer weit in das Land sich hineinstreckenden Ebene. Von der einen Seite dehnte sich bis dicht an dasselbe die Waldung des Berges. Nach zwei anderen Seiten hin war es von mehreren verschiedenartigen, aber symmetrisch geordneten Baumgruppen umgeben, die in einer großen Parkanlage sich zu befinden schienen. Der symmetrischen Anordnung entsprach nur die Erhaltung nicht mehr; mancher Baum war verdorrt, mancher war hoch und wild unter den übrigen aufgeschossen. War eine Parkanlage da, so war es eine vernachlässigte, verwilderte. Zu der vierten Seite des Hauses führte eine Kastanienallee. Auch sie war vernachlässigt und verfallen. Manche Bäume fehlten ganz, andere waren umgefallen, nach außen, wie nach innen der Allee. Sie schienen schon lange so zu liegen, und bewiesen so, daß ein Wagen schon längst wenigstens auf diesem Wege zu dem

Hauſe nicht mehr gekommen war. Den Fußgängern gegenüber, die den Weg zu paſſiren hatten, war wenigſtens für Bequemlichkeit nicht geſorgt. Die Wurzeln der Bäume zogen ſich vielfach quer durch die ganze Breite der Allee; zwiſchen ihnen rankte ſich mannigfaches Geſtrüpp, und wucherte der wilde Wegerich. Der vernachläſſigten Umgebung entſprach das Ausſehen des Hauſes ſelbſt. Seiner Bauart nach aus den erſten Zeiten nach dem Mittelalter ſtammend, ſchien es ſeit jenen Zeiten kein Gegenſtand einer Reparatur geweſen zu ſein. Die Zinnen und die Thürmchen darauf waren verfallen; der gelbe Sandſtein der Mauern lag blos; nur hin und wieder bedeckte ihn noch ein grauer Mörtel, der früher weiß geweſen war; in den wenigſten der hohen Fenſterbogen befanden ſich noch Fenſter; die anderen waren nur theilweiſe mit Bretern vernagelt, in den meiſten fehlten auch dieſe; von dem Thorwege ſtanden nur noch einzelne Pfeilerbruchſtücke da; auf der ſteinernen Treppe, die in das Haus führte, lagen die meiſten Steine zerbrochen, loſe; ein Geländer fehlte ganz. Von Nebengebäuden entdeckte man nur den Platz, auf dem ſie früher geſtanden hatten. Das Ganze bot das Bild eines völlig verkommenen, wahrſcheinlich ehemals glänzend geweſenen Edelſitzes dar.

Der ſeit dem Ueberſchreiten des breiten Grabens

leichter gewordene Schritt Schraders schien, als er sich in die Kastanienallee wandte, wieder schwerer geworden, um so schwerer, je mehr er dem alten Hause sich nahete. Fast mühsam erstieg er die verfallenen Treppen.

Der Tag hatte sich bereits stark geneigt.

Die Hausthür war verschlossen. Eine Klingel war nicht da. Ein Klopfer war an der Thüre noch, aber es fehlte der aufschlagende Knopf. Schrader mußte mit der Faust an die Thür schlagen. Der Schlag hallte dumpf in dem Inneren des Gebäudes nach. Nach einer Weile wurde die Thür geöffnet. Aber nur halb. Ein alter, häßlicher Weiberkopf blickte halb neugierig, halb mißtrauisch durch die Oeffnung.

Ist der Herr zu Hause? fragte Schrader die Frau.

Sie sah ihn einen Augenblick prüfend an, dann schien sie sich zu besinnen.

Folgt mir, sagte sie; der Herr Kapitän erwartet Euch.

Er trat in das Haus, dessen Thür die Frau wieder verschloß.

Das Innere des Hauses glich seinem Aeußeren. Ueberall das Bild des Verfalls, der Verwüstung. Die Thüren hingen schief in den halb zerbrochenen Pfosten; die Fliesen waren defect und zerbrochen; an den Wän-

den und oben an der Decke war der Kalk nur noch an einzelnen Stellen sichtbar. Eine nach oben führende Treppe war in nicht minder schlechtem Zustande, wie die Treppe vor dem Hause.

Die alte Frau führte den Angekommenen in ein zu ebener Erde gelegenes Gemach. In diesem sah es sonderbar genug aus. Ehemaliger Glanz und gegenwärtige Verkommenheit standen sich hier noch näher. Das feinste Täfelwerk des siebenzehnten Jahrhunderts bedeckte Fußboden und Wände, aber überall zerrissen und lückenhaft; die künstliche Stuckarbeit drohete jeden Augenblick oben von der Decke herunterzufallen. An den kunstvoll gearbeiteten hohen Lehnsesseln des Mittelalters waren die Füße theilweise mit Bindfaden festgebunden; das Leder an den Rückenlehnen, schmutzig, schwarz, war überall zerrissen; das hineingestickte adelige Wappen war ausgebleicht oder abgeschabt. Einem hohen Spiegel in altfränkischem Goldrahmen fehlte die Hälfte des Glases. Nur zwei alte Schränke mit künstlichem Schnitzwerke hatten dem Zahne der Zeit zu widerstehen vermocht. Das feste eichene Holz war braun geworden vom Alter, aber es glänzte in kräftigem Glanze und kein Wurm hatte sich hineinbohren, kein Riß und keine Spalte sich hineinbrechen können. Es überdauerte Wappen und Geschlecht.

Die Seſſel ſchienen übrigens meiſt nur zur Parade dazuſtehen; denn nur einer von ihnen wurde gebraucht, die anderen ſtanden an den Wänden umher; dagegen befanden ſich in der Mitte des Zimmers mehrere ſehr einfache hölzerne Stühle, wie man ſie in Küchen zu finden pflegt.

In dem Zimmer waren zwei Männer. Der Eine war ein langer, ſehr hagerer Mann mit einem ſehr ſchmalen Geſichte, deſſen unterer Theil bis an den Mund in eine hohe, ſchwarze Kravatte eingehüllt war, ſo daß man nur eine ſehr lange, ſpitzige Naſe, ein paar große funkelnde Augen und eine Menge feuerrother Rubinen ſehen konnte. Der dünne Kopf war mit wenigen weißen Haaren bedeckt, denn der Mann war nicht mehr jung.

Der Andere war ein vierſchrötiger, wohlgenährter Geſchäftsmann von etwas derbem, ganz ordentlichem Ausſehen.

Die beiden Männer ſaßen an einem langen, in der Mitte der Stube ſtehenden Tiſche, gleichfalls von eichenem Holze, und deshalb gleichfalls wohl erhalten. Der Eine, der Magere, hatte ſich in dem einzigen, im Gebrauch befindlichen Lehnſeſſel zurückgelegt. Der Andere ſaß auf einem der hölzernen Stühle; es ſchien, als wenn er Bedenken getragen habe, ſeinen

ſchweren Körper einem der zerbrechlichen Seſſel anzuvertrauen.

Der Tiſch vor den beiden Männern war nicht leer. Vor dem Hageren ſtand ein hohes Glas mit ſehr dunkelem dampfendem Grog; vor dem Dicken eine Flaſche und Glas mit rothem Weine. Vor beiden, aber mehr nach dem Dicken hin, waren Teller mit kalter Küche aufgeſtellt. In einem, unter dem Tiſche ſtehenden geöffneten Reiſekober ſah man noch mehr Vorrath ſowohl für Eſſen, wie für Trinken.

Beide waren ſchweigend mit Trinken beſchäftigt, als Schrader eintrat. Der Magere ließ ſich darin nicht ſtören. Er that, ohne im Uebrigen ſeinen Körper zu bewegen, einen langen Zug aus ſeinem Grogglaſe, und ließ nur unterdeß ſeinen Blick muſternd über den Eingetretenen hingleiten. Der Dicke ſtand, etwas langſam, auf, und gab Schradern die Hand.

Sie kommen ziemlich ſpät, ſagte er, mehr freundlich als ernſt.

Doch nicht zu ſpät, antwortete Schrader ruhig.

Unteroffizier geweſen! warf der Hagere, ſein großes Glas wieder hinſetzend, mit einer meckernden Stimme ein. Soldat muß immer prompt ſein.

Der Dicke ſtellte den Ankömmling dem Hageren vor.

Das ist der Schrader, sagte er.

Der Hagere richtete seinen Oberkörper ein klein wenig auf.

Unteroffizier gewesen? Eh? Eh? wiederholte er mit seiner meckernden Stimme und in einem Tone, der vornehm sein sollte.

Dem gewesenen Unteroffizier mochten der Mann und der Ton nicht gefallen. Er antwortete nicht, und sah den Hageren nicht weiter an.

Ich frage, ob Unteroffizier gewesen? wiederholte der Hagere, kreischend und meckernder.

Der Dicke antwortete ihm.

Ich habe es Ihnen ja schon gesagt, Baron.

Zu Schrader gewandt, fuhr er, wie entschuldigend, fort:

Der Herr Baron ist auch Soldat gewesen, Offizier in Holländischen Diensten, in Batavia.

Kapitän, Kapitän, kreischte berichtigend der Hagere.

Als Kapitän den Abschied bekommen, berichtigte den Berichtigenden der Dicke.

Hundsfötter, diese Holländer, rief der gewesene Holländische Offizier. Lassen sich das Leben eines braven Edelmannes aus altem Hause verkaufen; bezahlen schlecht; lassen nicht avanciren; bis zu einer Compagnie bringt es kein Fremder; gilt kein Adel,

keine Bravour, und in alten Tagen laſſen ſie Einen verhungern.

Und verdurſten, Baron, lachte der Dicke.

Und verdurſten, wiederholte der Baron, mit einem Zuge aus dem mächtigen Grogglaſe.

Der Dicke ſchien ein eifriger und prompter Geſchäftsmann zu ſein. Ohne auf den Baron weiter zu achten, hob er zu Schrader an:

Es wird Zeit, daß wir unſere Angelegenheit ordnen. Heute Nacht müſſen wir ans Werk. Sie haben doch meinen Brief bekommen?

Schrader nickte ſchweigend.

Der Andere fuhr fort:

Die heutige Nacht iſt beſonders günſtig. Es iſt ſeit ſehr langer Zeit nichts vorgefallen. Das hat die Leute eingeſchläfert. Dazu erfahre ich, daß man gerade heute Nacht einen großen Handſtreich vor hat. Sie haben von dem Morde in Alhauſen gehört. Man will ſeit geſtern hier in der Gegend einen Kerl geſehen haben, der mit einem der Mörder Aehnlichkeit haben ſoll. Man ſchließt daraus, daß die ganze Geſellſchaft ſich in der Gegend aufhalten müſſe. Heute Nacht will man einen großen Zug gegen ſie vornehmen. Um ſie einzufangen, iſt drüben Alles aufgeboten, was es in der Nähe an bewaffneter Mann-

ſchaft gibt. Es iſt nun aber, wie ich durch meinen Spion erfahren habe, Alles anderthalb Meilen weiter nach unten, nach der Gegend von Bodenhauſen, hin beſchieden, ſo daß hier die Luft völlig rein iſt. Wir können alſo frei operiren. Ich habe daher auch viele Leute beſtellt. Sie ſollen gleich das erſte Mal ein gutes Geſchäft machen, Unteroffizierchen. Aber Sie machen ja ein ſo trauriges Geſicht dazu. Sie bringen doch keine widrigen Nachrichten von drüben mit?

Nein, antwortete der Unteroffizier immer kurz.

Gewiß nicht? Sie haben gar nichts gehört?

Gar nichts. Ich verſichere Sie.

Dann iſt ja Alles in Ordnung. Setzen Sie ſich zu uns, und langen Sie zu. Daran wird es gefehlt haben. Sie haben eine tüchtige Tour gemacht. Wirthshäuſer gibt es auf dem Wege nicht, und mit leerem Magen, ich weiß das, iſt der Menſch ſelten zu etwas Tüchtigem aufgelegt. Grog mit dem alten Herrn da? Oder Wein mit mir? Was wollen Sie?

Unteroffizier? Schnaps! warf der ehemalige Holländiſche Offizier dazwiſchen, höhniſch, aber mit einer etwas ſchweren meckernden Stimme; er hatte, während der Geſchäftsmann geſprochen, ſein großes Glas beinahe bis auf den Grund geleert.

Das Geſicht des Unteroffiziers röthete ſich vor Zorn.

Herr Kampmann, ſagte er zu dem Dicken, können wir unſer Geſchäft nicht anderswo abmachen, wo wir durch die Geſellſchaft dieſes Herrn nicht geſtört ſind?

Auch das Geſicht des Barons wurde röther. Seine Rubinen ſtritten um den Vorzug des höheren Glanzes mit ſeinen Augen.

Eh! Eh! rief er. Frechheit! Auflehnung! Nicht prompt auf dem Platze, und dazu frech. Schöner Unteroffizier! Nun nun, freilich; abgeſetzt! Kein Wunder.

Der Unteroffizier bezwang einen Ausbruch ſeines Zorns. Mit großer Kaltblütigkeit erwiederte er dem Baron:

Hören Sie, Herr Baron, oder Herr Kapitän, oder was Sie ſind oder lieber hören, ich habe meinen Abſchied bekommen, aus einem Dienſte für mein Vaterland, weil ich meinem Vaterlande mehr dienen wollte, als ich es in jener Stellung konnte. Aber niemals habe ich meinen Leib und meine Ehre für Geld an einen Fremden verhandelt.

Aber auch der Alte bezwang einen Wuthausbruch. Höhniſch lachte er.

Was habt Ihr denn dem da verhandelt? fragte er, auf den dicken Geſchäftsmann zeigend.

Der Unteroffizier ſchwieg erbleichend.

Der Dicke wurde verlegen. Doch trat er raſch vermittelnd ein.

Baron, ſagte er, ich habe mit ihm daſſelbe ehrliche Geſchäft geſchloſſen, wie mit Euch. Kommen Sie her, Schrader, trinken Sie ein Glas Wein mit mir. Ein Glas wird Ihnen nicht ſchaden. Und Sie, Baron, Ihr Glas iſt leer. Eine Klingel ſehe ich hier nicht. Wo Ihr alter Drache hauſet, weiß ich nicht. Ich kann Ihnen alſo kein heißes Waſſer beſtellen, wenn Sie noch ein Glas Grog trinken wollen. Mein rother Wein iſt Ihnen zu ſchwach. Sie müſſen deshalb ſchon ſelbſt in die Küche, oder wo Sie ſonſt Ihre Alte haben, gehen und ſich heißes Waſſer beſtellen. Gehen Sie.

Er ſprach die letzten Worte in einem beinahe befehlenden Tone.

Der alte Baron ſtand gehorchend auf und verließ das Zimmer.

Als er weg war, fuhr der dicke Geſchäftsmann Kampmann zu dem Unteroffizier fort:

Kümmern Sie ſich um den alten Schuft nicht. Der letzte Sproß eines alten, verſchuldeten und verkommenen adeligen Geſchlechts, iſt er ganz verkommen in dem Holländiſchen Dienſte und unter der Bataviſchen Sonne. Die Geldſäcke hudelten ihn wie ihren

Schuhputzer; die Sonne verbrannte ihm das Gehirn; der Rum ruinirte ihn vollends. Er hat nur noch eben so viel Verstand behalten, um ein ausgemachter Lump zu sein. Aber er ist nicht einmal eine Ohrfeige mehr werth. Ich habe nur noch einige Rücksichten auf ihn zu nehmen, und darum seien Sie so gut, ihn zu schonen. Einmal um unserer gemeinsamen Angelegenheit willen. Und dann wünschte ich ihm diesen Edelsitz abzukaufen. Daran will er noch immer nicht. Ich habe ihm schon weit über den Werth des alten Rattennestes geboten. Aber er will es mir nicht verkaufen, weil ich ein ehemaliger leibeigener Bauerssohn des Gutes bin; und gerade darum möchte ich jetzt der Herr hier sein. — Und nun lassen Sie uns näher unseren Plan für heute Nacht besprechen. Ich denke, daß an dreißig bis vierzig Mann bis heute Abend um acht Uhr hier eintreffen werden. Sie werden sich zunächst mit den Leuten bekannt machen und dann Jedem seine Anweisung geben müssen. Daß dabei nach einem bestimmten Plane verfahren werden muß, brauche ich Ihnen nicht mehr zu sagen. Darauf beruhet unser Uebereinkommen. Bisher hat es daran gefehlt, und darum die mancherlei Unfälle. In Ihnen glaube ich den rechten Mann gefunden zu haben. Sie kennen genau die Gegend. Sie haben Muth, Entschlossenheit und

Geistesgegenwart. Die Sache wird von jetzt an besser gehen, und ich denke, wir Beide werden recht lange gute Geschäfte mit einander machen.

Während der letzten Worte war der Baron zurückgekehrt. Er hatte sie gehört.

Kirrt er Euch, Unteroffizier? fragte er höhnisch. Gute Geschäfte? Traut ihm nicht. Er ist wie die Holländer. Gute Geschäfte? Er wird sie schon machen. Aber Ihr? Hört, Unteroffizier, und nehmet eine Lehre von mir an: Ein Mascopiegeschäft zwischen einem Reichen und einem Armen ist, als wenn ein Fetter und ein Magerer beisammen schlafen. Der Magere bekommt von dem Fetten das Fett wahrhaftig nicht ab. Aber der Fette saugt dem Mageren auch noch das letzte Mark aus den Knochen heraus. Blos dadurch, daß sie nur bei einander liegen.

Baron, macht Euren Grog fertig, befahl ihm der Geschäftsmann.

Der Baron hatte in einem halb zerbrochenen irdenen Kruge heißes Wasser mitgebracht. Er füllte damit halb sein hohes Glas. Die andere Hälfte füllte er mit Rum und Zucker, die ihm der Geschäftsmann aus dem Kober gab.

Der Geschäftsmann war im Begriff, in der Besprechung des Plans mit Schrader fortzufahren, als

die Töne eines ſtarken Klopfens an der Hausthüre durch das Haus und das Zimmer dröhnten. Alle drei Perſonen in dem Zimmer ſchienen überraſcht zu ſein. Der Geſchäftsmann wurde unruhig, der Baron gar verlegen. Er that einen ſtarken Zug aus dem neugefüllten Grogglaſe, als wenn er ſich Muth zutrinken wollte. Man mußte nur kurze Zeit horchen.

Die Hausthür war bald geöffnet worden. Man hatte dann hören können, wie eine Frauenſtimme, die der alten Haushälterin des Barons, mit einer Mannsperſon wenige Worte gewechſelt hatte. Gleich darauf trat raſch ein Fremder in das Zimmer, der den mittleren Ständen anzugehören ſchien. Er ſchien ſehr eilig zu ſein. Er wollte, ohne auf den Baron eben weiter zu achten, ſich ſofort an den Geſchäftsmann wenden, als er bei dem Anblicke Schraders ſtutzte.

Der Geſchäftsmann bemerkte dies.

Sie können ſprechen, es iſt der Schrader, ſagte er, indem er auf dieſen zeigte.

Herr Kampmann, hob der Eingetretene eben ſo eilfertig als geheimnißvoll an, es ſcheint nicht Alles in Richtigkeit zu ſein. Ich habe, nach Ihren Befehlen, drüben an der Kreuzſtraße gelegen, und da habe ich denn ſchon ſeit einer Stunde einen Grünrock nach dem anderen vorbeiſchleichen ſehen.

Der Baron ſchien bei dieſer Mittheilung wieder verlegen zu werden; er that wieder einen tüchtigen Zug aus ſeinem Glaſe.

Der Geſchäftsmann aber ſchien die Sache leicht zu nehmen.

Das Volk iſt immer auf den Beinen, ſagte er. Habt Ihr ſonſt nichts, Ebener?

Hören Sie weiter, fuhr dieſer fort. Die Kerls gingen alle einzeln; ſonſt ſind ihrer immer mehrere beiſammen. Sie kamen mir auch heute ſo beſonders vor, nicht ſo wie gewöhnlich.

Einbildung, Ebener. Weil Ihr in einer anderen Stimmung wie alle Tage ſeid, ſo ſieht Euch Alles anders aus wie ſonſt; es iſt aber eben wie alle Tage.

Aber, Herr, Eins können Sie mir nicht wegdisputiren: die Kerls gingen von den verſchiedenſten Richtungen Alle auf einen und denſelben Punkt zu.

Und wohin, Ebener?

Ich konnte ſie nicht verfolgen, ohne mich zu verrathen. Aber es ſchien mir, als wenn ſie die Richtung nach dieſem Schloſſe genommen hätten.

Der Geſchäftsmann ſah mit einem leiſen Ausdrucke des Mißtrauens nach dem Baron hin.

Der Baron machte in ſeinem Geſichte die Bewegung eines höhniſchen, ungläubigen Lächelns, das

aber freilich rasch in dem großen Grogglase verschwand.

Nach diesem Schlosse hin, sagt Ihr, Ebener? fragte der Geschäftsmann.

Alle zusammen. Ich kenne die Gegend.

Was sagen Sie dazu, Baron?

Daß der Ebener ein Narr ist.

Weil seine Augen deutlich gesehen haben?

Was hat er denn gesehen? Was hat er denn hier beim Schlosse gesehen? Der brave Mann mit den scharfen Augen wird sich doch nach den Kerls umgeschaut haben, auf seinem Wege hierher.

Nun, Ebener? fragte der Geschäftsmann.

Herr Kampmann, erwiederte Ebener, werden die Leute sich sehen lassen, wenn sie wirklich etwas vorhaben?

Das ist richtig! Oder können Sie es bestreiten, Baron?

Ihr seid Narren, antwortete der Baron mit großer Bestimmtheit. Ich sage Euch, daß es nichts ist.

Indessen zeigte sich in seinem Gesichte wieder deutlich ein Zug der Verlegenheit, als unmittelbar darauf die Thür des Zimmers sich öffnete, die alte Haushälterin darin erschien, ihm einen schnellen, kurzen Blick des Einverständnisses zuwarf und dann sofort wieder

verſchwand. Er rückte in ſeinem Seſſel hin und her; er langte nach dem Grogglaſe und ſetzte es wieder hin. Er blickte bald hierhin, bald dorthin. Zuletzt erhob er ſich und ging nach der Thür zu.

Der Geſchäftsmann trat ihm mit unverhehltem Mißtrauen in den Weg.

Wohin, Baron?

Eh, eh, hinaus.

Und zu wem?

Zu meiner Alten. Sie rief mich.

Ja wohl rief ſie. Was wollte ſie von Ihnen?

Eh, eh, das will ich eben von ihr erfahren?

Baron, Sie wurden verlegen, als die Alte Ihnen mit den Augen winkte. Ich habe es wohl bemerkt. Sie wiſſen, was die Alte wollte, was paſſirt iſt. Schenken Sie reinen Wein ein.

Reinen Wein? Reinen Wein? Ihr ſeid Narren. Da habt Ihr reinen Wein. Die Alte hat mir etwas zu ſagen, was Euch und Eure Geſchichten gar nichts angeht, und nun laſſen Sie mich gehen.

Der Geſchäftsmann ſah dem alten Offizier mit einem durchbohrenden Blicke in die Augen. Der Alte blickte ihn wieder feſt an.

Gehen Sie, ſagte der Geſchäftsmann.

Der Alte ging.

Wir können ruhig ſein, wandte ſich der Geſchäftsmann an die beiden Anderen. Der alte Schurke verräth uns nicht.

Herr, nahm Schrader das Wort. Ich habe den Alten beobachtet, während Sie vorhin ſprachen. Er wurde ſchon früher verlegen, ehe die alte Perſon ihn rief. Er hat kein gutes Gewiſſen.

Der Geſchäftsmann lachte.

Der Schuft hat gar kein Gewiſſen.

Und Sie trauen ihm? Einem Menſchen ohne Gewiſſen, der ſich verkauft?

Gerade darum, lieber Schrader. Sie kennen die Menſchen nicht. Sie ſind noch zu ehrlich. Sie waren nur erſt Unteroffizier. Hätten Sie es bis zum Feldwebel gebracht, ſo würden Sie ſchon mehr wiſſen. Dieſer alte Schuft von Edelmann verkauft ſich. Er verkauft ſich Jedem, der ihn am beſten bezahlt, aber auch nur dem, der ihn am beſten bezahlt. Er hat noch gerade Verſtand genug gerettet, um einzuſehen, daß darin ſein Vortheil liegt, und daß den beſten Handel der macht, der mit dem meiſten Vortheil handelt.

Und wer, fragte Schrader, ſteht Ihnen dafür, daß Jene ihn nicht beſſer bezahlen, oder doch ihm mehr verſprechen?

Bezahlen? lachte verächtlich der Geschäftsmann. Schrader, wo haben Sie denn in der Welt gelebt? Und eben, weil Jedermann weiß, daß sie nicht besser bezahlen, traut auch ein Blödsinniger ihren Versprechungen nicht.

Aber der Alte hat etwas vor.

Das hat er.

Etwas Heimliches.

Auch das. Doch uns trifft es nicht.

Die alte Haushälterin trat wieder ein.

Die Leute kommen von allen Seiten heran, meldete sie kurz. Sie versammeln sich in der alten Halle.

Sie kehrte zurück.

Der Geschäftsmann stand auf.

Wir müssen zu ihnen, sagte er. Dort das Weitere. Dort werden wir auch erfahren, wenn etwas Ungewöhnliches im Werke sein sollte. Einer müßte doch etwas bemerkt haben.

Alle Drei verließen das Zimmer.

2.

Der Verrath.

Der Verfall des Schloſſes des alten Barons zog ſich durch alle Theile deſſelben. In einem Zimmer des oberen Stockes, das noch kahler und noch wüſter war, als jenes gewöhnliche Wohnzimmer des Barons, ſtand dieſer einſam am Fenſter. Es war ſchon nahe vor neun Uhr Abends; aber von der Tageshelle war erſt wenig verſchwunden. Der Baron blickte mit unverkennbarer Ungeduld nach einer in ein Seitenzimmer führenden Thür. Dachte er an den dunkelen, dampfenden Grog, oder an die Geſellſchaft, die er unten in ſeiner Wohnſtube hatte verlaſſen müſſen?

Nach einiger Zeit öffnete ſich die Thür des Seitenzimmers. Ein hochgewachſener Mann ſchritt durch dieſelbe. Der Mann, in Reiſekleidung, hatte die eine Hälfte

des Geſichts mit einem ſchwarzen Pflaſter bedeckt, über welchem er wieder ein ſchwarzſeidenes Tuch trug.

Er ſchloß ſorgfältig die Thür ab, durch die er eingetreten war.

Der Baron trat etwas unterwürfig auf ihn zu.

Wie haben Sie ihn gefunden? fragte er, mit ſeiner Stimme weniger meckernd, als gewöhnlich.

Gut, erwiederte der Fremde mit dem Pflaſter. Ich bin zufrieden. Ich habe viele Hoffnung geſchöpft. Achten Sie nur ferner auf ihn. Auf meine Erkenntlichkeit können Sie rechnen. Vor allen Dingen laſſen Sie Niemanden zu ihm. Jeder fremde, ungewohnte Anblick bringt Kriſen bei ihm hervor, und würde die Heilung ſchwieriger, vielleicht unmöglich machen.

Verlaſſen Sie ſich ganz auf mich, verſetzte der Baron mit einer Verbeugung, ſo tief und reſpectvoll, wie ein Unterthan ſie vor ſeinem Souverain macht.

Und deshalb, fuhr der Andere fort, iſt es auch durchaus nothwendig, daß Niemand von ſeinem Aufenthalte erfahre. Sie kennen die penible Pedanterie der Behörden. Sie werden nur durch Gebot und Geſetz geleitet; ſie haben zwar den beſten Willen, zu helfen, wieder gut zu machen, für Ordnung, Recht und Freiheit zu ſorgen. Allein, indem ſie eben nur in abſtrakt beſtimmten Formen und durch ein für allemal

allgemein vorgeschriebenen Maßregeln sich bewegen dürfen, kann es nicht fehlen, daß sie sich in den einzelnen Fällen fortwährend in den Mitteln vergreifen, und daher verschlimmern, wo sie verbessern wollen, fehlen, wo sie gutmachen, schaden, wo sie nützen wollen. So auch hier. Man würde inquiriren und exploriren wollen, und anstatt zu heilen, ein unheilbares Unglück herbeiführen. Darum Verschwiegenheit.

Der Baron hatte sich Gewalt anthun müssen, um die Zeichen seiner wachsenden Ungeduld während dieser Erörterung zu verbergen. Sich wiederholt tief verbeugend, erwiederte er:

Ich bin vollkommen mit Ihnen einverstanden, und Sie können ganz und in Allem auf mich rechnen.

So leben Sie denn wohl, Herr Baron, sagte der Fremde. Daß Sie auch das Andere nicht vergessen, darauf darf ich mich verlassen?

Wie bemerkt, antwortete der Baron, Sie dürfen in Allem vollständig auf mich rechnen.

Es liegt der Regierung viel an der Einbringung dieses gefährlichen Menschen, fuhr der Fremde fort.

Ich weiß, ich weiß.

Und, wie ich nicht leugne, auch mir. Er verfolgt mich mit einem tödtlichen Hasse, seitdem ich ihn vor drei Jahren in Berlin beim Erbrechen meines

Koffers im Gasthofe ertappte und den Händen der Gerechtigkeit überlieferte. Als oft bestraften Dieb erwartete ihn lebenswierige Zuchthausstrafe. Leider wußte er zu entspringen. Von der Zeit an verfolgt er mich.

Der Böſewicht, betheuerte der Baron, ſoll diesmal ſeiner Strafe nicht entgehen. Die Anſtalten ſind zu gut getroffen, unſere Gefängniſſe hier im Lande ſind feſt und ſicher.

Ich mache Sie nur, nahm der Andere nochmals das Wort, wiederholt darauf aufmerkſam, daß der Menſch in hohem Grade gefährlich und verwegen iſt. Sie haben doch für hinreichende Mannſchaft geſorgt?

Gewiß, gewiß; zu den Gensdarmen ſtoßen die Grenzbeamten von drüben. Es iſt für Alles geſorgt.

Auch die Anderen ſind darauf vorbereitet? Darf ich mich unter ſie miſchen?

Auch das.

Alſo noch einmal Adieu. Und für den Unglücklichen ſorgen Sie weiter. — Ah, bald hätte ich vergeſſen —.

Er zog eine Börſe hervor, die er dem Baron in die Hand drückte.

Ariſtokraten und Laufburſchen der Ariſtokratie

pflegen selbst zu versichern, in früheren Jahrhunderten habe der Adel es sich gar nicht zur Schmach gerechnet, von fürstlichen Personen Geldgeschenke anzunehmen. Der Geist der Zeit habe es so mit sich gebracht. Von anderen Personen als Fürsten habe der Adel aber niemals Geld angenommen, und in jetziger Zeit nehme er es auch von den Fürsten nicht mehr an. Ist etwas Wahres daran, so machte der alte Baron eine Ausnahme.

Er nahm die Geldbörse mit leuchtenden Augen; er bückte sich tief vor dem Manne, der sie ihm gab, er küßte dankbar die Hand, die sie ihm reichte.

Nur seine Worte drückten ein heuchlerisches Widerstreben aus.

Gnädiger Herr, — Euer Gnaden, — nicht das —

Seine Hände hielten die Börse desto fester.

Sie vergessen nicht, um halb eilf Uhr! sagte der Fremde im Abgehen.

Punkt halb eilf Uhr, verlassen Sie sich fest darauf, Euer Gnaden.

An den drei Eichen.

An den drei Eichen! Gnädiger Herr.

Der Fremde verließ das Zimmer, und unmittelbar darauf auf einer Hintertreppe und durch eine Hinterthür das Haus.

Er wandte ſich der Seite des Gebirges zu.

Es herrſchte in dieſem, als er es erreichte, ſchon Dunkelheit; die ſchwächeren Strahlen der Abendröthe, von denen die Ebene noch beleuchtet wurde, konnten in die Schluchten des Gebirges und in das Dickicht des Waldes nicht mehr hineindringen.

Der Fremde ging ziemlich in derſelben Richtung, in welcher am Nachmittage der Unteroffizier Schrader die Gegend durchſchritten hatte; er hielt ſich nur etwas mehr ſüdlich. Er ging langſam, in tiefem Nachſinnen. Es war ſonderbar anzuſehen, wie er manchmal plötzlich, ohne daß man eine äußere Veranlaſſung dazu wahrnehmen konnte, ſeine Schritte hemmte, nach einer beſtimmten Himmelsrichtung, bald nach Süden, bald nach Norden, oder Weſten oder Oſten hinſtarrte, als wenn er dort irgend etwas ſuche, oder auf irgend eine Erſcheinung warte, und wie er dabei mit den Armen und Händen allerlei Figuren in der Luft beſchrieb. Zuweilen fuhr er auch mit ſeinen Fingern an ſeiner Kleidung auf und ab, wie ein Menſch, der die Knöpfe an ſeinem Rocke zählt. Einmal ſprach er laut:

O, laß es mir gelingen. Nur diesmal noch; dieſes eine Mal noch. O, Herr, du Lenker, wie du auch heißen mögeſt, ſei mir nur barmherzig, mir, ihm, dem Armen.

Gleich darauf lachte er, laut, höhniſch.

Bin ich nicht ein Narr? Dazu, dazu rufe ich höhere Hülfe an? Die Hülfe des höchſten Weſens?

Aber warum nicht? fuhr er ernſthaft fort. Was iſt ihm gut? Was iſt ihm böſe? Was iſt ihm Verbrechen? Wir lachen über den Prinzen Eugen und über ſein Gebet vor der Schlacht, der liebe Gott möge ihm beiſtehen; wenn es aber nicht möglich ſei, nur den Hundsföttern, den Türken, nicht helfen, und nur ihn allein machen laſſen. Was iſt Lächerliches darin? Und was war jene Schlacht? War ſie vor Gott mehr werth, als meine That? War ſie es, Herr? Was iſt vor dir der Verbrecher? — O, gib mir Gelingen, und ein Zeichen des Gelingens. — Dort, dort, in dem dunkelen Norden.

Er blieb ſtehen, er ſah ſtarr und unbeweglich nach Norden hin.

Eine Sternſchnuppe flog plötzlich von Norden nach Süden am Himmel hin.

Ein heller Freudenſtrahl flog auf aus dem leuchtenden Auge des Fremden.

Ha, gewonnen. Nun vorwärts, vorwärts. Dieſes Zeichen lügt nicht.

Er ging mit raſchen Schritten tiefer in das Gebirge hinein.

Zuerſt verfolgte er die Schlucht, die ihn zwiſchen die Berge geführt hatte. An einem kleinen vorſpringenden Berge verließ er ſie. Er ſtieg den Berg hinauf. Als er etwa deſſen Mitte erreicht hatte, ließ er leiſe, wie verſuchsweiſe, den Ton einer Grille hören. Ein ähnlicher Ton antwortete ihm von oben. Er blieb ſtehen und wiederholte dreimal denſelben Laut. Von der Höhe des Berges kam Jemand zu ihm herunter.

Es war eine kräftige Geſtalt, nach der Sitte der Gegend mit einem blauen Kittel bekleidet. In einem breiten, blatternarbigen Geſichte blitzten ein paar kühne Augen.

Wo haſt du ſo lange geſteckt, Burſch? fragte der Blatternarbige, halb mißtrauiſch, halb vorwurfsvoll.

Der mit dem Pflaſter im Geſichte entgegnete nur:

Ich ſehe keine Hacke und Schaufel, wo haſt du ſie?

Da unten. Aber antworte mir, warum haſt du mich ſo lange warten laſſen?

Was ſollte ich hier am hellen Tage?

Haſt du nichts Verdächtiges bemerkt?

Hier nicht. Aber da mehr nach oben hin kam es mir vor, als wenn ich einzelne Geſtalten hätte durch das Gebüſch ſchleichen hören.

Nach einer oder nach mehreren Richtungen?

Alle nach Norden zu.

Und wir müssen nach Süden. Laß uns gehen.

Sie gingen den Berg hinunter.

Als sie den Fuß desselben erreicht hatten, führte der Blatternarbige den Gefährten in eine Seitenschlucht hinein, und in dieser an einen hohlen Baum. Aus dessen Höhlung langte er eine Hacke und einen Spaten hervor. Die Hacke behielt er für sich; den Spaten gab er dem Anderen.

Sie gingen in südlicher Richtung tiefer in die Schlucht hinein. Schweigend, vorsichtig horchend.

Nach einer Weile langten sie bei einem felsigen Berge an. Sie machten Halt, aber nur, um noch vorsichtiger zu horchen. Die stille Sommernacht blieb völlig still rund um sie her. Wie die Vögel, so schliefen auch die Zweige und Blätter des Waldes; kein Lüftchen weckte sie.

Sie klommen die Felsen hinan, der mit dem Pflaster vorauf, der Blatternarbige ihm folgend. Mitten im Steigen zog der Blatternarbige jenen am Rocke.

Still, flüsterte er kaum hörbar. Es war mir, als werde dort gesprochen.

Wo sollte das sein?

Dort unten, links unter dem Felsen.

Ich höre nichts. Laß uns voran machen.

Halt noch, Burſche. Höre, Kamerad, warum haſt du jetzt auf einmal ſo große Eile, und ließeſt mich doch vorhin eine halbe Stunde über die beſtimmte Zeit warten?

Du biſt ein Narr. Folge mir.

Erſt Antwort. Wir haben Zeit. Wenigſtens ich habe ſie.

Aber zum Teufel, ſollte ich denn bei hellem Tage alle Welt auf unſere Fährte locken?

Wo warſt du ſo lange?

Wo anders, als bei dem Unglücklichen!

Und bei dem alten Schuft?

Ich habe ihn kaum geſehen. Er hatte ſeine Geſellſchaft.

Ich traue dem Hunde nicht.

Auch ich traue ihm nicht viel. Aber das Geld thut viel in der Welt.

Ja, ſehr viel. Und du ſcheinſt dich ſehr viel mit dem Alten eingelaſſen zu haben. Ich bemerkte Blicke. Höre Burſch, wenn du dich unterſtanden hätteſt, mich verrathen zu wollen — ich habe nicht umſonſt die Hacke für mich behalten und dir nur den Spaten gegeben, und du mußt nicht umſonſt vor mir hergehen. Bei dem erſten verdächtigen Geräuſch ſchlage ich dir den Hirnſchädel ein. Richte dich danach.

Du biſt ein Narr, deſſen Mißtrauen ich nicht begreife, erwiederte kalt der mit dem Pflaſter.

Mißtrauen, Burſch? Ich habe dir leider zu viel vertraut, mich zu viel von dir beſchwätzen laſſen. Haſt du nicht unſer ganzes Vermögen in Händen, bis auf den Reſt da oben?

Nun? Was ſoll das? Der Reſt da oben beträgt ſo ziemlich die Hälfte. Du haſt alſo immer Sicherheit für jene Hälfte bei mir. Oder glaubſt du, ich hätte das Neſt da oben ſchon geleert? Ich wüßte nur nicht, wie das ohne Hexerei möglich geweſen wäre. Mehr wie ein paar Stunden lang haſt du mich ſeit jener Nacht nicht aus den Augen gelaſſen.

Aber heute Abend. Du kommſt mir ſo ſonderbar vor, und ich habe Ahnungen. Du haſt nicht allein das Vorrecht der Ahnungen und Erſcheinungen. Ich wiederhole dir aber, den Hirnſchädel ſpalte ich dir bei dem erſten —

Voran, Narr.

Sie ſtiegen weiter den Felſen hinauf.

Der Berg hatte in der Mitte einen breiten Vorſprung. Dahin wandten ſie ſich. Er ſchien das Ziel ihres Steigens zu ſein. Als ſie ihn erreicht hatten, horchten ſie noch einmal, faſt mit angehaltenem Athem, nach allen Seiten hin. Sie vernahmen keinen

Laut. Sie begannen die Arbeit, die sie hergeführt hatte.

In der Mitte des Vorsprungs ragte über niedrigem Gestrüpp eine Fichte hervor. Zu dieser begaben sich die beiden Männer. Von ihr maßen sie genau zwölf Fuß nach Osten hin. Die so abgemessene Stelle war mitten in einem kleinen Gebüsch von Dornen, Wachholder und Stechpalmen. In der Mitte stand eine größere Stechpalme allein.

Hier, sagten Beide.

Der Blatternarbige legte sich an den Boden. Er untersuchte ihn genau, mit Augen und Händen. Der Boden war glatt, eben, völlig mit frischem Mose bedeckt.

Gottlob, Alles in Ordnung.

Wer wollte auch hier gewesen sein?

Der Teufel kann überall sein Spiel haben.

An die Arbeit. Aber vorsichtig, leise. Haue nicht mit der Hacke; stich und rode blos. Der leiseste Hieb würde durch die stille Nacht dringen.

Willst du mich sicher machen, Freund Leonhard? fragte der Blatternarbige höhnisch.

Der Andere antwortete nicht.

Er setzte die Schneide des Spatens in das Moos, um dessen Decke zu entfernen. Der Blatternarbige half mit der Hacke. Die Moosdecke war bald be-

seitigt. Unter ihr befand sich ein weiches Erdreich. Hacke und Spaten arbeiteten in dieses hinein, tief, aber rasch bei dem Eifer der Hände, von denen sie regiert wurden, und der Weiche des Bodens, in den sie hineindrangen. In einer Tiefe von etwa drei Fuß stießen sie auf harte Gegenstände. Hacke und Spaten wurden bei Seite gelegt, die bloßen Hände arbeiteten weiter, gruben und wühlten sich in die Erde hinein, faßten das Erdreich, warfen es aus der Grube, gruben und wühlten und warfen wieder.

Der mit dem Pflaster blieb ruhig bei der Arbeit. Der Blatternarbige wurde von Minute zu Minute eifriger. Er keuchte vor Anstrengung und vor Lust. Es mußte eine wilde Lust sein. Während die grauen Augen in die Tiefe hineinstachen, als wenn sie sie erleuchten wollten, fuhren die breiten Hände fast wüthend hinein und warfen die von unten hervorgeholte Erde weit von sich zwischen Dornen und Wachholder. Als keine Erde mehr hervorzuholen war, stieß er fast gewaltsam den Anderen an die Seite, um das, was nun noch aus der Tiefe hervorzuschaffen war, allein herauszufördern. Es waren ein irdener Topf und ein kleines Kästchen, die er aus der Grube hervorlangte. Ueber dem Topfe lag ein Deckel. Das Kästchen war mit Leinwand umwickelt.

Der Blatternarbige riß den Deckel von dem irdenen Topfe.

Der mit dem Pflaster im Gesichte ergriff das Kästchen. Auch seiner schien sich plötzlich eine heftige Begierde bemächtigt zu haben. Mit hastigen, beinahe zitternden Händen riß er die Leinwand los. Das funkelnde Auge verschlang fast das feine Kästchen von Zuckerkistenholz, das aus der Hülle sich herausschälte.

Mit Händen voll Geldrollen fuhr der Blatternarbige aus dem Topfe in seine Taschen.

Der Andere steckte das Kästchen zu sich.

Aber der Blatternarbige verlangte auch nach diesem.

Halt da, Freund Leonhard. Die Juwelen zu mir her. Sie bilden die Hälfte, durch die ich sicher bin für die Hälfte, die du schon hast.

Du nimmst ja das Gold an dich, bemerkte ihm Jener.

Mit dem lumpigen Golde wolltest du mich abspeisen?

Du bist wahnsinnig, Anton. Es kann dir gleichgültig sein, wer von uns Beiden jenes, wer dieses trägt.

Mit den Juwelen bringst du mich in keinen Hinterhalt.

Leonhard beſann ſich nicht lange. Er gab das Käſtchen heraus.

Anton gab ihm dagegen den Topf, der noch über die Hälfte gefüllt war.

Ehrliche Theilung, lachte er.

Leonhard ſteckte die Goldrollen, die noch in dem Topfe waren, zu ſich.

Jetzt voran. Aber doppelt vorſichtig.

Ja, doppelt vorſichtig, erwiederte der Räuber, indem er die Hacke, die er fortgeworfen hatte, wieder an ſich nahm.

Siehſt du? fuhr er dann fort, auf die Hacke zeigend. Nun voran. Zuerſt du. Ich folge.

Leonhard antwortete ihm mit einem Blicke der Verachtung. Er ſah nach dem Spaten, der neben ihm lag. Aber er ließ ihn liegen, und ſchritt ſchweigend den Berg hinab.

Der Blatternarbige folgte ihm auf dem Fuße.

Sie verließen den Berg auf einem anderen Wege, als auf welchem ſie gekommen waren.

Nach einer Weile brach Leonhard das Schweigen.

Ich muß dein Mißtrauen vermehren, hob er an, um noch einen wichtigen Punkt mit dir zu beſprechen.

Sprich, erwiederte der Räuber kurz.

Es wäre möglich, fuhr Leonhard fort, daß wir

überfallen würden. Man muß wenigſtens auf Alles gefaßt ſein.

Du ſcheinſt ſehr gefaßt zu ſein. Sprich weiter.

Fände man dann die Sachen bei uns, ſo wären wir offenbar verloren. Sprechendere Zeugen gegen uns gäbe es nicht, als das Gold und beſonders die Juwelen.

Beſonders die Juwelen? Warum die beſonders?

Warum hätten wir ſonſt gerade ſie ſo ſorgfältig dort vergraben? Sprechen nicht alle Zeitungen und Amtsblätter faſt nur von ihnen?

Nun, und dein wichtiger Punkt?

Bei der erſten Ahnung eines Ueberfalles werfen wir Alles von uns.

Das willſt du mich lehren? Iſt das Alles?

Wer nicht ergriffen wird, holt nachher das Weggeworfene.

Du ſprichſt ſehr weiſe. Aber wenn ich nun mein Juwelenkäſtchen nicht fortwürfe, Freund Leonhard?

So würden ſie dich hängen oder rädern, Freund Anton.

Aber mich nicht ohne dich; darauf verlaß dich, mein braver Kamerad.

Auch das iſt Geſchmacksſache, ſich in Compagnie hängen zu laſſen.

Sie gingen weiter. Sie erreichten den Fuß des Berges und an dieſem eine neue Schlucht in entgegengeſetzter Richtung von derjenigen, von welcher aus ſie den Berg erſtiegen hatten. Sie gingen tief in ſie hinein. Nach einiger Zeit wurde die Schlucht enger. Ein breiter, trockener Graben durchſchnitt ſie hier. Es war der Grenzgraben. Sie überſchritten dieſen. Sie kamen in eine neue weitere Schlucht. Als ſie eine Weile in dieſer fortgegangen waren, verengte ſich auch dieſe, und man ſah in einiger Entfernung drei Eichen, die dicht beiſammen ſtanden, am Horizonte ſich abzeichnen. Es konnte halb eilf Uhr Abends ſein.

Die beiden Gefährten hatten ohne irgend ein Hinderniß ihren Weg fortgeſetzt. Kein Laut, keine Bewegung hatte ſie auch nur ſtutzig gemacht. Das Mißtrauen, das der Blatternarbige gegen ſeinen Kameraden gezeigt hatte, ſchien mit der Zeit ſich mehr und mehr gelegt zu haben. Zwar trug er noch ſeine Hacke ſo, daß er bei der geringſten Veranlaſſung einen Hieb damit führen konnte. Allein er ließ den Kameraden nicht mehr unmittelbar vor ſich gehen, er ging neben dieſem her.

Sie konnten noch etwa dreißig Schritte von den drei Eichen entfernt ſein, als Leonhard plötzlich ſtehen blieb. Auch der Blatternarbige hielt ſofort ſeine Schritte an.

Siehſt du nichts? flüſterte jener.

Wo? fragte der Räuber, ſeine Hacke feſter faſſend.

Dort an den Eichen?

Die Schlucht war frei bis zu den Eichen hin. Bei Tage hätte man unten die Stämme derſelben ſehen können. In der Dunkelheit der Nacht konnte man wohl nur meinen, ſie zu ſehen.

Ich ſehe Nichts, antwortete der Räuber.

Leonhard fuhr fort:

Mir ſchien es, als ſähe ich dort ſich etwas bewegen. Wir müſſen an den Bäumen vorbei. Was meinſt du, wenn ich vorausginge zu recognosciren?

Ich denke, wir thun das zuſammen, erwiederte der Räuber trocken.

Auch das. Indeß unter einer Vorſichtsmaßregel. Wir legen Gold und Juwelen hier im Gebüſche nieder. Aber raſch, und ohne uns zu bücken. Denn wir müſſen vorausſetzen, daß man uns beobachtet, wenn dort wirklich Jemand iſt.

Höre Leonhard, ſagte der Räuber; es wird beſſer ſein, wir kehren ruhig wieder um. Dann brauchen wir auch ohne unſere Sachen Niemandem, der dort iſt, in die Hände zu fallen.

Ich hätte Nichts dagegen. Allein —. Doch, wir dürfen hier keine zehn Sekunden länger bleiben,

wenn wir nicht verfolgt ſein wollen. Ich ſah deutlich dort Menſchen.

Auch ich.

Alſo zurück. Aber leiſe.

Sie eilten leiſe zurück.

Aber ſie hatten noch keine zehn Schritte zurückgelegt, als unter den drei Eichen ein Schuß fiel.

In demſelben Augenblicke ſchien rings umher die Schlucht ſich zu beleben.

Den Berg hinauf, flüſterte Leonhard ſeinem Gefährten zu, und um Gotteswillen die Juwelen fortgeworfen.

Er ſprang die ſteile Bergwand hinauf, an der ſie ſich befanden. Der Räuber ſprang ihm nach.

Auf den Berg! Den Berg hinan! Dort rechts! riefen Stimmen in der Schlucht.

Der Blatternarbige ſprang mit raſender Eile voran. Er überholte ſeinen Gefährten. Er ſprang an dieſem vorbei, ohne auf ihn zu achten.

Auf einmal ſtand dieſer.

Hilf mir, Anton, rief er leiſe, aber in Tönen der furchtbarſten Angſt. Stehe mir bei. Verlaß mich nicht. Ich habe mir den Fuß verſtaucht; ich kann nicht von der Stelle.

Voran, marſch, nur voran, antwortete der Räuber in nicht minderer Angſt.

Ich kann nicht.

Wirf nur Alles von dir.

Der Räuber ſprang mit dieſen Worten, ohne um den Kameraden ſich weiter zu bekümmern, einem gejagten Hirſche gleich, höher den Berg hinauf.

Leonhard blieb zurück. Er kroch hinter einem ſtarken Baum in ein Gebüſch.

Zu ſeinen beiden Seiten eilten Menſchen aus der Schlucht her den Berg hinan, dem Flüchtigen nach, deſſen eiliger Schritt deutlich im Gebüſche und auf dem vom Winter her noch daliegenden Laube zu vernehmen war.

Der Räuber ſchien beinahe ſchon die Höhe des Berges erreicht zu haben, als oben ein donnerndes Halt laut wurde. Gleich darauf hörte man einen Schuß, dann ein Ringen und Balgen.

Hierher, hierher! rief ächzend die Stimme, die das Halt gerufen hatte.

Die Nachſetzenden ſtürmten eiliger den Berg hinan.

Das Ringen und Balgen auf der Höhe hörte bald auf. Ein tiefes Stöhnen und Aechzen trat an ſeine Stelle.

Er iſt gefangen, ſagte Leonhard.

Er erhob ſich vorſichtig aus ſeinem Verſteck.

Zwanzig Schritte weit von ihm ſtand eine hohe, dicht bezweigte und dicht belaubte Buche. Zu dieſer begab er ſich, mit ſchnellem, aber ſo leichtem, leiſem Schritt, daß auch in der nächſten Nähe Jemand ihn kaum hätte hören können. Ein gewandter Kletterer, ſchwang er an dem Stamme der Buche ſich raſch hinauf. Nach kaum einer Sekunde barg ihn ihr ſicheres Laubdach.

Auf der Höhe des Berges hörte auch das Stöhnen und Aechzen auf. Laute Wuthausbrüche des gefangenen Räubers folgten.

Habt Ihr auch ihn? rief er. Er liegt dort unten. Ihr habt Euch vergriffen. Ich bin nicht der, den Ihr fangen ſollt. Dort unten liegt der Hund. Er hat ſich den Fuß verſtaucht, wenn es nicht Betrug von ihm war. Er iſt der größte Räuber, den Ihr je verfolgt habt.

Eine befehlende Stimme rief: Schweig, Kerl!

Der Räuber aber fuhr wüthender fort:

Fangt ihn. Ich werde ein Geſtändniß ablegen. Ich habe mit ihm geſtohlen, geraubt. Er iſt der Anführer einer Bande. Fangt ihn. Ich werde Euch vor Gericht verantwortlich dafür machen, wenn er entkommt.

Die neuen Gefährten des Räubers ſchienen ſich zu berathen.

Der Räuber wurde ruhig. Die Berathung schien seinem Willen gemäß ausgefallen zu sein.

Nach den verschiedensten Seiten hin stürzte es von der Anhöhe herunter. Drei oder vier Menschen eilten zu der Stelle, wo der Räuber seinen früheren Gefährten verlassen hatte. Sie durchsuchten diese rund umher, fast zehn Minuten lang. Andere suchten an anderen Stellen in der Nähe. Der Baum, auf dem der Flüchtling sich befand, war beinahe der Mittelpunkt des Suchens. An das Laubdach des Baumes dachte Niemand. Das Suchen blieb vergeblich. Ein Kommando unten in der Schlucht rief die sämmtlichen Suchenden dort zusammen.

Gleich darauf hörte man den gefangenen Räuber weiter toben und wüthen.

Ihr habt ihn nicht! rief er. Und doch ist er noch oben. Ich kenne ihn. Ihr müßt ihn holen. Aber Ihr seid Schufte, erkauftes Gesindel, das nur ehrliche Leute einfangen kann und die Räuber laufen läßt. Ihr fürchtet Euch vor ihm. Feige Memmen! Bindet mich los; ich verschaffe ihn Euch.

Halt das Maul, Schurke! wiederholte die befehlende Stimme. Fort mit dir. Aufgebrochen!

Schufte, Hunde, Memmen! heulte der Räuber.

Seine glücklichen Verfolger zogen mit ihm ab.

Noch eine Viertelstunde wartete Leonhard. Dann, als Alles still blieb, verließ er den Baum. Er erstieg langsam, oft anhaltend und horchend, den Berg. Er suchte die Stellen auf, wo sein Gefährte bezwungen war. Das Moos war dort zerwühlt, die Erde aufgerissen, das Gesträuch zerknickt und zerbrochen. Alles Zeugnisse des verzweifelten Kampfes, den der Einzelne dort gegen die Menge bestanden hatte. Leonhard umging die Stelle in einem Umkreise von funfzehn bis zwanzig Schritten. Er durchsuchte hier, an der Erde fortkriechend und fühlend, das Moos, das Gesträuch, das alte überjährige Laub. Nach kurzer Zeit fand er das Gesuchte. Unter dem Laube an einem Baumstamme lag das Juwelenkästchen. An dem Stamme eines zweiten Baumes, dicht daneben, lagen über zwanzig Goldrollen.

Leonhard nahm Alles mit einem höhnischen Lächeln auf.

Die Rache ist süß, sagte er, aber das Leben ist süßer. Auch ihm.

Er zog aus seiner Reisetasche, die er an der Seite trug, einen blauen Leinwandskittel hervor, ganz von der Beschaffenheit, wie sie in jener Gegend von den Männern des Arbeiterstandes getragen wurden. Er warf ihn über seine Kleidung. Zugleich riß er Tuch und

Pflaſter von ſeinem Geſichte, beides von ſich werfend. Eine friſche Narbe, die ſich quer über die rechte Seite des Geſichts zog, war nur noch von dem Dunkel der Nacht bedeckt. Dann verließ er die Anhöhe, jedoch nach einer anderen Seite hin, als aus welcher er gekommen war. Er ging noch immer vorſichtig, obgleich die Gegend ausgeſtorben zu ſein, und Alles, was ſich an Verfolgern darin befunden hatte, mit dem Gefangenen ſich entfernt zu haben ſchien. Sein ſicherer Schritt zeigte, daß er in der Gegend nicht unbekannt war.

Am Fuße des Berges, an einem Tannengebüſch, ſtand er ſtill. Vor ihm waren zwei nach entgegengeſetzten Richtungen ſich ziehende Schluchten. Daß ein Pfad in oder durch ſie führe, konnte man, wenigſtens bei der Dunkelheit der Nacht, nicht ſehen.

Rechts, ſagte er. Rechts treffe ich ſie. Rechts liegt mein Glück. Mein Glück? Ich bin reich. Reich, ſehr reich. Aber iſt Reichthum Glück? Verbrecher! Dem Tode geweiheter —! Pah! Es gibt Verſöhnung. Hier, dort! Ich bin reich. Das Glück werde ich erzwingen.

Er wollte die Schlucht rechts einſchlagen.

Plötzlich wurde es in den Tannen neben ihm lebendig.

Er griff nach seinem Busen, wo er Pistolen verborgen hatte. Aber ehe er diese hervorziehen konnte, waren seine Arme von kräftigen Fäusten umspannt.

Ein Gendarm und ein Grenzbeamter hielten ihn.

Sein Kamerad hatte Recht, sagte der Gendarm.

Er zog einen Strick hervor, den Gefangenen zu binden.

Leonhard konnte seine Arme und Hände nicht rühren. Aber seine Sprache war frei.

Hülfe, Hülfe! rief er mit lauter Stimme.

Es antwortete ihm Niemand. Aber gleich nachher vernahm man ein hastiges Rennen nahender Menschen.

3.

Die Schmuggler.

Gar Manches in der Welt erfüllt ſpäter eine andere Beſtimmung, als ihm bei ſeinem Werden und Fortbilden zugedacht war. So Menſchen, ſo Menſchenwerke. Aus Schweinehirten ſind Päpſte, aus Bauerburſchen ſind Könige geworden. Freilich aus Königskindern wieder auch Bauern und noch etwas Anderes, und aus Päpſten auch etwas Anderes. Auch Edelmann wird der Bauer und der Schweinehirt oft, und noch öfter wird der Edelmann zum Bauern und zum Knechte des Bauern und noch weniger. In Weſtpreußen iſt der vierte Mann ein Edelmann, und als dort — vor dem Jahre 1848 — der eximirte Gerichtsſtand für den Adel galt, trug es ſich nicht ſelten zu, daß der Bauer, wenn er gemeinſchaftlich mit ſeinem

Knechte gestohlen, oder wenn er in Gesellschaft seines Knechtes eine Prügelei gehabt hatte, in der Untersuchung dem eximirten Gerichtsstande des Knechtes an das Oberamtsgericht folgen mußte. Das Jahr 1848 hat auch hier — nivellirt, wie die Aristokraten und die Laufburschen der Aristokratie zu sagen pflegen. Dem Edelmanne folgen oft, und dem Fürsten mitunter seine Schlösser. Sie werden zu Gefängnissen, Zuchthäusern, Fabriken, Magazinen. Die schöne Plassenburg bei Kulmbach ist nicht das einzige, ehemalige Fürstenschloß, das zum Zuchthause herabgesunken ist.

Es war schon spät am Abend. In dem verfallenen Schlosse des alten Barons war es lebendiger geworden. Von außen betrachtet, lag es zwar still und todt da. Man sah kein Licht, man hörte keine Bewegung in ihm. Auch im Innern war es nur ein einziger Theil des weitläufigen Gebäudes, in dem das Leben herrschte. Und in diesem war zwar ein sehr geschäftiges, aber ein desto geräuschloseres Leben.

Fast die ganze eine Seite des Schlosses im unteren Geschosse wurde von einer weiten, hohen Halle eingenommen. Sie mochte früher den Ahnen- und Rittersaal gebildet, und dem Ritter- und Adelsleben für seine schönsten Blüten- und Fruchtstücke gedient haben.

Jetzt, nur kahle, nackte Mauern und einen Estrich von Lehm aufweisend, hatte sie eine andere Bestimmung. Sie war zu einem großartigen Waarenlager geworden. Ihr bei weitem größerer Theil war mit Waaren und Stoffen aller Art angefüllt: mit Seide, feinen Tüchern, mit Tabak, Cigarren, Kaffee und vielerlei anderen Artikeln des Handels. Jeder einzelne Artikel hatte seinen besonderen Platz, wie überhaupt große Ordnung in dem weiten Raume herrschte. Dieses Alles konnte man freilich mehr vermuthen als sehen. In der Halle war kein anderes Licht, als welches die Sterne des späten Abendhimmels durch die lückenhaften Fenster hineingossen. Gleichwohl fanden die dreißig bis vierzig Menschen, die in dem Raume beschäftigt waren, ohne Geräusch und ohne Störung sich sehr wohl zurecht. Die meisten arbeiteten an großen Paketen, zu denen jedesmal bestimmte Waarengattungen zusammengelegt und geschnürt wurden. Einzelne gingen anweisend und helfend unter jenen umher. Bei dem Allem wurde so wenig und so leise als möglich gesprochen. Es schien, als ob man nach außen jede Wahrnehmung von dem, was im Innern geschehe, unmöglich machen wolle.

In der Mitte der Halle standen unbeschäftigt, aber desto mehr in ein Gespräch vertieft, der Geschäfts-

mann Kampmann, ſein Agent Ebener und der vormalige Unteroffizier Schrader.

Die Leute beſtätigen ſämmtlich, ſagte der Geſchäftsmann, daß die Beamten, die man geſehen hat, ſich nach Süden zu gewandt haben. Wir gehen nach Norden hin. Die Gefahr entfernt ſich alſo von uns, anſtatt uns näher zu kommen.

Es wäre, entgegnete der Agent Ebener, immer noch möglich, daß das Alles Schein wäre, daß man uns beſonders ſicher machen wollte.

Dann müßte man beſondere Nachrichten über uns haben.

Dieſer alte Baron —.

Seid kein Thor, Ebener; ich ſage Euch, der Alte kennt ſeinen Vortheil.

Wenn nun Einer von den Leuten —

Keiner —.

Es iſt viel ſchlechtes Geſindel darunter.

Eben darum. Die meiſten von ihnen taugen nichts. Deshalb eben iſt kein einziger zu fürchten. Nur Einer, höchſtens Zwei, könnten aus einem Verrathe Vortheil ziehen; die Anderen verlören ſämmtlich dadurch. Darum paſſen Alle einander auf, wie, nach dem Sprichworte, die Spitzbuben. Es gibt kein wahreres Sprichwort. Die ſogenannten ehrlichen Leute

ſind einander nicht halb ſo treu, als die Spitzbuben. Alſo auf den Weg! Die Zeit rückt heran. Ruft den Thomas herein, Ebener.

Ebener verließ die Halle.

Der Geſchäftsmann klopfte mit einem Stocke auf einen Packen, der neben ihm lag. Ein Klopfen auf den Lehmboden wäre nicht allgemein zu hören geweſen.

Augenblicklich entſtand in der Halle tiefe Stille. Jede Bewegung der Beſchäftigten, jedes Gemurmel hörte auf.

Seid Ihr Alle bereit? fragte der Geſchäftsmann mit halblauter und halb gedämpfter Stimme in die Halle hinein.

Keiner antwortete.

Ich nehme, fuhr jener fort, der Abſprache gemäß, das Schweigen als Bejahen an.

Es blieb wiederum ſtill.

So haltet Euch bereit zum Abmarſch. Hört aber vorher genau zu, wie Ihr Euch zu verhalten habt.

Ebener kehrte mit einem Manne in die Halle zurück.

Nun? fragte der Geſchäftsmann den Mann.

Alles in Ordnung, antwortete dieſer.

Nichts Verdächtiges?

Gar nichts.

Theilen Sie den Leuten den Plan mit, Schrader.

Schrader trat vor.

Ihr Männer, sagte er, wir verhalten uns heute Nacht in folgender Weise: Ich gehe mit sechs Mann voraus; sie sind schon bestimmt. Wir tragen Packen, aber nur zum Schein; sie sind mit Heu und Werg gefüllt. Ihr Packenträger folgt uns; der nächste muß sich in einer Entfernung von wenigstens vierzig Schritten hinter uns halten. Ihr gehet einzeln, der Eine hinter dem Anderen; möglichst ohne alles Geräusch; Keiner spricht ein Wort. Wer redet, ist zum letzten Male dabei gewesen. Euch zur Seite gehen, ohne Packen, in Zwischenräumen wiederum sechs Mann, die gleichfalls schon bestimmt sind. Sie und wir sieben tragen Waffen. Eben so Ebener, der, das Ganze überwachend, den Schluß macht. Werden wir überfallen, so habt Ihr Folgendes zu beachten: Der Ueberfall kann an der Spitze geschehen. Dann rufe ich mit lauter Stimme Halt. Auf dieses Zeichen kehrt Ihr auf der Stelle um, so eilig, aber auch so leise als möglich. Ist Alles ordentlich still gewesen, so können, bei einem Ueberfall der Spitze, die Ueberfallenden gar nicht ahnen, daß noch Jemand hinter uns ist. Jedenfalls halten wir sie, wo nöthig, durch einen Kampf auf, bis sie

Euch nicht mehr erreichen können. Erfolgt ein Anfall von der Seite, so ruft der nächste Bewaffnete Halt. Sofort bleibt Ihr Alle stehen, bis die sämmtlichen Bewaffneten, auch wir Sieben von der Spitze, zusammengetroffen sind, und den Kampf mit den Ueberfallenden so begonnen haben, daß sie Euch nicht mehr verfolgen können. Dann kehrt Ihr um. Eben so habt Ihr Euch zu verhalten, wenn Ebener Halt ruft. Ihr Packenträger laßt Euch in keinen Kampf ein. Nur wenn ich Euch ausdrücklich zu Hülfe rufe, legt Ihr Eure Packen ab, aber alle dicht beisammen, und kommt dann mit Euren Stöcken dort hin, wohin ich Euch rufe. Habt Ihr Alles wohl verstanden? Euer Schweigen gilt für Ja.

Alle schwiegen.

Von Ruhe, Stille und Ordnung, fuhr Schrader fort, hängt Alles ab. Vergeßt das nicht. Jetzt die Packen aufgenommen, und dann Marsch.

In einem Nu waren alle Packen aufgenommen. Schrader stellte sich an die Thür der Halle, die der Zug passiren mußte. Er musterte jeden Vorbeigehenden. Zuerst kamen die beiden Bewaffneten, mit denen er den Zug eröffnen sollte. Sie trugen große, aber leichte Packen, und jeder ein kurzes, behendes Schießgewehr mit Bajonet. Ihnen folgten einzeln die Packen-

träger. Jeder trug an einem Doppelriemen auf dem Rücken einen Packen, gestützt durch einen starken, unten mit Eisen beschlagenen und mit einer eisernen Spitze versehenen Stock. Neben ihnen gingen einzeln sechs Männer, ohne Packen, mit gleichen Schießwaffen, wie die ersten Sechs, bewaffnet. Ebener, eben so bewaffnet, kam zuletzt. Alle waren in dunkelblaue Leinwandskittel gekleidet.

Als Alle die Halle verlassen hatten, folgte ihnen Schrader. Auch er war mit dem Schießgewehr und Bajonet bewaffnet, und außerdem mit einem Paar Pistolen, die er im Gürtel trug. Draußen stellte er sich an die Spitze des Zuges, der sich jetzt, seiner Anweisung gemäß, vollständig ordnete.

Die Schmuggler schlugen sich in das Gebirge, in der Richtung nach Norden, durch dieselben Schluchten und auf denselben Pfaden, die am Nachmittage Schrader zurückgelegt hatte. Sie schritten durch die dunkle, schweigende Nacht in musterhafter Stille und Ordnung. Wer sie, nachdem die Avantgarde vorbei war, aus der Entfernung sah, hätte meinen können, eine ungeheure schwarze Schlange wälze, auf Beute ausgehend, von Schlucht zu Schlucht sich durch das Gebirge. Wer ihnen begegnete, konnte sich vor ihnen grauen, wie vor einer Gesellschaft von Gespenstern, die

auf Antrag irgend eines überirdischen Staatsanwalts wegen im Leben getriebener Schmuggelei zu solchem lautlosen Packentragen verdammt waren.

Der Zug kam ohne Gefährde bis zur Nähe der Grenze. Schrader machte Halt. Er sandte einen der Bewaffneten zurück, dem ganzen Haufen gleichfalls Halt und Ausruhen entbietend. Alle lagerten sich in der Ordnung, in der sie gingen, jeder Packenträger neben seinem Packen. Schrader allein ging an den Grenzgraben, durchschritt diesen, untersuchte diesseits und jenseits desselben jedes einzelne Gebüsch, fand nichts Verdächtiges, und kehrte zu seinen Leuten zurück.

Er ging an ihrer ganzen Reihe vorbei zu Ebener. Diesen zog er auf die Seite.

Ein Wort, Herr Ebener, sagte er leise. Hat Herr Kampmann zu Ihnen von einem Fremden gesprochen?

Er hat mir gesagt, Sie würden mir die nöthige Mittheilung darüber machen.

Es wird jenseits der Grenze ein Fremder sich an uns anschließen. Wir sollen ihn zu uns nehmen, und nöthigenfalls beschützen.

Wer ist der Mensch?

Ich weiß es nicht. Ich theile Ihnen nur mit, was Herr Kampmann mir sagte. Der Mann wird

ſich vorn am Zuge, bei mir halten. Ich darf eine Belohnung von ihm annehmen. Ich werde ſie mit Ihnen theilen.

Hören Sie, Herr Schrader, ich ſehe, daß Sie ein ehrlicher Kerl ſind. Rechnen Sie immer auf mich.

Schrader begab ſich wieder an die Spitze des Zuges. Dieſer ſetzte ſich wieder in Bewegung.

Man überſchritt die Grenze, in derſelben Ordnung, in derſelben Stille wie vorher. Auch die Nacht blieb ſtill und ruhig, wie ſie es bisher geweſen war.

Nachdem der Haufe indeß etwa eine Viertelſtunde weit die Grenze hinter ſich hatte, wurde die Gegend belebt. Schrader hörte zuerſt deutlich, und zwar gerade in der Richtung, in welche hinein man ſich bewegte, und in nicht weiter Entfernung, mehrere Perſonen das Gebüſch durchſtreifen. Augenblicklich hemmte er ſeine Schritte. Mit ihm ſtanden ſeine ſechs bewaffneten Gefährten.

Stilleſtand! flüſterte er dem Nächſten zu.

Der Mann eilte zurück zu den Packträgern.

Stilleſtand! flüſterte er dem Erſten zu, und ſo Jedem, an der ganzen Reihe entlang laufend.

Aufgepaßt, ſagte er zu Ebener; auf dem Wege vor uns gehen Menſchen.

Er kehrte an die Spitze zurück.

Die Personen, deren Schritte man gehört hatte, schienen quer über den Weg gegangen zu sein, von rechts nach links. In dieser Richtung hörte man die Schritte mehr und mehr verschwinden.

Schrader ließ gleichwohl nicht sofort wieder aufbrechen. Er mochte eine Rückkehr jener Personen, oder neue Vorübergehende, oder Aehnliches befürchten.

Nach einer Weile gingen wirklich mehrere Personen vorüber, in der nämlichen Richtung, nur in weit größerer Nähe. Man konnte hören, wie sie mit einander sprachen. Ein einziger Laut, ein Rascheln des Laubes oder eines Zweiges, ein Husten in der Reihe der Schmuggler hätte diese den Vorübergehenden verrathen müssen. Schrader hielt gespannt den Athem an. Seine Begleiter standen eben so lautlos. Die ganze Reihe der Packträger schien nicht minder unbeweglich sich zu verhalten. Sie wurden nicht bemerkt. Die gehörten Schritte verschwanden gleichfalls. Es blieb Alles ruhig.

Ich denke, wir brechen wieder auf, sagte Schrader zu seinen Begleitern.

Einer von ihnen wollte die Anweisung den Uebrigen überbringen.

In diesem Augenblicke fiel durch die Stille der Nacht ein Schuß. Er fiel links von den Schmugglern

auf einem Berge, der ſich dort in der Entfernung von etwa einer Achtelmeile erhob.

Bleib, befahl Schrader dem Gefährten. Ruhig. Ruhiger wo möglich als bisher. Was noch in der Gegend iſt, wird ſich nach dem Schuſſe hinziehen.

Der Haufe verhielt ſich unbeweglich wie bisher.

In der Nähe blieb es ſtill. Aber aus der Gegend, in welcher der Schuß gefallen war, tönte mehrfach ein Rufen und Schreien herüber. Es war anfangs ſchwach, die Entfernung ließ es nicht deutlicher erkennen. Bald kam es näher. Es wurde lauter, obwohl noch immer nicht verſtändlich. Nach einiger Zeit hörte es auf. Dagegen waren mehr und mehr viele durcheinander redende Stimmen zu hören. Auch dieſe entfernten ſich nach und nach, und es wurde rings umher wieder völlig ſo ſtill, als es vor dem Schuſſe geweſen war.

Brechen wir wieder auf, ſagte Schrader zu ſeinen Begleitern.

Derjenige von ihnen, der ſeinen Adjutanten machte, eilte zu den Packträgern.

Aufgebrochen, flüſterte er dem Erſten zu.

Er eilte zurück, und ſchloß ſich wieder an Schrader an, der mit ſeiner Begleitung langſam voraus marſchirte.

Die Anderen folgten.

Sie hatten sich indeß nur wenige Schritte voran bewegt, als ganz in der Nähe plötzlich ein lauter Ruf sich erhob.

Hülfe, Hülfe! rief eine Stimme.

Ein Getümmel, wie von Kämpfenden, folgte.

Ruf du nur Hülfe, sagte eine andere Stimme. Solche Finten kennen wir.

Der Hülferuf wiederholte sich.

Helfen wir? fragte Schrader seine Begleiter. Ja oder Nein? Rasch entschieden! Es kann Allerlei los sein. Aber hier gilt kein langes Bedenken. Vielleicht ist es der, den wir beschützen sollten.

Wir helfen, erwiederte Einer.

So folgt mir; aber nur drei Mann. Die Anderen bleiben zurück, und folgen nur, wenn ich rufe.

Er eilte mit drei Mann zu dem Kampfplatze. Er langte auf diesem an. Er sah einen Menschen in einem dunklen Kittel, der gegen einen Gendarmen und einen Grenzbeamten sich wehrte. Er erkannte die Uniformen, ohne daß er die Personen erkennen konnte. Er stutzte. Er stand unschlüssig, ob er zurückkehren sollte. Aber er war mit seinen Begleitern bemerkt worden.

Schmuggler! Hier die Schmuggler! Grenzbe-

amte hierher! rief mit lauter Stimme der Grenzbeamte in das Gebirge hinein.

Schrader erbebte, als er die Stimme hörte. Er wollte umkehren.

Aber auch einer seiner Begleiter hatte die Stimme erkannt.

Dem falschen Hunde bin ich längst etwas schuldig, sagte er. Wir helfen, nicht zurück. Es sind ihrer nur zwei.

Vielleicht desto Mehrere im Anzuge, erwiderte Schrader.

Fürchten Sie sich? Aber gleichviel. Dem Kerl muß ich erst Eins auswischen. Folgt mir.

Der Mensch stürzte sich auf die Kämpfenden los. Er ergriff den Grenzbeamten. Er balgte sich mit diesem. Seine Kameraden kamen ihm zu Hülfe. Der Beamte wurde überwältigt, niedergeworfen. Der Gendarm sprang ihm bei. Es erhob sich ein allgemeiner Kampf.

Nur Schrader nahm keinen Theil daran. Er stand regungslos, als wenn ganz etwas Besonderes mit ihm vorgehe.

Zum Teufel, helfen Sie, rief ihm einer der Schmuggler zu. Ist das Ihre Courage?

Er stand noch unentschlossen.

Auf einmal bemerkte er, daß der am Boden liegende Grenzbeamte ein Piſtol hervorzog und damit nach einem der Schmuggler zielte:

Dies brachte einen ſchnellen Entſchluß in ihm hervor. Er flog auf den Beamten zu. Er ſchlug mit ſeinem Gewehre nach dieſem, um ihm das Piſtol aus der Hand zu ſchlagen. Durch den Schlag entlud ſich ſein Gewehr.

In demſelben Augenblicke fiel der Grenzbeamte, der ſich aufgerichtet hatte, mit einem Schrei zurück.

Schrader warf ſich entſetzt auf ihn. Blut quoll ihm entgegen; ſterbende, bekannte Augen warfen ihren letzten Blick auf ihn.

Der Schuß war dem Beamten durch das Herz gegangen.

Schrader ſprang auf, wie ein Wahnſinniger.

Auch ſeine Begleiter hatten ſich entſetzt.

Fort, fort! rief ihm Einer zu. Ich höre hinter dem Berge her Hülfe kommen.

Die Schmuggler eilten zu den Ihrigen zurück.

Schrader lief in entgegengeſetzter Richtung; er ſchien kaum zu wiſſen, wohin.

Nach einer Weile holte ihn Jemand ein. Es war der Menſch im Kittel, den er unter den Händen des Beamten geſehen hatte.

Retten Sie mich. Ich überlade Sie mit Gold! sagte der Fremde.

Schrader antwortete ihm nicht. Er lief unaufhaltsam weiter.

Der Fremde folgte ihm.

4.

Das Gefängniss.

Der Rechtszustand eines Volkes, sagt man, sei der getreueste Spiegel des Bildungszustandes des Volkes. Ganz besonders soll dies der Fall sein in Betreff des Zustandes des Strafrechts. Danach, wie in einem Lande das Strafrecht beschaffen sei und geübt werde, welche Handlungen als Verbrechen gelten, also mit Strafen belegt werden; welcher Art die zur Anwendung gebrachten Strafen seien; in welcher Art und in welchem Verhältnisse diese Strafen zur Anwendung gebracht werden; wie ferner das Verfahren bei Untersuchung von Verbrechen, zur Ermittelung und Feststellung der Schuld oder Unschuld der Verdächtigen oder Angeschuldigten beschaffen sei; nach dem Allem soll man abmessen können und abmessen müssen, auf

welchem Grade, auf welcher Höhe oder Tiefe der geistigen und sittlichen Bildung das Volk dieses Landes stehe. So trägt es stolz und vornehm der Strafrechtslehrer auf den Universitäten seinen Zuhörern vor; so sprechen diese Zuhörer es nachher bei der Ausübung des auf den Universitäten Gelernten und nicht Gelernten nach; so rufen und schreiben es noch viele andere Leute in die Welt hinein.

Es sollte so sein. Aber darum ist es noch nicht so. Wäre es so, so stände das Russische Volk auf einer weit höheren Stufe der Cultur, als, mit theilweiser Ausnahme von England, und aus einem anderem Grunde der Türkei, irgend ein anderes Volk in Europa.

Werfen wir, außer den eben genannten Ländern, in Europa unsere Blicke, wohin wir wollen, welch ein trauriger Zustand des Strafrechts und der Rechtspflege begegnet uns überall! Ueberall ist durch umfassende Gesetze ein für allemal, von vornherein festgestellt, welche Handlungen ein Verbrechen sein, also mit Strafen belegt werden sollen, und von welcher Strafe jede Handlung betroffen werden soll.

Von wem, unter welchen Umständen, aus welchen Motiven die Handlung vorgenommen sei, darauf kommt es nicht an. Der Arme, der durch Krankheit,

Unglück, durch fremden Betrug und andere Verbrechen Anderer um das Seinige gekommen ist, und nichts mehr hat, wovon er sich und das sieche Weib und die hungernden Kinder ernähren kann, wird, wenn er für den nothdürftigen Unterhalt der Seinen etwas entwendet, mit derselben Strafe des Diebstahls bestraft, wie der faule, freche, unverschämte Strolch, der in Sünden und Lastern das Seinige verpraßt hat, zu träge zum Arbeiten ist, und sich dem Geschäfte des Müssiggangs und Diebstahls hingibt. Das Gesetz hat einmal so von vornherein die Strafe des Diebstahls bestimmt, und es kann im voraus auf alle Eventualitäten keine Rücksicht nehmen. Der Gatte, der Vater, der Bruder, der den Verführer der Gattin, Tochter oder Schwester im Zorn erschlägt, wird eben so von der Strafe des Todtschlags betroffen, wie der rohe, übermüthige Händelsucher, der auf Streit im Lande, in Wirthshäusern, auf Tanzböden und weiter umherzieht, wenn er in dem provocirten Streite einen friedfertigen Gegner erschlägt. Auf solche Unterschiede kann das im voraus die That des Todtschlags mit Strafe bedrohende Gesetz keine Rücksicht nehmen. Und nun betrachte man noch, welche Handlungen mit Strafe bedroht werden, und von welcher Art die Strafen sind, die man androhet. Wer sich in eine

Verbindung einläßt, die nicht ihre Statuten, Zwecke, Mitglieder der Obrigkeit dargelegt hat, begeht ein Verbrechen. Wer in irgend einer Gesellschaft, sei es auch unter Freunden oder Verwandten, über eine Maßregel der Obrigkeit oder über Krieg und Frieden spricht, und das Unglück hat, darüber etwas mitzutheilen, das die Zeitung falsch berichtet, oder das er in der Zeitung falsch gelesen hatte, der hat ein Verbrechen begangen. Wer mit zwei oder drei Freunden in harmloser Unterredung auf der Straße steht, und nicht sofort auf den Befehl des Gendarmen oder Polizeibeamten, dem vielleicht eine Nase der Beisammenstehenden nicht gefällt, wie weiland dem Großfürsten Constantin in Warschau, sich entfernt, der hat eines Verbrechens sich schuldig gemacht. Wer, um nicht bei vielleicht hundert ähnlichen Beispielen zu verweilen, zuletzt, um der beständig über seinem Haupte schwebenden Damoklesgefahr zu entgehen, ein Verbrecher wider Willen werden zu müssen, ohne Erlaubniß der Obrigkeit aus dem Lande auswandert — namentlich wenn er noch einer Militärpflicht unterworfen war — begeht auch dadurch noch ein Verbrechen. In den meisten Europäischen Staaten haben die Gesetzbücher eine so reichhaltige Sammlung von Verbrechen aufgestellt, daß auch der loyalste Unterthan, wenn er des Tages über zwei oder

drei Menſchen geſprochen, oder zwanzig bis dreißig Zeilen geſchrieben, oder drei- bis vierhundert Schritte außer dem Hauſe gemacht hat, ſich des Abends nicht zu Bette legen kann, ohne ein Verbrechen begangen zu haben. — Wie ſteht damit die Bildung des Volkes in Verbindung?

Und nun die Strafen. Die Todesſtrafe beſteht noch immer. Sie hatte ihre Berechtigung, ſie war eine nothwendige Strafe in den früheren Zeiten der Barbarei, in denen das Chriſtenthum mit ſeinem Geiſte und ſeiner Lehre der Humanität die Geiſter und die Herzen noch nicht durchdrungen und veredelt hatte. Damals lebte in den Völkern noch die Ueberzeugung, und mußte ſie auf ſolchem Bildungsſtandpunkte leben, daß die Todesſtrafe nothwendig ſei, um ein ſchweres Verbrechen vor Gott und den Menſchen zu büßen, um mit beiden ſich auszuſöhnen, und ſo das gebrochene Recht äußerlich wieder herzuſtellen. Die Gottheit dachte man ſich damals noch als ein Weſen des Zorns, des Schreckens, der Vernichtung. Nur durch Vernichtung der ganzen Exiſtenz des Verbrechers könne der Zorn beſänftigt, die Vernichtung von dem ganzen Lande, dem geſammten Menſchengeſchlechte abgewendet werden. So war die Todesſtrafe in der Rechtsüberzeugung des Volkes eine gerechte Strafe, und zugleich eine Strafe,

die zur Beſſerung der Anderen wirkte. Den Gott des Zorns, des Schreckens, der Vernichtung haben wir längſt nicht mehr. Vergebens bemühen ſich neuere pfäffiſche Richtungen — im nicht merkwürdigen Bunde mit modernen Regierungsgrundſätzen — ihn den Völkern zurückzuführen. Der Gott der Liebe, der Verſöhnung, des Troſtes, der Erhebung lebt jetzt einmal in den Völkern, und keinem Pfaffen und keinem Regierungsgelüſte wird es gelingen, ihn wieder todt zu ſchlagen. Vor dem Gotte der Liebe, des Troſtes, der Erhebung, und vor ſeiner Erkenntniß kann aber die Ueberzeugung, daß jene Strafe des Zorns, des Schreckens und der Vernichtung eine gerechte Strafe ſei, in den Völkern nicht ferner beſtehen, und anſtatt zur Beſſerung zu wirken, kann und muß ſie nur Abſcheu und Demoraliſation erwecken. Das erkennt man denn auch, und man muß ſchon auf künſtliche Mittel ſinnen, um dem großen ſittlichen Verderben, das ſie in ihrem Gefolge hat, wo möglich entgegenzuwirken. Daher dieſe neuere Mode der Intramuranhinrichtung. Welch entſetzlicher Widerſpruch! Und was *kann* die Bildung des Volkes damit zu ſchaffen haben? Hoben denn nicht die Bewegungen des Jahres 1848 überall die Todesſtrafe auf?

Neben ihr beſteht noch die Strafe der körperlichen

Züchtigung. Auch sie hatte ihre Berechtigung in der Rohheit früherer Zeiten. Diese haben die Europäischen Völker, mit Ausnahme Rußlands und der Türkei, längst abgestreift. Dennoch werden die Prügel als Strafe wieder eingeführt. Denn die Völker, so weit im Jahre 1848 ihre Stimme zur Geltung kam, hatten auch die Prügel abgeschafft. Und was ist es, was sie wieder einführt? So wie Prügel früher der Rohheit eine nothwendige Strafe waren, so sind sie gegenwärtig ein von dem Princip der Bevormundung der Völker durch die Obrigkeit mit Raffinement künstlich wieder hergestelltes Unterdrückungsmittel.

Auf derselben Stufe stehen die Ehrenstrafen in dem neueren Strafrechte. In den früheren Zeiten wurde der Verbrecher ehr- und rechtlos. Er verlor seine ganze Existenz. Aber diese Strafe traf nur die schwersten Verbrecher; sie trat eigentlich nur an die Stelle der Todesstrafe. Bei der abnehmenden Rohheit der Zeit nahm auch sie mehr und mehr ab. Dagegen bildete das mehr und mehr sich verbreitende verfeinerte Gefühl für Ehre die Ehrenstrafe in anderer Weise aus. Einzelne Ehrenrechte wurden dem Verbrecher zur Strafe entzogen. An besonderen Ehrenvorzügen, die nur der völlig unbescholtene, ehrenhafte Mann in der bürgerlichen Gesellschaft genießen und ausüben durfte,

konnte derjenige, der durch eine gemeine verbrecherische Handlung eine Niederträchtigkeit der Gesinnung an den Tag gelegt, als einen ehrlosen Menschen sich gezeigt hatte, nothwendig keinen Theil mehr haben. Die bürgerliche Existenz des Menschen blieb im Uebrigen unberührt. Die neuere Zeit steigt auch hier zu der alten zurück. Man findet von der einen Seite eine unglaubliche Häufung der Ehrenstrafen. Auf eine gemeine, niederträchtige Gesinnung, die durch das Verbrechen sich manifestirt, werden sie nicht mehr beschränkt. Ueber zwei Drittel aller mit Strafe bedroheten Handlungen werden auch mit Ehrenstrafen bedrohet, darunter am meisten die, die dem polizeilichen Standpunkte der Regierung nicht angenehm sind. Von der anderen Seite ist die Ehrenstrafe wieder zu einer Vernichtungsstrafe geworden. Irgend ein Gewerbe kann nur ausüben, wer unbescholten, also im vollen Besitze seiner Ehre ist. Der Bescholtene gibt nicht mehr die erforderlichen Garantien für die reelle Ausübung des Gewerbes, Wahrnehmung des Geschäfts. Das Publikum kann mithin kein Vertrauen mehr zu ihm haben, und der Staat muß dafür sorgen, daß das Publikum in seinem Vertrauen nicht getäuscht werde. In solcher Weise wird der, dem das Gericht Ehrenrechte aberkannt hat, von der Polizei zum Hungertode verdammt, und Frau

und Kinder müſſen mit ihm leiden. Wir haben Beiſpiele erlebt, daß einem Arzte, der wegen eines rein politiſchen Vergehens zum Verluſte der Ehrenrechte verurtheilt war, von der Polizei die Ausübung ſeiner ärztlichen Kunſt unterſagt wurde, weil er nicht mehr das Vertrauen — ſeiner Patienten haben könne.

Die ſchlimmſte Seite des neueren Strafrechts iſt endlich der Strafprozeß. Jene bisher hervorgehobenen Seiten, wie ſehr ſie einen Zuſtand aufdecken, der wahrlich nichts weniger als dem gegenwärtigen Bildungſtande der Europäiſchen Völker entſpricht, decken doch immer keinen völlig troſtloſen Zuſtand auf. Iſt dieſer aber nicht vorhanden, wenn nun auch noch die Prozeßeinrichtungen der Art ſind, daß durch ſie der Unſchuldige keinen Schutz mehr gegen ungerechte Verurtheilungen findet, ja, daß ſie ſogar der Verfolgung und Unterdrückung der Unſchuld geradezu, und vielleicht mehr in die Hand arbeiten, als dies ſelbſt durch das Syſtem der Tortur geſchah?

Das Römiſche Volk hatte nach Vertreibung ſeiner Könige ſich ein gerechtes und ſchützendes Strafverfahren dadurch zu verſchaffen gewußt, daß der Strafprozeß, ähnlich dem Civilprozeſſe, zwiſchen Ankläger und Angeklagtem verhandelt werden mußte, und zwar vor dem Volke ſelbſt, das allein nur einen freien Bürger wegen

Verbrechen verurtheilen konnte. Auch bei unseren deutschen Vorfahren konnte der freie Mann nur öffentlich vor seiner Gemeinde angeklagt und von dieser, seinen Rechtsgenossen, verurtheilt werden, und er hatte dabei in der Regel, wenn es nicht durch besondere Umstände verwirkt war, das Recht, durch sein bloßes, mit einem Eide unterstütztes Wort, dem später eine Anzahl seiner Genossen verbürgend — als Eideshelfer — hinzutreten mußten, von der Anklage sich zu befreien.

Die Römer verwirkten nach und nach ihre freie Institution; sie demoralisirten sich selbst in und durch die ewigen Kämpfe zwischen Adel und Volk. Die Despotie der Kaiser hatte leichte Mühe, mit den anderen Freiheiten dem Volke auch den Rest der schützenden Elemente seines Strafverfahrens zu nehmen.

Auf den Einrichtungen des Römischen Kaiserrechts baute das Canonische Recht weiter. Auch die Form des Anklageprozesses wurde mehr und mehr vernichtet. Das Wesen war schon längst getödtet. An seine Stelle trat der Untersuchungsprozeß, das Inquisitionsverfahren. Von einem Ankläger, der dem Angeklagten gegenüber trat, war nicht mehr die Rede. Damit fiel aller weitere Schutz des Beschuldigten, der nun kein Angeklagter, sondern ein Angeschuldigter, Inquisit, war. Er konnte nicht mehr verlangen, daß der Beweis der

gegen ihn vorgebrachten Beschuldigung erbracht werde; vielweniger konnte der freie Mann durch seinen Eid sich befreien. Es stand ihm nicht einmal mehr frei, ob er sich verantworten wolle oder nicht. Er war ein Beweismittel gegen sich selbst geworden, aber nicht für seine Unschuld, sondern um selbst seine eigene Schuld gegen sich festzustellen. Er wurde gezwungen zu sprechen, damit aus dem, was er sprach, der Beweis gegen ihn gezogen werden könne, er habe das Verbrechen begangen, dessen man ihn schuldig hielt. Dieser Zwang war anfangs nur ein psychischer; bald wurde er ein physischer, durch die Folter.

Das fremde Römische und Canonische Recht kam auch nach Deutschland. Mit ihm kam auch der Inquisitionsprozeß zu uns. Die fremden Rechte waren durch einzelne gelehrte Personen aus Italien herübergeholt. Sie waren daher auch ein Geheimniß der Gelehrten. Das Volk wußte von ihnen nichts. Aber sie förderten das Interesse der Fürsten und der Geistlichkeit. Einerseits durch ihren Inhalt, indem sie von despotischen Kaisern und von der Kirche ausgegangen waren. Andererseits gerade dadurch, daß sie nur ein Geheimniß der Gelehrten waren, dem Volke mithin, das sie nicht handhaben konnte, die Ausübung der Rechtspflege, das Rechtsprechen, das wesentlichste Recht

zur Wahrung seiner Freiheit von selbst entzogen war. Die Gelehrten aber sind, namentlich auch in Deutschland, nur zu sehr den Gewalthabenden servil gewesen. Freilich kostete die Einführung der fremden Rechte einen harten Kampf. In die größeren freien Städte wurden die fremden Rechtslehrer anfangs gar nicht hineingelassen, und die Bauern warfen sie gewaltsam aus den Gerichtsschranken heraus, und schlugen ihnen wohl gar manchmal mit ihrem eignen schweinsledernen Corpus Juris den Hirnschädel ein. Allein die Fürsten und die Geistlichen wußten den Widerstand immer mehr zu brechen, so daß zuletzt in deutscher Weise nur noch etwa protestirt wurde. Ein letzter solcher Protest erging noch im Jahre 1608 von der Stadt Hamburg.

So fiel auch in Deutschland der deutsche Anklageprozeß vor dem öffentlich versammelten Volke. An seine Stelle trat der Inquisitionsprozeß, schriftlich, geheim, vor gelehrten Richtern, die von den Fürsten angestellt waren, mit allen Gräueln und Scheußlichkeiten der Folter. Die Folter ist abgeschafft, theilweise im vorigen, theilweise erst im gegenwärtigen Jahrhundert. Aber nur jene gesetzlich bestimmte Folter. Hundert andere Mittel und Maßregeln der Tortur bestehen noch, um so grausamer, barbarischer, aber auch wirksamer, als sie eben ungesetzlich sind. Und neben

dieſen hundert Mitteln und Maßregeln der Tortur beſtehen hundert Mittel und Künſte des Betrugs und der Ueberliſtung der Inquiſiten, alle jene verwerflichen „Inquirentenkünſte“, die um ſo verwerflicher ſind, als nicht wenige Inquirenten ſie für ſo ehrenvoll halten, daß ſie ſich derſelben ſogar rühmen.

Auch der Inquiſitionsprozeß iſt in manchen Ländern in neuerer Zeit aufgehoben. In den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hob ihn die Franzöſiſche Revolution auf, und ſie holte von England herüber ein Anklageverfahren mit Geſchworenen. Aber die Franzoſen, die wohl eine Revolution beginnen und dem augenblicklichen Unterdrücker gegenüber ſich eine augenblickliche Freiheit erkämpfen können, ſind völlig außer Stande, die erkämpfte Freiheit auch feſtzuhalten. Der Geiſt des traurigſten polizeilichen Bureau- und Centraliſationsweſens durchdringt ſie ſo durch und durch, daß jede Inſtitution, die ſie nach erkämpfter Freiheit für die Freiheit ſich ſchaffen und errichten wollen, ihnen unbewußt unter den Händen zu einer Feſſel wird, in welche ein neuer Tyrann ſie zu neuer Sklaverei ſchlägt. Sollten die Franzoſen noch einmal ihr Joch abſchütteln, ſo werden von anderen Völkern ihnen Inſtitutionen der Freiheit octroyirt werden müſſen. Die Franzoſen hatten ſich denn auch

ein Strafverfahren über den Canal herübergeholt, das nicht einmal ein Bastard des Englischen Anklage- und Geschwornen-Verfahrens war, das vielmehr nur den Namen eines solchen Verfahrens trug, seinem Wesen nach aber so vollständig ein geheimes, gewaltsames Inquisitionsverfahren blieb, daß selbst Napoleon zu seinem Zwecke der Erstickung der Revolution kein geeigneteres ausfindig zu machen wußte, und es bereitwillig annahm.

Dieses Verfahren ist seit dem Jahre 1848 auch vielfach nach Deutschland gekommen.

In Frankreich mag der dort bestehende Rechtszustand insofern den Bildungszustand des Volkes abspiegeln, als dieses, wie eben bemerkt, von jenem polizeilich-bureaukratisch-centralistischen Geiste beherrscht wird. In Deutschland aber hat jedenfalls der Zustand der Rechtspflege mit dem Zustande der Bildung des Volkes gar nichts gemein. Das Recht, das hier gehandhabt wird, ist ein Regierungs- und ein Juristenkasten-Recht, und es wird gehandhabt in Formen, die von Regierung und Juristenkasten ersonnen und geschaffen sind. Aber es ist kein Recht des Volkes, weder seinem Inhalte noch den Formen seiner Handhabung nach. Das wahre Volksrecht kann nur von dem Volke selbst ausgehen und auch nur von dem Volke selbst

gehegt und gesprochen werden. Dann kann es auch jener Festsetzung durch ein für allemal vorher bestimmende Gesetze nicht nur nicht bedürfen, sondern diese würden es geradezu wieder tödten. Denn das wahre Recht des Volkes kann zur Erscheinung nur kommen als das Recht des einzelnen Falles. Das wahre Recht des Volkes ist das sittliche Recht, das nicht durch eine äußerliche abstrakte Rechtsregel, sondern durch die gesammten sittlichen Verhältnisse und Umstände des jedesmaligen Falles gebildet wird.

Zu den traurigen Erscheinungen der Strafrechtspflege gehört fast überall, und wahrlich nicht blos in Deutschland, noch das Gefängnißwesen. Der Zustand der Untersuchungs-, wie der Strafgefängnisse ist in den meisten Ländern noch ein wahrhaft trostloser. Aber die Klagen sind ja eben so alt, als es bekannt ist, daß die eigentlichen Pflanzschulen des Verbrechens in den Gefängnissen zu suchen seien. Früher vernachlässigte man das Gefängnißwesen ganz. Wenn man die Gefangenen nur vor der Entweichung gesichert hatte, so war man zufrieden. In Beziehung auf die Untersuchungsgefangenen wurde noch zuweilen das Erforderniß hinzugefügt, daß mehrere Mitschuldige an demselben Verbrechen nicht unter einander sich bereden — mit einander colludiren — durften. In Betreff der

Strafgefangenen war man noch darauf bedacht, sie in den Strafanstalten durch Arbeit so viel verdienen zu lassen, daß die Kosten ihres Unterhalts möglichst wieder herausgebracht wurden. An andere Zwecke dachte man nicht; nicht an Besserung, Belehrung, nicht einmal daran, den blos Verführten, den noch Unverdorbenen von den bösen Lehren und Beispielen des frechen, in Nichtswürdigkeit und Laster verkommenen Verbrechers abzusondern. Dazu wären Ausgaben nöthig gewesen, für Gebäude, Einrichtungen, tüchtige Beamte. Man hatte aber soviel für Anderes auszugeben, für Militär, für Schauspiel, für Hof und Hoffeste. In der neueren Zeit ist es in manchen Ländern Mode geworden, dem Zustande der Gefängnisse große Aufmerksamkeit zu widmen. Indem man durch vermehrte Besteuerung die Einnahmen zu vermehren gewußt hat, behielt man auch etwas übrig für Ausgaben für die Gefängnisse, aber nicht für jene Zwecke der Belehrung und Besserung, oder nicht für die richtigen Mittel dazu. Durch Mittel, die nicht unglücklicher ersonnen werden konnten, durch das sogenannte Pönitentiarsystem, schuf man die Strafanstalten zu Lehranstalten der pietistischen Heuchelei oder der Verdumpfung und Verthierung der Menschen. Für die Untersuchungsgefängnisse geschah dabei selten etwas, oder nur wenig mehr, als daß man,

indem die Beamten überall meist aus ausgedienten Unteroffizieren genommen werden, an Stelle der früheren Unordnung und Unreinlichkeit, vielfach eine äußerlich militärische Ordnung und Reinlichkeit herbeizuführen gewußt hat. Auch das ist freilich anzuerkennen.

Mit einer Aenderung des Strafrechts und der Strafrechtspflege erwartet auch das Gefängnißwesen, dieses wohl überall in Europa, eine durchgreifende Reform. —

In einer Deutschen Provinzialstadt befand sich das Criminalgericht für einen großen Theil der großen Provinz, mit einem ziemlich weitläufigen Gefängnißgebäude. Das Gebäude war ein ehemaliges Kloster. Diese Paläste der Geistlichkeit, eine Zeitlang im Anfange dieses Jahrhunderts zu Fabriken und anderen industriellen Anlagen benutzt, haben später wieder mehr unmittelbar für Regierungszwecke den Dienst übernehmen müssen: man hat sie zu Kasernen und Gefängnissen hergerichtet.

In gewisser Hinsicht, wenn man will, wieder die alte, ursprüngliche Bestimmung, und nur die Formen sind andere.

Das Gebäude lag an einem Ende der Stadt, nahe an der alten Stadtmauer und an dem alten

Stadtgraben. Es lag dort einsam und entfernt von anderen bewohnten Gebäuden. Mit seiner Front stieß es auf einen freien Platz; seine Rückseite war in einem großen Garten gelegen, dem vormaligen Klostergarten. Rechts stand es mit der ehemaligen Klosterkirche in Verbindung, die jetzt zu einem Wirthschaftsgebäude eingerichtet war. Links war es durch eine hohe Mauer, die frühere Klostermauer, von einer Straße abgegrenzt, die längs der alten Stadtmauer die Communication zweier Stadtthore bildete.

In dem Gefängnißgebäude befanden sich zugleich die Verhörszimmer des Criminalgerichts. Sie lagen an einem besonderen Corridor, getrennt durch eine feste Thür von den anderen Gängen des Klosters, an denen die Gefängnißzellen belegen waren.

Diese Zellen waren ziemlich gleichmäßig eingerichtet. Jede hatte nur eine Eingangsthür, von dem Gange her. Die Thür war eine doppelte, eine äußere und eine innere; beide mit festen Schlössern und doppelten Riegeln versehen. Das innere der Zelle war ein längliches Viereck. Die beiden längeren Seitenwände waren kahl, grauweiß angestrichen. Der Thür gegenüber befand sich das einzige Fenster; es lag in einer vier Fuß dicken Mauer, war von innen mit starken eisernen Kreuzstäben, und von außen mit Blenden

verſehen, die nur einen Blick nach oben, nur nach einem geringen Theile des Himmels geſtatteten. Vier Fuß dick waren auch die drei anderen Mauern. In dem Innern der Zelle befand ſich links von der Thür eine von der Mauer ſchräg herunter laufende Pritſche, mit ſo vielen Strohſäcken, als die Zelle Bewohner zählte. Bei Tage lagen die Säcke in der Ecke übereinander gepackt. Die Gefangenen durften dann nur auf der nackten Pritſche ſich lagern. Doch war auch für jeden Gefangenen noch ein Holzſchemel da. Tiſch, Stühle oder andere Möbel ſah man in der Zelle nicht.

In einer dieſer Zellen in der Mitte eines langen Ganges befanden ſich drei Gefangene. Zwei von ihnen lagen auf der Pritſche. Von dieſen war der Eine ein ſchwächlicher Menſch mit einem verſchmitzten Blicke, in einem ſchon etwas vorgerückten Alter. Der Andere eine kräftige Geſtalt mit einem von Blatternarben ſtark zerriſſenen Geſichte. Sie lagen Beide lang ausgeſtreckt; der eine hatte die Augen nach dem Fenſter hin gerichtet; der Andere hatte ſie geſchloſſen.

Der Dritte ſaß auf einem Schemel; er hatte die Ellbogen auf die Kniee, und den Kopf in die Hände geſtützt. Er ſah vor ſich hin, dem Anſcheine nach ſtarr, aber, wie man bei näherer Betrachtung ſich überzeugte, mit einem geſpannten, lauernden Blicke.

Er war noch ein junger Menſch, dem Anſcheine nach im Anfange der zwanziger Jahre.

Er und jener, der auf der Pritſche mit den offenen Augen lag, hatten im Geſichte dieſelbe grauweiße Farbe, mit welcher die Mauern des Gefängniſſes angeſtrichen waren, ein Zeugniß, daß ſie ſchon längere Zeit das Gefangenhaus bewohnten. Der Andere trug die friſche braune Farbe der Bewegung in der friſchen freien Luft, im Sonnenſchein, wie in Sturm und Regen, ein eben ſo untrügliches Zeichen, daß er erſt ſeit kurzer Zeit ſeiner Freiheit entbehrte.

Alle Drei verhielten ſich bewegungslos und ſchweigend. Man hätte ſie, in der völligen Stille, die auch rund umher herrſchte, für verzauberte Geſtalten in irgend einem alten verzauberten Gebäude halten können.

Die Stille wurde durch ein Geräuſch unterbrochen, das anfangs entfernt und ſchwach war, aber nach und nach, wenn auch nur ſehr langſam, näher kam und lauter wurde. Man hörte zuerſt nur, daß in gewiſſen, faſt regelmäßigen Zwiſchenräumen Thüren geöffnet und wieder verſchloſſen wurden. Nach einer Weile vernahm man auch Stimmen, und dann Tritte mehrerer Menſchen.

Die drei Gefangenen in der Zelle achteten auf

das Geräusch nur theilweise. Der junge Mensch auf dem Schemel schien es gar nicht zu hören. Der Blatternarbige mit den geschlossenen Augen vernahm es, als es noch erst in der weitesten Ferne war; eine lauernde Bewegung seines Auges zeigte es, so wie eine kaum bemerkbare Veränderung, die er der Lage seines Kopfes gab, um das Ohr freier zu haben. Der mit den offenen Augen schien es erst zu beachten, als es schon ziemlich nahe gekommen war.

Er setzte sich auf der Pritsche aufrecht. Dann, nachdem er einen prüfenden Blick auf den auf dem Schemel geworfen hatte, wandte er sich an den neben ihm liegenden Blatternarbigen.

Weißt du, was da kommt? fragte er ihn.

Nein, war die kurze Antwort.

Der Umgang.

Was nennt Ihr hier Umgang?

Die Gefängnißvisitation.

So? Und was ist das?

Du scheinst wirklich ein großer Neuling zu sein und noch nicht viele Tage deines Lebens in einem Gefängnisse zugebracht zu haben.

Er begleitete diese Worte mit einem listigen Seitenblicke nach dem auf dem Schemel, der den Beiden den Rücken zugewendet hatte.

Du haſt es getroffen, erwiederte der Blatternarbige einſilbig wie vorher.

Nun, wenn du, fuhr der Andere geſprächiger fort, wenn du meinen Actenverfauler zum Inquirenten erhältſt, ſo wirſt du Zeit genug haben, mit allen Einrichtungen in dieſem Gefängniſſe recht gründlich bekannt zu werden.

Wer iſt dein Actenverfauler?

Den Criminalrath Baſſe nennen wir hier ſo. Er hat den Namen ſchon ſeit vielen Jahren von den Gefangenen bekommen. Er gehört, wie die Leute ſagen, zu den beſten Inquirenten, die ſie hier haben; er hat nur das eine Unglück, daß er keine Unterſuchung zu Ende bringen kann. Wenn er eine neue Unterſuchung erhält, ſo fällt er zuerſt mit einem ordentlichen Heißhunger darüber her; er quält die armen Inquiſiten mit Verhören über Verhöre, und dabei kann der Kerl fragen, daß Einem angſt und bange wird; und auf Alles achtet er, nichts vergißt er; den geringſten Widerſpruch hält er Einem vor, und treibt Einen dabei in die Enge, daß man, wenn man nicht immer den Kopf auf dem rechten Flecke hat, nicht aus noch ein weiß. Dennoch iſt er nicht recht gefährlich, denn bald wird ihm die Sache gleichgültig, er läßt die Acten bei ſich liegen; er verhört keine Inquiſiten und

keine Zeugen mehr. Zuletzt bekommt er gar einen ordentlichen Ueberdruß und Ekel davor. Haben die Acten einmal eine Zeitlang dagelegen, ohne daß er hineingesehen hat, so hat er vergessen, was darin steht. Im Kopfe konnte er nicht Alles behalten, gerade weil er so fein und haarscharf inquirirt hatte; er hat auch unterdeß neue Untersuchungen bekommen, über die er sich mit demselben Heißhunger herwarf. So könnte er denn die alte Sache nicht wieder anfangen, ohne sich vorher gründlich in die Acten wieder hineinzustudiren. Dazu hat er keine Lust, und darum läßt er sie denn lieber bei sich verfaulen. Daher hat er den Namen Actenverfauler.

Aber, fragte der Blatternarbige, wie wird es denn zuletzt? Die Untersuchung muß doch einmal ein Ende nehmen.

Allerdings. Der Präsident läßt sich alle Vierteljahre die Listen vorlegen. Dann regnet es Donnerwetter für den Actenverfauler. Aber er ist nicht der Einzige, der sie bekommt, und da vertheilen sie sich denn und treffen nicht so schwer. Da ist noch das „Krankenatteſt", der immer krank und elend ist und deshalb keine Sache zu Ende bringen kann, weil der Präsident ihn aber täglich recht rüstig spaziren und in die Kaffeehäuser gehen sieht, seine Krankheit alle

Vierteljahre durch Krankheitsatteste beweisen muß. Dann ist noch der „elende Mann“ da, der, ohne daß der Präsident ihn in Ordnungsstrafe nimmt, eine Untersuchung gar nicht einmal anfängt. Er hat eine solche Scheu vor Acten, daß er jedesmal, wenn der Gerichtsbote ihm welche ins Haus bringt, die Hände ringend sich auf das Sopha wirft, und eine halbe Stunde lang jammert: Was bin ich doch ein elender Mann, was bin ich doch ein unglücklicher, elender Mann! Ferner kommt noch der „freundliche Schulmeister“, das ist ein ganz besonderer Mann. Aber ich habe später noch Zeit, dir von ihm und den Uebrigen zu erzählen. Laß mich jetzt dir sagen, was der Umgang ist, denn der wird gleich bei uns sein.

Gib mir erst, unterbrach ihn der Blatternarbige, Auskunft darüber, wie es möglich ist, daß solche Menschen noch immer Inquirenten bleiben können.

Das fragt der Präsident sich auch alle Tage; und man sagt, er frage auch den Justizminister darum. Aber die Herren scheinen es nicht zu wissen, und ich weiß es gleichfalls nicht.

Und wie kommen denn die Untersuchungen zuletzt zu Ende?

Es dauert etwas lange; von den Donnerwettern und den Verweisen kommt es zu Ordnungsstrafen; dann

muß, wie ſie ſagen, der ſäumige Inquirent die Atzungskoſten zahlen, das heißt, die Koſten unſerer Verpflegung im Gefängniſſe, die er durch ſeine Saumſeligkeit vermehrt hat. Zuletzt, wenn das Alles nicht hilft, werden ihm die Acten abgenommen und einem jungen Referendarius oder Auditor übergeben, der ſich an uns ſeine Sporen verdienen will, ſich indeß meiſt nur eine lange Naſe holt, die Sache aber doch zu Ende bringt.

Nun und jetzt der Umgang? fragte der Blatternarbige.

Der Umgang, erwiederte der Andere, iſt eine recht amüſante und wohlthätige Einrichtung für die Gefangenen. Jede Woche regelmäßig muß ein Rath des Criminalgerichts in Begleitung des Gefängnißinſpectors und eines Gefangenwärters ſämmtliche Gefängnißzellen viſitiren. Unter den Räthen wechſelt dies. Der Rath ſoll dabei nachſehen, ob in den Zellen Alles ordentlich und reinlich iſt, und die Gefangenen fragen, ob ſie über ihre Behandlung Klage zu führen haben, ſowohl gegen die Gefängnißbeamten als gegen den Inquirenten. Ich müßte mich alſo auch über meinen „Actenverfauler“ beklagen, der mich nun ſchon beinahe ſeit einem Jahre hier ſitzen läßt, und ſeit vier Monaten kein Verhör mit mir abgehalten hat. In der erſten

Zeit beklagte ich mich auch, sowohl über ihn, als über die Grobheit und Betrügerei der Gefängnißbeamten, die mir anstatt des vorgeschriebenen Brodes von anderthalb Pfunden nur eins von dreiviertel Pfund gaben. Aber bald wurde ich klüger. Wenn ich über meinen Actenverfauler klagte, so schnauzte der Umgangsrath mich als einen frechen Burschen an, und der Actenverfauler ließ mich in eine Isolirzelle setzen, wie er in die Acten schrieb, damit ich besser zum Nachdenken über mich selbst komme, und so Hoffnung zu einem Geständniß entstehe. Das fehlende Gewicht an dem Brode aber wurde mir nachher von dem Gefängnißbeamten durch Ohrfeigen ersetzt.

Und doch, fragte der Blatternarbige, soll dieser Umgang für die Gefangenen ein wohlthätiger sein?

Gewiß. Wohlthätig und amüsant, sagte ich. Amüsant, indem man allerlei einfältige Fragen an den Umgangsrath stellen kann, die er für baaren Ernst nimmt. Wohlthätig — aber das kann ich dir jetzt nicht gut erzählen. Der taube Bursche da möchte das noch nicht wissen, und er würde mich und manchen anderen braven Kameraden verrathen. Doch, wir wollen den Burschen einmal fragen. Vielleicht weiß er es, und er ist so gar schlecht nicht, als wir von ihm denken.

Der erzählende Gefangene ſtand auf, und ging zu dem auf dem Schemel, der noch immer unbeweglich und ohne einen Laut von ſich gegeben zu haben, in ſeiner früheren Stellung da ſaß.

He, Kamerad, redete er ihn an, zwar ohne ſeine Stimme zu erheben, aber, indem er den Sitzenden deſto kräftiger an den Schultern ſchüttelte. He, Kamerad, du haſt unſere Unterredung gehört. Antworte mir, warum iſt der Umgang wohlthätig für die Gefangenen?

Der Gefragte hob den Kopf in die Höhe und ſtarrte den Fragenden an, mit einem dummen, faſt blödſinnigen Blicke. Weiter bewegte er ſich nicht. Er ſprach auch nichts.

Schlingel, fuhr der Andere fort, du haſt nun volle vierundzwanzig Stunden deine Rolle geſpielt. Du müßteſt dich doch endlich überzeugt haben, daß es eine dumme, eine recht dumme und einfältige Rolle iſt, die ich im erſten Augenblicke durchſchaute, und die dir wahrhaftig jetzt nichts mehr einbringen kann, als vielleicht, wenn du nicht bald anders wirſt, eine tüchtige Tracht Prügel von mir.

Der auf dem Schemel blieb unbeweglich. Auch kein Zug in ſeinem Geſichte veränderte ſich.

Höre Burſch, ſagte der Andere weiter, du haſt

dich da in ein ſchlechtes Geſchäft eingelaſſen. Wir wollen einmal vernünftig darüber ſprechen. Du biſt noch jung. Aus dir kann noch etwas werden; aber nicht auf dem Wege, den du jetzt eingeſchlagen haſt. Du haſt Talent, Geſchick, wie ich ſchon in der kurzen Zeit, in der ich dich kennen gelernt, an dir bemerkt habe. Aber du wendeſt Talent und Geſchick auf eine nichtsnutzige Weiſe an. Du ſtellſt dich taub, und kannſt beſſer hören, als irgend ein Spitzbube in deinem Alter. Du ſollſt den da aushorchen, der hier geſtern neu angekommen iſt, und nebenbei hat mein Actenverfauler dir aufgetragen, daß du auch auf mich ein gutes Auge, oder vielmehr Ohr haben ſollſt. Darum hat man dich hier zu uns eingeſperrt. Aber ich roch den ſchlechten Braten gleich im erſten Augenblicke. Ich bin ſeit zehn Jahren und länger erfahren in ſolchen Dingen. Du ſiehſt alſo, daß du hier nichts mehr gegen uns ausrichten kannſt. Daher gehe in dich, thue Buße und beſſere dich. Beſſere dich dadurch, daß du bekennſt. Das Bekenntniß, ſagt der „freundliche Schulmeiſter“, iſt das erſte Zeichen einer wahren Reue, und der erſte Schritt der wirklichen Beſſerung. Thue du dieſen erſten Schritt, und ſage uns, wer dir den Auftrag gegeben hat, den „Neuen“ da, und nebenbei auch mich, auszuhorchen, und worüber du uns aus-

horchen ſollſt. Theile uns das mit. Der Neue da weiß dann, mit wem er es zu thun hat, und er kann danach ſeinen Plan machen, wie auch mein Actenverfauler für jede Unterſuchung ſich einen Plan macht, den er, wie er ſagt, nach der Individualität des Inquiſiten einrichtet, und der ihm, wenn er vom Präſidenten ermahnt wird, noch nicht erlaubt, die Unterſuchung abzuſchließen. Und wenn wir gar wiſſen, was man eigentlich von uns wiſſen will, ſo können wir Beide deſto beſſer uns darauf vorbereiten, was wir zu ſagen haben. Mich dünkt, Burſch, das Alles iſt ſo klar und einleuchtend, daß ein Kind es müßte begreifen können, wie vielmehr du mit deinem Talent. Dagegen mußt du aber auch eben ſo deutlich einſehen, daß du dich jetzt nur zu deinem eigenen Schaden mißbrauchen läßt. Erſtens, wenn du mit uns und nicht gegen uns hältſt, nimmt dich jeder ehrliche Kerl unter uns auch in die Schule, und du kannſt von uns lernen für deinen ganzen künftigen Lebenslauf. Zweitens aber, wenn du gegen uns und nicht mit uns hältſt, ſo wird das bald bekannt werden in dem ganzen Hauſe, und wenn es das Haus einmal weiß, ſo wiſſen es bald alle Gefängniſſe und Zuchthäuſer im ganzen Lande, und du biſt verloren für dein Lebenlang; wohin du kommſt, du biſt, wie mein Actenverfauler von

einem Menschen sagt, der nicht bekennen wolle, ein Gegenstand des Abscheus, und wie ich hinzusetze, der Gegenstand der Prügel, Püffe und Ohrfeigen deiner Nebenmenschen. — Nun, Bursch, hast du dich besonnen?

Der Bursch verzog keine Miene.

Hartnäckiger Gesell, rief drohend der Andere. Aber da kommt der Umgangsrath. Wir sprechen uns nachher weiter.

An dem Schlosse der Thür der Zelle, und zwar zuerst der äußeren Thür, wurde von außen gedrehet; dann wurde der doppelte Riegel zurückgeschoben. In gleicher Weise wurde darauf die zweite innere Thür der Zelle geöffnet.

Ich bin neugierig, welcher der Herren Criminalräthe heute der Umgangsrath sein wird, sagte der ältere Bewohner des Gefängnisses. Ich habe nicht nachgerechnet, an wem für diese Woche die Reihe ist.

Weißt du es nicht, Bursch? wandte er sich plötzlich an den Tauben.

Seinen Zweck, diesen zu überraschen, erreichte er aber nicht. Der Bursch blieb unbeweglich, als wenn er in der That kein Wort von der Frage vernommen habe.

Der Bursch ist wirklich ein Talent, sagte der Andere ärgerlich. Schade, daß er so dumm ist, den

Verſprechungen ſolcher Eſel zu trauen. Glaube mir, Burſch, von Allem, was ſie dir verſprochen haben, werden ſie dir nicht ſo viel halten. In's Zuchthaus kommſt du doch, und daß dein Verrath gegen ehrliche Kerls dort früh genug bekannt wird, dafür laß du mich ſorgen.

Die innere Thür der Zelle that ſich auf. In die Zelle traten, wie der ältere Gefangene vorher geſagt hatte, drei Perſonen.

Zuerſt ein großer, ſtarker Mann in den funfziger Jahren, in einen langen, bis an den Hals zugeknöpften bräunlich-gelben Oberrock gekleidet. Der Mann hatte ein wohlgenährtes Geſicht, und einen nicht minder wohlgenährten Bauch, über der dicken Naſe eine Brille, und auf dem oben ſpitz zulaufenden Kopfe keine Haare mehr. Der Mangel an Haaren gab der Stirn den Anſchein einer gewiſſen Höhe, die ſie nicht hatte. Das Geſicht hätte durch den Schein eine gewiſſe Würde erhalten können, wenn in dem übrigen Theile des dicken Geſichts irgend etwas Anderes als Fett, doch freilich daneben auch eine ordinaire, halb gutmüthige und halb verſchmitzte Freundlichkeit geglänzt hätte. Es war daher auch ein vergebliches Bemühen des Mannes, daß er ſich ſehr häufig in die Bruſt warf, um zu imponiren; mit dieſem Ge-

ſichte, mit dieſer Stirn, war es, trotz dem reſpectablen Bauche nicht möglich, ſich in Reſpect zu ſetzen. Dazu kam allerdings noch eine Lebendigkeit der Bewegungen des Mannes, die ſchon an einem magern Menſchen als ungewöhnlich aufgefallen wäre, zu der Corpulenz dieſes Mannes aber in einem faſt lächerlich wirkenden Kontraſte ſtand. Dieſer Mann war der Umgangsrath.

Hinter ihm ging ein magerer, ſchwarzer, ernſt und finſter ausſehender Mann, mit einem großen ſchwarzen Schnurrbarte. Es war der Gefängnißinſpector, ein ehemaliger, invalid gewordener Lieutenant.

Zuletzt kam der Gefangenwärter, ein früherer Unteroffizier, ein kräftiger Mann.

So wie der Umgangsrath in die Zelle getreten war, ſprang der ältere Gefangene von der Pritſche empor, auf die er ſich kurz vorher wieder geſetzt hatte.

Steh auf und folge mir, flüſterte er zugleich ſeinem blatternarbigen Kameraden zu.

Er ſtellte ſich der Pritſche gegenüber an der anderen Mauer auf, kerzengerade, das Geſicht in die Mitte der Stube gerichtet, die Arme lang an dem Körper heruntergehängt. Ihm zur linken Seite ſtellte ſich, auf ſeinen Wink, in gleicher Weiſe der Blatternarbige auf.

Der Taube, der von der Thür abgewendet saß, blieb ruhig auf seinem Schemel sitzen.

Hierüber gerieth der Inspector in einen großen Zorn. Mit dunkelrothem Gesichte fuhr er auf den älteren Gefangenen ein.

Warum steht der Mensch nicht in Reihe und Glied? fragte er strenge.

Weil er taub ist, antwortete jener ruhig.

Bist du nicht der Stubenälteste?

Zu Befehl, Herr Lieutenant.

Der Inspector hatte befohlen, daß er bei seinem früheren militairischen Titel genannt werde. Aber nur von den Gefangenen und von den Gefangenwärtern; die sämmtlichen übrigen Beamten des Gefängnisses und des Gerichts nannten ihn Herr Inspector. So war es durch einen Plenarbeschluß des Criminalgerichtscollegiums nach vielfachen Streitigkeiten und Erwägungen genehmigt und entschieden worden.

Und wer, fuhr der Inspector-Lieutenant fort, ist in der Stube verantwortlich für Reinlichkeit, wie für Ordnung?

Zu Befehl, der Stubenälteste.

Mußtest du denn nicht dafür sorgen, daß bei dem Eintritt des Herrn Criminalraths Ihr Alle in Reihe und Glied standet?

Zu Befehl, Herr Lieutenant.

Und warum haſt du nicht dafür geſorgt?

Der Gefragte beſann ſich auf eine Antwort.

Die Pauſe nahm der Criminalrath wahr, der während des Verhörs des Inſpectors mit einer faſt ängſtlichen Ungeduld von einem Beine auf das andere geſprungen war und fortwährend die Lippen geöffnet hatte, um zu Worte zu kommen.

Freundchen, Freundchen, ſagte er haſtig und freundlich, laſſen Sie das, laſſen Sie das. Das wird ſeine beſonderen Gründe haben, die ich errathe, und die ich Ihnen nachher mittheilen werde. Hier geht das nicht gut an. Denn erſtens — Aber Sie ſollen es nachher erfahren. Gedulden Sie ſich. Es iſt hier jetzt nicht der Ort dazu.

Der Inſpector hatte dem Criminalrath ſchon mehrere Winke gegeben, die dieſer aber in ſeiner Haſt und ſeinem Eifer des Sprechens nicht bemerkt hatte. Als er ſie endlich gewahrte, fuhr er nicht minder eifrig fort:

Ja, ſehen Sie, Freundchen. Ich ſagte es Ihnen ja. Sie haben Recht, Sie haben Recht. —

Der Inſpector warf ihm vergebens neue Winke zu. Um dem Redeſtrome des Mannes ein Ende zu machen, blieb ihm nichts weiter übrig, als ihm den

Rücken zuzukehren, und ſich zu dem noch immer ſteif auf ſeinem Schemel ſitzenden Tauben zu wenden. Er ſchlug dieſen auf die Schulter.

Der Taube erſchrak durchaus natürlich, flog in die Höhe, ſah den Inſpector und den Criminalrath an, wußte ſofort, um was es ſich handele, und ſtellte ſich in die Reihe der beiden anderen Gefangenen, und zwar in deren Mitte, ein Beweis, daß er der zweitälteſte in der Zelle und vor dem Blatternarbigen darin angekommen war.

Der Criminalrath begann jetzt die Viſitation der Stube. Er ſah ſich zuerſt in der ganzen Zelle um, nach oben, nach unten, nach den Seiten, in alle Ecken, ob die Dielen und die Wände rein, ob die Strohſäcke auf der Pritſche normalmäßig und glatt übereinander gelegt, ob die Traillen an den Fenſtern gehörig feſt ſeien. Bei ſeiner großen Beweglichkeit, und freilich auch bei einem ſchnellen und erfahrenen Blick, den er für dieſes Geſchäft zu haben ſchien, war er damit bald zu Ende. Er war auch mit dem Reſultate zufrieden.

Vortrefflich, vortrefflich, ſagte er. Ganz zufrieden, vollkommen zufrieden. Ich muß Ihnen geſtehen, Freundchen, Sie haben das Unerreichbare zu erreichen gewußt. Es iſt das zwar an ſich eine Hyperbel.

Aber Sie wiſſen, gewiſſe hyperboliſche Redensarten haben durch den Sprachgebrauch einmal Berechtigung erhalten. Man kann ſie darum ſchon nicht gut mehr vermeiden, wenn man etwas ganz Beſonderes bezeichnen will. So kann ich das, was ich Ihnen ſagen mußte, nur durch jenen Ausdruck bezeichnen. Ja, wenn ich bedenke, wie das hier bei Ihrem Vorgänger ausſah! Auf den Dielen Schmutz, die Wände bekritzelt, zerkratzt und beſchmiert, die Ecken voll von Spinnengeweben und unten an der Erde voller Auskehricht und Lumpen, die Fenſterſcheiben zerbrochen, überall Unordnung und Liederlichkeit. Aber jetzt, vortrefflich, delikat! — Nun, Ihr Leute?

Er wandte ſich zu den drei Gefangenen.

Zuerſt an den Aelteſten.

Aha, Konrad Winkel! Ehemaliger Schreiber, verhaftet wegen unzähliger Schwindeleien. Aber du ſitzeſt hier ja nicht mehr allein! Seit wann haſt du denn Geſellſchaft bekommen?

Seit geſtern, Herr Criminalrath.

Sieh einmal, ſeit geſtern! Nun, das freut mich, es freut mich recht ſehr, nämlich um deinetwillen. Denn da wird ja dein Inquirent mit dir zufrieden geworden ſein. Er klagte früher ſehr über dich, als einen verſtockten Böſewicht, der für alle Belehrungen

und Ermahnungen unzugänglich sei. Da wirst du ja wohl jetzt endlich dich gebessert und ein offenes Geständniß abgelegt haben. Ein —

Herr Criminalrath —

Unterbrich mich nicht, mein Sohn. Ein offenes Geständniß ist das erste Zeichen der wahren Reue und der erste Schritt der wirklichen Besserung. Darum ermahne ich auch alle meine Inquisiten zu allererst, ein offenes Bekenntniß abzulegen. Es glaubt Niemand, welch eine Wohlthat ein offenes Bekenntniß ist, wie man durch dasselbe mit sich und dem Himmel sich aussöhnt —.

Aber, Herr Criminalrath —.

Unterbrich mich nicht, sage ich. Durch das offene Bekenntniß wird die Brust erleichtert, das Herz erweitert, der Geist klarer, der ganze Mensch freier, besser. Durch das offene Bekenntniß —.

Herr Criminalrath, fiel diesmal der Inspector ein, dem es unmöglich geworden zu sein schien, seine Ungeduld und einen wahren Ingrimm über das endlose Geschwätz seines Vorgesetzten länger zu bemeistern. Herr Criminalrath, der Winkel hat, soviel ich weiß, noch gar kein Geständniß abgelegt. Er hat nur wegen Mangels an Platz Gesellschaft bekommen.

So? Das ist allerdings etwas Anderes, mein

Sohn. Das verändert die Sache. Dann aber halte ich es um so mehr für meine Pflicht, dich ernstlich zu ermahnen, daß du endlich in dich gehest, und zu einem offenen und vollständigen Bekenntnisse dich entschließest. Denn ich bleibe dabei, ein offenes Bekenntniß —

Herr Criminalrath, fiel in halber Verzweiflung der Inspector wieder ein, es wird bald Mittag sein.

Er legte einen besonderen Nachdruck auf das Wort Mittag. Und Wort und Nachdruck schienen in der That die beabsichtigte Wirkung nicht zu verfehlen.

Mittag? rief der Criminalrath. Essenszeit? Wirklich schon? Wirklich schon so spät? Das verändert freilich die Sache. Nun, mein Sohn, hast du eine Klage zu führen?

Warum sollte ich Klage führen, Herr Criminalrath?

Warum, warum, mein Sohn? Ich frage dich, ob du Klage hast? Denn wenn du wirklich eine Klage zu führen hast, so ergiebt sich das Warum von selbst. Denn sieh mein Sohn —. Aber es ist gleich Mittag, und die Ordnung des Hauses muß ihr Recht haben. Darum antworte mir bald, mein Sohn.

Was könnte es mir helfen, wenn ich klagen wollte? entgegnete der Gefangene Winkel.

Mein Sohn, du ſtehſt hier unter dem Schutze des Geſetzes und des Rechts, und daher mußt du wiſſen —.

Der Inſpector warf dem Gefangenen einen wüthenden Blick zu, und der Gefangenwärter an der Thür machte nach ihm eine drohende Fauſtbewegung. Der Gefangene bemerkte beide Zeichen der Ungeduld, und er ſchien keine Luſt zu haben, mit dem Criminalrath ferner ſeinen Spott zu treiben.

Ich habe keine Klage zu führen, ſagte er.

Schön, ſchön, bemerkte der Criminalrath.

Er ging weiter zu dem Tauben. Er blieb etwas verlegen vor dieſem ſtehen.

Ah, ah, ſagte er nach einer Weile. Der arme Menſch kann nicht hören. Ich kenne ihn. Nicht wahr, Herr Inſpector, es iſt doch der Thomas Wachtel?

So heißt er, Herr Criminalrath.

Nun, er wird keine Klage haben. Sein Aeußeres zeigt Zufriedenheit. Warum ſollte man ſich vergeblich die Lunge bei ihm anſtrengen?

Er ging weiter zu dem Blatternarbigen.

Er beſah ihn zuerſt ſchweigend, mit einem prüfenden Blicke, von unten bis oben.

Du biſt neu, ſagte er dann. Wie heißt du?

Anton Michalkowski iſt mein Name, antwortete der Gefangene, mit einem freien, ſicheren Weſen.

Aha, aha, du biſt der Anton Michalkowski? Du biſt geſtern eingeliefert, nicht wahr?

Geſtern morgen.

Erſt geſtern. Du kannſt wohl alſo noch keine Klage zu führen haben?

O ja, Herr Criminalrath.

Was? Doch ſchon? Ich muß geſtehen, daß mich das überraſcht. Denn ſieh einmal, mein Sohn, Klagen kann ein Gefangener nur in zweierlei Rückſichten zu führen haben. Erſtens in Beziehung auf ſeine Behandlung im Gefängniſſe, ob er ſein richtiges Eſſen erhält, ob das Eſſen von normaler, das heißt, vorſchriftsmäßiger Qualität und Quantität iſt, das heißt, ob es ſo zubereitet und in der Menge vorhanden iſt, wie das Reglement es vorſchreibt. Ferner, ob einer der Gefängnißbeamten dir mit Worten oder Thaten zu nahe getreten iſt, ob man dich geſchlagen, geſtoßen, oder ſonſt mißhandelt hat. Haſt du das verſtanden, mein Sohn?

Vollkommen, Herr Criminalrath.

Und haſt du in Beziehung auf einen dieſer Punkte eine Beſchwerde zu führen?

Nein, Herr Criminalrath.

Das dachte ich wohl. Es war auch nicht wohl möglich, bei dieſer gegenwärtigen muſterhaften Einrichtung. Aber laß uns weiter vorgehen. Zweitens kannſt du Klage haben in Beziehung auf deine Unterſuchung. Aber deine Unterſuchung hat ja noch gar nicht einmal angefangen. Ich bin überzeugt, du weißt noch nicht einmal, wer dein Inquirent iſt. Du kannſt alſo auch noch nicht wiſſen, worüber man dich inquiriren wird, was der Gegenſtand deiner Unterſuchung iſt. Und da nun eine Unterſuchung aus ihrem Gegenſtande, worüber, und dem Inquirenten, von welchem ſie geführt wird, beſteht, ſo will es mir in der That unerfindlich vorkommen, wie du jetzt ſchon eine Beſchwerde über deine Unterſuchung, über deinen Inquirenten ſollteſt führen können. Nun ſprich, mein Sohn. Aber vorher überlege dir wohl —. Doch es iſt bald Mittag, oder vielleicht iſt es ſchon wirklich ſo weit. Alſo ſprich.

Herr Criminalrath, erwiederte der Blatternarbige mit ſeinem ruhigen, ſicheren und beſtimmten Weſen, ich habe eben darüber Beſchwerde zu führen, daß ich ſchon den zweiten Tag hier gefangen gehalten werde, und noch gar nicht einmal weiß, was der Gegenſtand meiner Unterſuchung, und wer mein Inquirent iſt. Ich kenne zwar nicht die Geſetze dieſes Landes, da ich

hier fremd bin. Aber ich kann mir nicht denken, daß ſie es geſtatten ſollten, daß man Jemanden Tagelang in das Gefängniß einſperren dürfe, ohne ihm nur zu ſagen, warum man ihn einſperre, ob er ein Verbrechen und welches Verbrechen er begangen habe. Darüber habe ich Beſchwerde zu führen, und ich verlange, daß ich noch heute vernommen und damit bekannt gemacht werde, was ich verbrochen haben ſoll. Ich bin unſchuldig, ich bin ungerecht verhaftet worden. Das wird ſich herausſtellen, ſobald ich verhört werde, und ich bitte Sie, Herr Criminalrath, dafür zu ſorgen, daß dies recht bald, noch heute, geſchehe, damit ich mich nicht bei dem Herrn Präſidenten zu beſchweren brauche.

Der Criminalrath hatte mit eben ſo großer Ueberraſchung wie Ungeduld die Antwort des Gefangenen angehört, eine Antwort, die ihm gegenüber in ſolcher Länge vielleicht noch kein Gefangener oder Inquiſit hatte abgeben können. Seine geöffneten Lippen hatten gezittert, um den Antwortenden zu unterbrechen; drei-, viermal hatte er ſich in die Bruſt geworfen. Aber das beſtimmte, ſichere Weſen des Gefangenen ſchien ihm ſo imponirt zu haben, daß er zu einer wirklichen Unterbrechung nicht gelangen konnte. Deſto ſchneller und gewaltiger platzte er los, als der Gefangene endete.

Menſch, Menſch, rief er, was für verkehrte Anſichten ſind das! Du haſt ja gar keinen Begriff, nicht einmal die dunkelſte Vorſtellung von einem geordneten Unterſuchungsverfahren. Freilich, freilich, wie ſollteſt du auch? Du biſt fremd hier im Lande. Ich weiß es. Auch aus deinen Acten. Darum muß man dir deine Unwiſſenheit verzeihen. Ja wohl hat die weiſe und gerechte Geſetzgebung unſeres Landes verordnet, daß jeder Gefangene in den erſten vierundzwanzig Stunden nach ſeiner Verhaftung vor ſeinen Inquirenten geſtellt und vernommen werden ſoll. Aber merke dir das wohl, mein Sohn, ſie ſagt ausdrücklich nur, daß dies als Regel geſchehen ſolle; daraus folgt denn von ſelbſt, daß Ausnahmen vom Geſetze geſtattet ſind, denn darin beſteht eben das Weſen der Regel, daß ſie Ausnahmen erleiden muß. Nun aber liegt gerade ein ſolcher Fall der Ausnahme bei dir vor. Und zwar ein wohlbegründeter Fall der Art. Ich habe deine Acten genau geleſen, und dabei gefunden —. Doch das gehört noch nicht hierher. Das wird ſich ſpäter finden. Unſchuldig willſt du ſein; ungerecht ſoll man dich verhaftet haben! Ja, mein lieber Sohn, hier, in dieſen unſeren Gefängniſſen ſitzen an zweihundert Gefangene; aber frage du bei ihnen Mann für Mann, und Weib für Weib nach, mit Ausnahme von höchſtens Zehn

werden ſie dir Alle ſagen, daß ſie unſchuldig und ungerecht verhaftet ſeien. Das iſt einmal ſo der Lauf der Welt. Nun, deine Unſchuld wird ſich ſchon finden, wenn du erſt vor deinen Inquirenten kommſt. So lange warte du in Geduld. Dann wirſt du ſchon erfahren, wie unſchuldig du biſt.

Eine Pauſe, die er machte, um Athem zu holen, benutzte der Gefangene zu einer Frage.

Ich bin neugierig, ſagte er herausfordernd, was manmir wird vorwerfen können.

Was man dir vorwerfen kann, mein Sohn? Ei der Tauſend —. Aber es iſt in der That Mittag, und die Ordnung des Hauſes darf nicht geſtört werden. Auch dir mein Sohn, wird man gleich dein Mittageſſen bringen; verzehre du es mit Appetit und Geduld, und wenn du morgen oder übermorgen ins Verhör kommſt, ſo lege ja ſofort ein offenes Bekenntniß ab, denn ein offenes Bekenntniß —.

Befehlen Sie nicht, daß wir weiter gehen, Herr Criminalrath? rief der ungeduldige Inſpector.

Ja, ja, Freundchen. Wir wollen weiter gehen. Die erhebenden Wirkungen eines offenen Geſtändniſſes kann ich dieſem Menſchen in ſpäterer Zeit auseinanderſetzen.

Er warf ſich in die Bruſt, ließ dann noch einmal

mit einiger Wichtigkeit seinen Blick die ganze Zelle durchgleiten, um das volle Bewußtsein mit sich zu nehmen, daß er Alles in bester Ordnung zurücklasse und wollte darauf die Zelle verlassen.

Er wurde indeß aufgehalten.

Der taube Gefangene trat an ihn heran und sprach in demüthig bittendem Tone, den er jedoch mit einem eigenthümlichen, wie eine Art von Einverständniß andeutenden Zwinkern der Augenlieder begleitete:

Herr Criminalrath, dürfte ich wohl bitten, daß ich vor meinen Herrn Inquirenten geführt werde?

Aha, aha! erwiederte der Criminalrath im Tone des Errathens, in seiner gewöhnlichen Schnelligkeit des Sprechens, aber auch in einer Unüberlegtheit, die er gleich darauf bemerkte, und nun in seiner Weise wieder gut zu machen suchte.

Aha, aha, wiederholte er in anderem Tone. Vor deinen Inquirenten willst du geführt werden. Ich werde sofort dafür sorgen. Du willst gewiß noch neue Geständnisse ablegen. Das ist brav von dir, mein Sohn, denn ein volles, offenes Geständniß —.

Herr Criminalrath, fiel der Inspector wieder ein, der arme Mensch ist ja taub.

Ja so, ja so; Sie haben Recht, Freundchen.

Er nickte dem Tauben die Gewährung seiner Bitte

zu, wobei er doch nicht unterlaſſen konnte, Worte zu machen.

Ja, mein Sohn, noch heute, gleich auf der Stelle ſollſt du vor deinen Inquirenten geführt werden. Er wird noch am Gerichte anweſend ſein, obwohl es ſchon Mittagszeit iſt; die Gelegenheit zu einem offenen Geſtändniſſe muß man Niemandem verkümmern. Denn ein offenes —. Aber du armer Menſch kannſt ja nicht hören. Nun, Gott befohlen.

Er ging endlich, mit ſtrahlendem Geſichte.

Der Inſpector folgte ihm, den Schweiß der Ungeduld und des Zorns von der Stirn wiſchend.

Hinter den Beiden verließ ſteif und wichtig der Gefangenwärter die Zelle.

Den Augenblick, als dieſer die innere Thür nach ſich ziehen wollte, erſah der Gefangene Arnold Winkel. Schnell ſprang er an die Thür.

Der Gefangenwärter ſtieß ihn zurück.

Was willſt du? rief er barſch.

Ich habe noch etwas vergeſſen. Ich habe dem Herrn Criminalrath noch etwas zu ſagen.

Das iſt jetzt zu ſpät. Du mußt warten bis zum nächſten Umgange.

Der Gefangene trat beſcheiden zurück.

Aber er hatte ſeinen Zweck erreicht. Während er

ſprach, hatte er ſchnell und gewandt ein kleines Papier, das er ſchon vorher unter ſeiner Jacke hervorgezogen, mit einer Stecknadel dem Gefangenwärter hinten an dem Rocke befeſtigt.

So wie beide Thüren der Zelle verſchloſſen waren, brach er in ein lautes Gelächter aus. Der Blatternarbige mußte ihm unwillkürlich beiſtimmen. Selbſt der Taube ſchien ſich Gewalt anthun zu müſſen, um ſein dummernſtes Geſicht beizubehalten.

Jetzt weißt du, was ein Umgang iſt, ſagte der Gefangene Winkel. Das Amüſement, das er für die armen Gefangenen hat, brauche ich dir nicht weiter zu erklären. Die Wohlthaten will ich dir nachher auseinanderſetzen. Vorher muß ich mit dieſem tauben Burſchen da eine kleine Abrechnung halten.

Zu dem Tauben tretend, fuhr er fort:

He, Burſch, jetzt habe ich den evidenten Beweis in den Händen, wie mein Actenverfauler ſagt, daß du hier den Verräther ſpielſt. Du ſelbſt haſt dich verrathen, und dieſer Schafskopf von „freundlichem Schulmeiſter“ hat dich verrathen. Ich habe ſein Verſchnappen und deine Blicke wohl bemerkt. Auch du wareſt klug genug, zu bemerken, daß ſie mir nicht entgingen. Da meldeteſt du dich geſchwind zu deinem Inquirenten, um mir zu entgehen. Aber in der erſten Viertelſtunde

werden ſie dich noch nicht abholen, und in einer Viertelſtunde kann ich dir deinen Rücken ſchon ziemlich blau färben. Steh mal auf, Burſch.

Der Taube zitterte und warf ängſtlich verlangende Blicke nach der Thür. Er ſchien dadurch in der That zu beweiſen, daß der Verdacht des Anderen nicht ungegründet war.

Doch hatte dieſer ſich darin verrechnet, daß er noch eine Viertelſtunde Zeit für ſein Geſchäft des eigenthümlichen Blaufärbens behalten werde. Die Thür des Gefängniſſes öffnete ſich ſofort wieder, und es trat ein Gefangenwärter ein, der dem Tauben ſchweigend einen Wink gab, ihm zu folgen.

Der Taube folgte dem Winke, wie einem Winke der Erlöſung.

Der verdammte Spitzbube, fluchte der Gefangene Winkel. Aber er entgeht mir nicht. Bekommt er hier ſeinen Lohn nicht, im Zuchthauſe bekommt er ihn ſicher. Es muß ein Exempel ſtatuirt werden, ſagt mein Actenverfauler.

Aber, fuhr er zu dem Blatternarbigen fort, haſt du auch die Wohlthaten des Umgangs bemerkt? Wir ſind jetzt unter uns, und können frei ſprechen. Saheſt du den Zettel, den ich dem Eſel, dem Gefangenwärter anheftete?

Ich habe ihn gesehen, antwortete der Blatternarbige. Ich begreife nur deinen Zweck nicht.

Der Narr muß meinen unfreiwilligen Briefträger machen. In der dritten Zelle von hier, in die der Umgang noch kommt, sitzt einer meiner Complicen, wie der Actenverfauler sagt; an den war mein Billetchen. Er wird, so wie der Esel eingetreten ist, sich in seiner Nähe etwas zu thun machen, und es ablösen.

Wenn es vorher kein Anderer abgelöset hat, warf der Blatternarbige ein.

Ein Anderer? Wer sollte das sein? Der Criminalrath und der Inspector können es nicht sehen, weil der Gefangenwärter sich respectvoll immer zuletzt halten muß. Von den Gefangenen macht keiner den Verräther. Er wäre verloren. Das würde selbst dieser taube Schurke nicht wagen. Aber, um auf etwas Anderes zu kommen, Freund, ich gratulire dir, daß du den freundlichen Schulmeister zu deinem Inquirenten hast.

Also der Umgangsrath war wirklich der freundliche Schulmeister?

Ich sehe, du hast es schon von selbst errathen.

Und warum soll es ein Glück für mich sein?

Das ist leicht einzusehen. Der Mensch mit

ſeinem Schwätzen läßt keinen Inquiſiten zu Worte kommen. Er iſt ein alter Inquirent, aber er hat in ſeinem ganzen Leben noch kein Geſtändniß herausbekommen. Wenn ſein Inquiſit auf dem beſten Wege iſt zu geſtehen, ſo ſchwätzt er ihm ſo lange vor, ein offenes Geſtändniß ſei das erſte Zeichen der wahren Reue und der erſte Schritt der wirklichen Beſſerung, bis dem Menſchen die Luſt zu bekennen wieder vergeht. Dabei plaudert er Alles aus, was der Inquiſit, um ſich recht in Acht nehmen zu können, wiſſen muß, ſo daß er nun wieder nichts erfahren kann. Mußte er dir doch gleich ausplaudern, daß er dein Inquirent ſei, und wenn der griesgrämige Inſpector nicht geweſen wäre, ſo wüßteſt du auch ſchon, weſſen du beſchuldigt wirſt. Wenn du im Verhör klug biſt, ſo inquirirt er nicht dich, ſondern du inquirirſt ihn. Das geht um ſo leichter, da er ſich für gewaltig liſtig hält. Wie liſtig er aber iſt, das hat er mit dieſem tauben Burſchen bewieſen.

Aber, fuhr er nach einer Weile fort, wir ſind ja nun unter uns, und ich bin wirklich neugierig zu erfahren, was für ein Kamerad du denn eigentlich biſt.

Der Blatternarbige holte in ſein Geſicht einen etwas ſpöttiſchen Zug hinein. Dann antwortete er kurz:

Ich, Freund? Ich bin ein unſchuldig verhafteter Menſch, der noch nie in einem Gefängniſſe war.

Ei, ei, erwiederte der Andere lachend, das kann man wohl ſeinem Inquirenten ſagen. Aber ich bin weder der Actenverfauler, noch der freundliche Schulmeiſter.

Aber vielleicht ſo ein Stück von dem Einen oder dem Anderen.

Was ſoll das heißen, Kamerad?

Höre Burſch, verſetzte der Blatternarbige, jenen Burſchen dort als taub hierher zu ſchicken, um mich auszuhorchen, das war freilich eine alltägliche und darum dumme Liſt, wie ich dir ganz Recht gebe. Du wirſt mir dagegen Recht geben, daß es eine ſo ganz dumme Liſt nicht wäre, auch dich hierher zu ſchicken, um vor dem Tauben mich zu warnen und dich dadurch in mein Vertrauen einzuſchleichen. Darum Baſta.

Der Gefangene Winkel gerieth in einen großen Zorn.

Sehe Einer den ſchwarzen Undank! rief er.

Doch der Blatternarbige erwiederte ruhig:

Stelle dich nur recht zornig an; dadurch beſtärkſt du meinen Verdacht.

Mich für einen Verräther zu halten, fuhr der Andere zornig fort. Das iſt mir noch nie paſſirt.

Frage im ganzen Hause nach mir, frage in allen Zuchthäusern des Landes, ob es einen ehrlicheren Kerl gibt, als ich bin.

Möglich. Aber ich traue dir nun einmal nicht, und darum laß uns schweigen.

Sie schwiegen Beide.

Es wurde ihnen ihr Mittagessen gebracht, eine blecherne Schüssel voll Suppe mit dicker Graupe. Sie verzehrten es schweigend. Dann legten sie sich schlafen auf der Pritsche, der Eine an das eine, der Andere an das andere Ende derselben, so weit von einander entfernt als möglich. Keiner schien sich weiter um den Anderen zu bekümmern. Zu arbeiten hatten sie nicht. Die weise und gerechte Gesetzgebung des Landes, wie der Umgangsrath sie genannt hatte, verdammte die Untersuchungsgefangenen zur Unthätigkeit.

Sie mochten etwa anderthalb bis zwei Stunden so gelegen haben, als die Zelle wiederholt aufgeschlossen wurde. Ein Gefangenwärter führte einen neuen Gefangenen herein.

Hier ist deine Zelle, sagte er zu dem Eingeführten; wenigstens vorläufig, bis anderswo Platz wird. Betrage dich ruhig, und denke an das Reglement, das der Herr Hausvater dir vorgelesen hat. Morgen früh wirst du zum Verhör geführt werden.

Der Gefangenwärter verließ die Zelle wieder, die beiden Thüren feſt hinter ſich zuſchließend.

Der Blatternarbige war ruhig liegen geblieben, ohne nach dem Ankömmling ſich umzuſehen.

Der ehrliche Mann, Arnold Winkel aber, der ſchon während der Anweſenheit des Gefangenwärters nach dem neuen Gaſte hingeblinzelt hatte, erhob ſich ſofort, als der Wärter die Thüren hinter ſich verſchloſſen hatte.

He, Kamerad, redete er den Angekommenen an, wo kommſt du denn her? Du ſcheinſt ja noch ein verdammt junges Blut zu ſein.

Der Eingebrachte war in der That ein ſehr junger Menſch mit einem feinen, blaſſen Geſichte und einem in ſich gekehrten, ſcheuen Blicke.

Er ſah ſich ſtill in ſeiner neuen Wohnung um; er ſchien dabei in tiefes Nachſinnen verſunken zu ſein. Man konnte indeß zweifelhaft darüber ſein, ob er in der That nachſinne, oder ob er ohne Bewußtſein vor ſich hinſtarre. Dem fragenden Gefangenen gab er keine Antwort; er ſchien die Frage gar nicht gehört zu haben.

Der Gefangene Winkel ließ durch das Schweigen von ferneren Fragen ſich nicht abſchrecken.

Kamerad, wiederholte er, hörſt du nicht, ich frage

dich, woher du kommſt? Du biſt wohl zum erſten Male hier, da du dir deine Anweſenheit ſo zu Gemüthe nimmſt, daß du nicht einmal auf eine theilnehmende Frage antworteſt? — He, du ſprichſt noch immer nicht? Ei, junger Menſch, du mußt dich faſſen. Den erſten Ausflug in die Welt macht man immer mit etwas ſchwerem Herzen. Später gewöhnt man ſich an Alles. Es mag nun freilich nicht ſehr angenehm für dich ſein, ſo früh ſchon dieſe Bahn der Erfahrung betreten zu müſſen, und wenn du vielleicht gar bei deinem erſten Lehrlingswerke ergriffen wäreſt, ſo wäre das allerdings noch unangenehmer für dich. Aber du mußt dich um des Himmelswillen durch ſolches Ungemach nur nicht abſchrecken laſſen. Das ſind Geſchichten, die man nun einmal nothwendig durchmachen muß, die einem Jeden paſſiren, ohne die man es zu nichts Tüchtigem bringen kann. Darum nur nicht den Muth verloren. Immer den Kopf oben, junger Menſch, das iſt, wie dir jeder ehrliche Kerl ſagen wird, die Hauptſache. Nun, ſammle dich, und gib mir Antwort auf meine Frage. Wir können dann gleich die Sache beſprechen, und du wirſt einen treuen Freund an mir finden, mit Rath und mit That.

Der junge Menſch achtete noch immer auf die Reden nicht. Er war ſchweigend vor das Fenſter ge-

treten. Er hatte dort die Stelle gesucht, an welcher man das kleine Endchen des Himmelsgewölbes sehen konnte. Dort blickte er unverwandt hinauf, manchmal schwer seufzend und stöhnend.

Der junge Mann wird sich auch schon ändern, brummte der Alte unwillig vor sich hin.

Er beobachtete dann schweigend den jungen Menschen, der fortwährend unbeweglich wie eine Bildsäule da stand. Doch konnte er nicht lange ausharren, ohne zu sprechen, und zugleich ohne den Versuch, Antwort zu erhalten. Er schien dabei auch in der Erfahrungsseelenlehre nicht ohne alle Erfahrung zu sein.

Du denkst wohl, fuhr er nach einer Weile in seinen Fragen fort, an deinen Vater, Bursch, und fürchtest eine tüchtige Portion Prügel, wenn du wieder zu Hause kommst?

Der junge Mensch blieb unbeweglich.

Oder betrübest du dich um Mütterchen zu Hause?

Den jungen Menschen schien es leise zu durchzucken.

Oder trauert lieb Schwesterchen um das brave Brüderchen?

Der junge Mensch flog in plötzlicher, heftiger Zuckung empor.

Mörder! schrie er auf, mit lauter, gräßlich anzuhörender Stimme.

Der alte Gefangene sah ihn verwundert an.

Der Blatternarbige aber fuhr bei dem Schrei fast nicht minder in die Höhe, als der junge Mann bei der Frage, die ihn veranlaßt hatte. Er sah den neuen Stubengenossen an. Sein braunes Gesicht wurde leichenblaß. Er bedeckte es mit beiden Händen. Er kroch tief in den Winkel der Pritsche, als wenn er nicht wolle gesehen werden. Der kräftige Mensch schien gar zu zittern.

Der junge Mann rannte in der Zelle hin und her. Man konnte nicht unterscheiden, ob Wuth oder Angst ihn auf- und abjagte. Er stieß nur zuweilen schreiend das Wort: Mörder hervor.

Der Narr ist verrückt, sagte nach längerer Beobachtung der Gefangene Arnold Winkel lachend.

Doch fügte er nach einer Weile ernst hinzu:

Aber das könnte unangenehm werden, mit einem verrückten Menschen, der noch dazu nur das Wort Mörder, also Mord kennt, die Nacht zubringen zu müssen.

Er sah sich, wie Trost und Hülfe suchend, nach der kräftigen Gestalt des Blatternarbigen um.

He, Kamerad, du da hinten, was werden wir mit dem verrückten Narren anfangen, den man hier in unsere anständige und verständige Gesellschaft gebracht hat?

Der Blatternarbige antwortete nicht.

Kerl, kannſt du das Maul nicht aufthun?

Der Blatternarbige ſchwieg.

Der Schuft iſt tückiſch geworden, brummte der Andere. Das wird eine ſchlafloſe Nacht koſten.

Er ſetzte ſich nachdenkend auf einen Schemel.

Der junge Menſch wurde nach und nach ruhiger. Zuletzt ſtellte er ſich wieder an das Fenſter, unverwandt in die Höhe ſtarrend.

Seine Ruhe beunruhigte deſto mehr den alten Gefangenen.

Der Burſch wird ſtille, ſagte er für ſich. Da wird der Paroxismus über Nacht zurückkehren. An jenen vierſchrötigen Schlingel wird er ſich nicht wagen; den Inſtinkt verlieren auch die Verrückten nicht. Der tückiſche Geſell aber iſt im Stande, mir nicht einmal zu Hülfe zu kommen, wenn ich überfallen werde. Das iſt eine verdammte Situation.

Er ſprang plötzlich auf, zu der Thür hin, an der er heftig klopfte.

Herr Gefangenwärter, Herr Gefangenwärter!

Die Thür wurde in der That nach einer Weile geöffnet.

Was gibt es? fragte barſch ein in die Zelle ſchauender Wärter.

Iſt der Herr Criminalrath Baſſe am Gerichte? fragte der Gefangene.

Ich weiß es nicht.

So thun Sie mir den Gefallen, nachzufragen. Und wenn er nicht da ſein ſollte, ſo ſehen Sie nach, ob der Criminalrath Branke wieder da iſt, der heute den Umgang abhielt. Wenn Einer von ihnen da iſt, ſo melden Sie mich ſofort zum Verhör. Sollte aber keiner da ſein, ſo melden Sie mich bei dem Herrn Präſidenten, und wenn auch der nicht da ſein ſollte, bei einem Secretair.

Du biſt wohl verrückt geworden, alter Gauner? fragte verwundert der Gefangenwärter.

Ich? Ich nicht. Aber ich will ein Geſtändniß ablegen.

Das wird ein ſchönes Geſtändniß ſein.

Gehen Sie nur. Sie müſſen mich ſofort anmelden; ich kenne die Geſetze. Jeder Gefangene, der ein Geſtändniß ablegen will, ſoll ſofort vernommen werden, ehe die gute Geſinnung wieder verloren geht. Eilen Sie, meine gute Geſinnung möchte nicht lange vorhalten, und das könnte Ihnen den Dienſt koſten.

Der Gefangenwärter ſchloß fluchend die Thüren ab und entfernte ſich.

Nach zehn Minuten kehrte er zurück.

Folge mir, der Herr Präſident will dich ſelbſt verhören.

Der Herr Präſident iſt ein dienſteifriger Beamter, erwiderte der Gefangene, mit der ernſthafteſten Stimme, aber mit dem höhniſcheſten Blicke von der Welt.

Lebt wohl, ihr beiden Narren, rief er dann in die Zelle zurück, die er mit dem Gefangenwärter verließ.

Der Blatternarbige wurde unruhiger, als er mit dem jungen Menſchen allein war. Er ſchielte zuerſt nach dieſem, ohne ſich aufzurichten. Dann hob er blos den Kopf auf, um genauer nach ihm zu ſehen. Dann ſetzte er ſich aufrecht. Er ſchwankte, ob er weitere Bewegungen machen ſolle.

Der junge Menſch ſtand unbeweglich am Fenſter, und ſtarrte in die Höhe.

Der Blatternarbige gerieth mehr und mehr in einen heftigen Kampf mit ſich.

Ob ich es mache, wie jener Schurke, ſprach er für ſich; und mich zum Verhör melde, um ein Geſtändniß abzulegen? Aber ich kenne die Verhältniſſe hier nicht. Es würde mir nichts helfen, ich müßte hierher zurück. Ich hätte mich nur verdächtig gemacht, wenn ich nichts geſtände. Und was wäre gewonnen,

wenn ich nicht zurück müßte? Ein einziges Wort des Wahnſinnigen, ſo lange ich noch hier bin, kann mich ruiniren. Wenn er mich zufällig ſähe, beim Hinausführen in die freie Luft, zum Verhöre, bei irgend einer anderen Veranlaſſung —; ich wäre verloren. — Es geht nicht anders. — Es muß ſo ſein. — Jeder iſt ſich ſelber der nächſte. — Er oder ich. — Es bleibt keine Wahl. — Du thuſt mir leid, armer Andreas, aber du mußt daran. Du mußt dich aufhängen, armer Verrückter. Ich habe gerade geſchlafen. Wenn du hängſt, ſo rufe ich Hülfe, damit die Narren Rettungsverſuche an dir machen. Der alte Verräther wird nicht zurückkehren. Der feige Schurke hatte zu viele Angſt. — Du thuſt mir leid, armer Junge. Von meinen eigenen Händen? Wir haben ſo lange zuſammen gelebt! Aber Gott weiß es, es geht nicht anders. Warum biſt du hierher gekommen? Meine Schuld iſt es nicht. Zum Teufel, was mag der Burſch verbrochen haben, daß ſie ihn hier einſperren? Sollten ſie gar —? Um ſo mehr, um ſo mehr muß er fort. Aber womit nur? Womit nur? In der Zelle iſt nichts, kein Strick, kein Faden. Die verdammte Ordnung! Von meinen Sachen darf ich nichts nehmen. Von deinen eigenen muß es alſo ſein, mein kleiner Burſch. Du wirſt ja wohl etwas Paſſendes bei dir

tragen, einen Hoſenträger am Ende, ein Schnupftuch. — Friſch gewagt! —

Er ſprang raſch auf. Mit einem Satze ſtand er vor dem jungen Menſchen, plötzlich, Geſicht an Geſicht.

Die Augen des Wahnſinnigen trafen in die ſeinigen. Sie erkannten ihn nicht.

Der Blatternarbige ſtutzte, er trat unentſchloſſen zurück.

Er erkennt mich nicht wieder. Sollte er mit dem Verſtande das Gedächtniß der That verloren haben? Aber er rief Mörder. Er hat das Wort von jenem Augenblicke an gerufen. Kein anderes. Von dem Augenblicke an, als plötzlich das Weib mit dem Lichte da ſtand. Von dem Augenblicke an hatte er auch den Verſtand verloren. Armer Burſch, wenn es nicht nöthig wäre, daß du dich aufhängſt! Wir müſſen weiter ſehen. Ich muß der Sache auf den Grund kommen. Aber Sicherheit muß ich haben. — Du oder ich. —

Er ſtellte ſich wieder unmittelbar vor den jungen Menſchen. Er ſah ihm ſcharf in das Auge; er legte ihm ſeine Hand derber auf die Schulter. Dann ſagte er mit gedämpfter Stimme:

Andreas.

Der unglückliche Wahnſinnige fuhr zuſammen, als wenn er tief in ſeinem Inneren unerwartet einen hef-

tigen durchbohrenden Stich erhalten habe. Aber seine Augen flogen irr und wirr umher und blieben ohne Zeichen eines Erkennens oder Bewußtseins auf dem Mörder haften.

Andreas, Mörder! sprach der Blatternarbige noch einmal.

Der Wahnsinnige erkannte ihn wiederum nicht.

Anton, Leonhard, fuhr der Andere fort.

Auch diese Namen weckten kein Bewußtsein, keine klare Erinnerung in dem Unglücklichen.

Bei Gott, sagte der Blatternarbige, es ist so, er hat mit dem Verstande zugleich das Gedächtniß verloren. — Aber Sicherheit muß sein. Noch ein Versuch.

Höre Andreas, fuhr er fort, erinnerst du dich denn des Alten nicht mehr? Seiner Sovereigns, seiner Banknoten, seiner Juwelen?

Der Wahnsinnige schien kein Wort zu verstehen.

Erinnerst du dich denn nicht mehr, sprach jener weiter, wie dem alten Spitzbuben sein Recht geworden ist, wie ihm wieder weggenommen wurde, was er sich von uns erschwindelt hatte? In dem alten Schlosse, da hinten in der Haide?

Der Unglückliche sah den Mörder an, als wenn dieser eine fremde, ihm unbekannte Sprache rede.

Der Blatternarbige ging, wieder mit ſich kämpfend, in der Zelle auf und ab.

Zum Teufel, was mache ich? Er weiß von nichts. Aber es iſt beinahe unnatürlich. Und kann nicht jeden Augenblick die Erinnerung zurückkommen? Er hätte ſchon gleich damals ſterben müſſen. Der Schuft, der Andere, wollte nicht. Er meinte, wir nehmen andere Namen an, die Niemand, auch dieſer Burſch da, nicht kenne; ſo könne er uns nicht verrathen. Aber jetzt! — Ich ſitze mit ihm hier! Das iſt eine verdammte Geſchichte.

Er ſetzte ſich ſinnend auf die Pritſche.

Sein Nachdenken wurde geſtört durch den Wiedereintritt des Gefangenwärters.

Gefangener Michalkowski zum Verhör! rief der Beamte, in der Thür ſtehen bleibend, in die Zelle hinein.

Der Blatternarbige ſprang auf.

Er warf faſt unwillkürlich einen zweifelhaften Blick auf den Wahnſinnigen. Als er dieſen ruhig bleiben ſah, ſchickte er ſich an, dem Gefangenwärter zu folgen.

Höre Menſch, ſagte der Beamte mit drohender Stimme zu ihm, der Herr Criminalrath hält ein Nachtverhör mit dir ab. Weißt du, was ein Nachtverhör iſt?

Nein, antwortete der Blatternarbige kurz, in einem sehr gleichgültigen Tone, aber mit einem desto spöttischeren Blicke.

Du wirst es erfahren. Aber nimm vorher einen Rath von mir an. Sperre dich nicht lange und lege bald ein Geständniß ab, damit das Verhör bald zu Ende geht. Das Leugnen hilft dir doch nichts. So lange das Verhör dauert, muß ich aufbleiben, und ich liebe das lange Nachtwachen nicht. Hast du mich verstanden?

Vollkommen, erwiederte der Gefangene.

Er wurde zum Nachtverhör abgeführt.

5.

Die Tochter des Gefangenwärters.

Das Gefängniß lag mit seiner Rückseite in dem ehemaligen Klostergarten. Hier hatten in demselben einzelne Gefängnißbeamte ihre Wohnung. Nicht alle. Die meisten wohnten in der Stadt. In dem Gefängnisse selbst hatten Wohnung nur der Inspector, der Hausvater und zwei Gefangenwärter. Sie wohnten dort mit ihren Familien. Der Inspector und der Hausvater hatten den ersten Stock inne; jeder eine Seite. Den beiden Gefangenwärtern waren jedem ein paar Zimmer im Parterre eingeräumt. Dem einen links, dem anderen rechts an dem Gange, der aus dem Gefängnißgebäude in den Garten führte. Der Theil des Gebäudes, in welchem diese Beamtenwohnungen sich befanden, stand zwar mit demjenigen

Theile, in welchem die Gefängniſſe waren, in Verbindung, jedoch nur ſo, daß man aus der oberen Etage, von dem Corridor, an welchem die Wohnungen des Inſpectors und Hausvaters lagen, nicht aber aus dem Parterre, zu den Gefängniſſen gelangen konnte. Der Ausgang aus dem Gebäude nach dem Garten wurde daher nur von den Familien der Beamten gebraucht. Gleichwohl wurde auch er, wie jeder Ausgang aus dem Gefängnißgebäude, von einer militäriſchen Schildwache bewacht. Dieſe trug zugleich den Schlüſſel zu einem Pförtchen, das aus dem Garten auf die Straße führte, und ſtets geſchloſſen gehalten wurde.

Links von dem Gange hatte der Gefangenwärter Haſſel ſeine Wohnung. Er wohnte dort mit ſeiner aus ſeiner Frau und einer neunzehnjährigen Tochter beſtehenden Familie. —

Es war gegen Abend. Die Wohnſtube des Gefangenwärters Haſſel war leer. Freilich nur leer von Menſchen und anderen lebenden Weſen. Im Uebrigen war es voll und zugleich unordentlich genug darin. Die Wohnung des Gefangenwärters war beſchränkt. Sie beſtand nur aus dieſer Wohnſtube, einem Alkoven daneben und einem dunkelen Gange, der zum Heizen der Oefen beſtimmt war, der Familie aber auch zur Küche dienen mußte. In der Wohn-

ſtube war daher faſt der ganze Hausrath der Familie zuſammengedrängt. Neben einem Bette, einem Tiſche und einigen Stühlen befanden ſich darin Eimer und Zuber, Beſen und Bürſten, einzelnes Kochgeſchirr, Teller, Näpfe und eine Menge ähnlicher Sachen, die zu einem bürgerlichen Hausrathe gehören. Alles ſtand und lag in vollkommener Unordnung umher. Kleidungsſtücke lagen dazwiſchen.

Nur in einem Theile der Stube herrſchte einige Ordnung. Das nach dem Fenſter zu ſtehende Bett war aufgemacht und faſt zierlich glatt mit einer ſchneeweißen Decke zugedeckt. Zu dem Kopfende deſſelben ſtand eine kleine Kommode. Auch ſie war mit einem durchaus reinen weißen Tuche belegt. Ueber ihr hing ein blanker Spiegel. Doch war auch hier nicht alle Unordnung fern. Auf dem weißen Tuche der Kommode lagen zerſtreut einige ſeidene Bänder, ein paar vertrocknete Blumenſträuße, und ein paar Tanzſchuhe umher. An dem Rande des Spiegels hing ein Frauenhut, und an einem daneben ſtehenden Stuhle waren Sitz und Lehne mit gebrauchten und nachläſſig durch einander geworfenen Frauenkleidungsſtücken bedeckt.

In dem Alkoven neben der Stube war es dunkel. Man hätte ſonſt vielleicht eine noch ärgere Un-

ordnung, als in der Stube, darin entdeckt. Dies deutete ein kleiner Tisch an, der vorn am Eingange stand, und auf dem man eine große, mehr als halb geleerte Branntweinflasche, ein Glas, eine Kaffeekanne, ein paar Tassen, die Kanne zerbrochen und die Tassen umgeworfen, erblickte. Der Kaffee aus der zerbrochenen Kanne war über den Tisch auf die Erde ausgelaufen.

Der Alkoven war belebt. Aus einem in der Ecke desselben befindlichen, mit dunkelen, vielleicht von Alter und Schmuz verdunkelten Gardinen versehenen breiten Bette drang ein stöhnendes Schnarchen hervor.

Das Bett des Alkovens war das Ehebett des Gefangenwärterpaars. Das Bett in der Stube gehörte der Tochter.

Auch in der Stube wurde es lebendig. Die einzige, von dem Gange führende Thür öffnete sich. Ein junges Mädchen, eine volle, üppige Schönheit trat in die Stube. Sie trug die Kleidung einer Dame aus dem besseren Bürgerstande. Die Tochter des Gefangenwärters hätte man aus ihrer Kleidung schwerlich in ihr erkennen können. Ihr Auge verfinsterte sich, als sie eintrat, die Nase verzog sich rümpfend, die Lippen warfen sich höhnisch auf. Dem Ausdrucke des Hohns in dem schönen Gesichte folgte der des Ekels.

Sie ging an der Unordnung in der Stube leicht vorüber, nach dem Alkoven zu. Die auf dem kleinen Tische zurückgebliebenen Spuren und das Schnarchen in dem Bette riefen wieder den Hohn in ihr Gesicht zurück. Nach dem Bette in dem Alkoven warf sie einen kurzen Blick. Dann ging sie zu dem Bette in der Stube. Zuerst stellte sie sich hier vor den Spiegel. Sie musterte sich und ihre Kleidung darin, so weit das niedrige und schmale Glas es zuließ. Sie war sehr zufrieden mit sich. Nur hin und wieder ordnete sie etwas anders; eine Locke wurde mehr zurückgeschoben; eine Bandschleife an dem Hute mehr vorgeschoben; der Shawl mehr zurückgelegt, daß die volle Rundung der Schultern besser heraustrat. Sie warf sich dabei selber freundliche Blicke zu. Den freundlichen Blicken folgten fragende, studirende; sie probirte ein verbindliches Lächeln, einen verlockenden Ernst, einen auffordernden Tadel, einen einladenden Hohn. Alle diese Mienen gelangen ihr vollkommen. Sie wollte auch zu einem wegwerfenden Spotte, zu einem vernichtenden Ernste sich zwingen; der Zwang gelang ihr nicht; ihrem Charakter mochten die Elemente dazu fehlen.

Sie wandte sich von dem Spiegel zu ihrem Bette. Sie legte den Hut ab, dann den Shawl, die

Handschuhe. Den Sonnenschirm hatte sie schon vorher an die Kommode unter dem Spiegel gestellt.

Der Shawl hatte ihre schöne, hohe Figur verhüllt; allerdings war die Verhüllung eine verführerische; aber die jetzt dem Auge freier hervortretenden Formen waren bewunderungswürdig. Sie trat von neuem vor den Spiegel. Sie erhob sich auf den Spitzen ihres kleinen Fußes, um in dem engen Rahmen auch ihre Taille betrachten zu können.

Darauf ordnete sie wieder das Haar, das unter dem Hute, den Saum des Kleides, der unter dem Shawl sich etwas verschoben haben mochte. Während dieser Beschäftigung träumte sie. Ihr Traum wurde lebhaft, laut.

Wie schön war er, sagte sie. Und wie stolz und nobel die Haltung! Ah, so ganz anders, als unsere jungen Offiziere. Wie ein General in dem Alter, und mit der Taille eines Lieutenants. Und doch noch wieder anders. Es fehlte ihm das Steife, der Ladestock. Und dann wieder dieses melancholische Auge, und dieses interessante, blasse Gesicht, und die breite Narbe darin. Ach, welch ein vollendet schöner Mann! Und wie er mich ansah, wie er mir nachblickte! Alles Blut stieg mir ins Gesicht. Es war wohl recht dumm von mir. Die einfältigen Lieutenants lachten laut, und

der Schafskopf von Aſſeſſor machte ein ſo ſpöttiſches Geſicht, als wenn ein armer Teufel ſich von ihm hat beſchwätzen laſſen, ſein Geſtändniß zu machen. Aber mag er mir wiederkommen; und auch die Gelbſchnäbel von Lieutenants!

Sie ſetzte ſich, um beſſer fortträumen zu können, auf den Stuhl, auf dem unordentlich ihre Kleidungsſtücke lagen; ſie ſetzte ſich auf dieſe, unbekümmert, in welche Fugen und Falten ſie ſie zerdrückte.

Und reich muß er ſein, fuhr ſie fort. Der Bediente mit den breiten Goldtreſſen! Auch ein hübſcher Menſch. Die Equipage mit den beiden braunen Engländern! Ach, wer einen ſolchen Mann hätte, ſo ſchön, ſo reich! Und ſo vornehm! — Ach vornehm! Er ſoll ein vornehmer Engländer ſein. Ein Lord! — Die ſind ſtolz. Aber nur in England. In Deutſchland ſollen ſie es nicht immer ſein. Sie haben in Deutſchland ſchon manches arme Mädchen geheirathet, wenn ſie nur ſchön war.

Sie ſprang wieder auf, vor den Spiegel.

Schön? ſagte ſie, und ſie betrachtete in dem Spiegel ihr Geſicht, ihren Nacken, ihren Buſen, ihre Taille. Schöner als ich, war keine. Aber auch —?

Sie trat von dem Spiegel zurück. Sie ſetzte ſich wieder auf den Stuhl. Sie träumte weiter, aber ſtill,

nur seufzend. Der Traum schien nicht angenehm mehr zu sein. Auf einmal sprang sie wieder auf. Sie ging mit raschem, aufgeregtem Schritt durch die Unordnung der Stube umher.

Tugend? sagte sie. Seiner nicht werth? — Es ist wahr; es ist wahr. Aber ist es meine Schuld? Habe ich selbst mich unglücklich gemacht? Sind nicht jene es? Sie, sie?

Sie stand an der Schwelle des Alkovens. Sie sah nach dem Bette ihrer Eltern in der Ecke. Ein wilder Abscheu malte sich in ihrem Gesichte.

Wie sie da liegt, sagte sie. Einem Viehe gleich. Meine Mutter! Konnte ich anders werden?

Sie trat mit blaß gewordenem Gesichte in die Stube zurück.

Nach einiger Zeit wurde sie wieder lebhafter. Ein angeborener Leichtsinn schien die Oberherrschaft zurückerhalten zu haben.

Wer weiß auch, sagte sie. Diese Engländer haben oft sonderbare Einfälle. Sie wollen ungewöhnlich sein. Sie wollen der Welt trotzen. Sie verlangen nur, daß die Frauen ihnen treu bleiben. O, wie wollte ich ihm treu sein! Auch nur als seine Geliebte! O, seine Geliebte!

Sie träumte auf ihrem Stuhle, auf ihrem zerdrückten Zeuge weiter.

Wenn er hierher käme! Wenn er mir folgte! Er verfolgte mich mit den Augen. Aber hier? Mein Gott, wie ſieht es hier aus! Was müßte er denken? — Wie kann ich aber ſo etwas nur träumen? Doch wenn er käme! Wie empfinge ich ihn nur? — Ich weiß es. Stolz, vornehm müßte ich gegen ihn ſein. Ach, wenn ich ſo ſein Herz gewänne! Sein Herz, ſeine —.

Allmächtiger, was iſt das? rief ſie auf einmal. Wenn er es wäre!

Draußen an dem Pförtchen, das von der Straße in den Garten führte, wurde laut geklopft.

Sie ſprang an das Fenſter.

Wenn er es wäre, wiederholte ſie. Er verfolgte mich mit den Augen.

Aber, fuhr ſie unmittelbar fort, welche Thorheit, das zu denken. Und wenn er es wäre, ſo hätte er ſich nach mir erkundigen müſſen, und dann hätte er erfahren, wer ich bin. Wer ich bin! Er wüßte Alles!

Sie verbarg das erblaſſende Geſicht in ihren Händen.

Plötzlich ſchrie ſie laut auf:

Er iſt es!

Sie flog von dem Fenſter zurück. Sie flog wieder an das Fenſter. Sie trat wieder in das Innere der Stube. Dort ſtellte ſie ſich ſo, daß ſie ſehen konnte,

was in dem Garten vorging, ohne ſelbſt geſehen zu werden.

Die Schildwache hatte auf das Klopfen das Pförtchen des Gartens geöffnet.

Ein Herr in der eleganten Kleidung eines vornehmen Sommerreiſenden ſtand auf der Schwelle. Er ſprach mit dem Soldaten, der, ihm den Eingang wehrend, unmittelbar vor ihm ſtand. Der Soldat ſprach mit ihm. Sie waren nahe genug, daß man ihre etwas laut geſprochenen Worte in der Stube verſtehen konnte.

Hier können Sie nicht paſſiren, ſagte der Soldat zu dem Fremden.

Aber hier iſt ein Thor und ein Weg.

Der Eingang iſt auf der anderen Seite, vorn an der Straße.

Aber ich habe hier Jemanden eintreten ſehen.

Dieſer Eingang iſt nur für die Beamten.

Ich habe eine Dame eintreten ſehen.

Und für die Familien der Beamten.

Ich gehöre zu der Familie.

Leiſe wurde hinzugeſetzt: Hier iſt ein Thaler.

Der Soldat ſah ſich um.

Aber ich kenne Sie nicht.

Zwei Thaler.

Wenn ich nur wüßte —. Nein, Herr. Sie müſſen von vornher hineingehen. Ich käme aufs Zuchthaus.

Die Tochter des Gefangenwärters war unruhig und unſchlüſſig näher an das Fenſter getreten. Sie öffnete das Fenſter, vielleicht unwillkürlich, vielleicht auch mit Abſicht. Wer kann das Innere eines koketten Weibes ergründen?

Der Fremde ſah ſie.

Die Dame kennt mich, rief er.

Der Soldat ſah ſich nach ihr um.

Sie wagte nicht Ja, nicht Nein zu ſagen.

Die zwei Thaler glitten aus der Hand des Fremden in die ſeinige.

Die Dame kennt Sie? Das iſt etwas Anderes.

Der Fremde trat in den Garten und ging auf die Wohnung des Gefangenwärters zu.

Die junge Dame warf einen Blick der Verwirrung, der Verzweiflung in der Stube umher.

Was ſoll er denken, mich hier zu finden, in ſolchem Schmuz, in dieſer Unordnung?

Sie riß die Thür zu, die den Alkoven von der Stube trennte. Sie warf Beſen und Bürſten und Eimer und Zuber in die Ecke hinter ihrem Bette. Sie nahm die zerdrückten Kleidungsſtücke von

dem Stuhle und verbarg ſie unter der Decke ihres Bettes.

Dann eilte ſie vor den Spiegel, um noch einmal ihrer Schönheit gewiß zu ſein. Eile, Eifer, Verwirrung hatten dem Geſichte eine durchſichtigere Röthe, den Augen einen lebhafteren Glanz verliehen. Sie war ſehr ſchön. Sie warf eine Locke des reichen, ſchwarzen Haares zurück, um die Stirn freier zu machen.

Es klopfte an der Thür der Stube.

Sie flog an die Thür. Sie öffnete dieſe.

Der Fremde ſtand vor ihr.

Sie war nicht mehr verwirrt.

Ihr Geſicht wurde röther; aber es war die Röthe des Zorns, die es färbte.

Mein Herr, ſagte ſie mit vorwurfsvoller und eben ſo würdevoller Stimme, was gibt Ihnen das Recht, mir hierher zu folgen?

Der Fremde trat in die Stube. Er machte die Thür hinter ſich zu.

Sind Sie allein, mein Fräulein? fragte er.

Blick und Ton der Stimme waren gleich ruhig und ernſt.

Das junge Mädchen ſchien die ruhige, ernſte Frage nicht erwartet zu haben. Sie warf unwillkürlich

einen Blick nach dem Alkoven. Doch antwortete sie, schnell gefaßt:

Ich bin allein.

Der Fremde hatte den Blick bemerkt.

Fräulein, sagte er, ich habe eine wichtige Angelegenheit mit Ihnen zu besprechen. Es betrifft Ihr und mein Schicksal. Sind wir gewiß allein?

Dem jungen Mädchen klopfte das Herz fast hörbar, vor Freude über die Worte, die sie hörte, vor Verwirrung über den tiefen Ernst des Blicks und des Tons, mit dem sie gesprochen wurden. Gleichwohl vergaß sie sich nicht.

Uns hört Niemand, mein Herr, sagte sie. Aber ich kann jeden Augenblick machen, daß wir gehört werden. Was wollen Sie hier?

Ich suchte Sie.

Und in welcher Absicht? — Und noch einmal, mit welchem Rechte verfolgen Sie ein junges Mädchen?

Sie heißen Adele?

Das Mädchen antwortete ihm nicht.

Sie werden begreifen, daß ich mit dem Namen mehr von Ihnen kenne.

Zu der Röthe des Zorns gesellte in dem Gesichte des Mädchens sich das Erröthen der Scham.

Mein Herr, Sie sind unedel. Verlassen Sie mich! Auf der Stelle!

Der Fremde blieb ruhig.

Ich bitte, daß Sie sich nicht ereifern. Was ich mit Ihnen zu besprechen habe —.

Mein Herr, unterbrach ihn das junge Mädchen, indem ihre schöne Gestalt sich stolzer erhob und ihre Stimme einen stolzeren Ausdruck annahm, Sie sagen, daß Sie mich kennen. Sie werden erfahren, daß Sie mich nicht kennen. Ich habe Sie gefragt, was Ihnen ein Recht gebe, ein junges Mädchen zu verfolgen. Ich konnte nicht hinzusetzen, ein unbescholtenes Mädchen zu verfolgen. Leider nicht. Darin hat man Ihnen von meiner Vergangenheit das Wahre berichtet. Ich habe Ihnen gegenüber mich nicht darüber zu rechtfertigen, wie ich das wurde, was Sie von mir wissen. Aber das kann ich Ihnen sagen, daß auch in einem verführten, gefallenen Mädchen ernste und feste Vorsätze der Besserung reifen können. Ich hoffe, mein Herr, es wird jetzt nur noch der einfachen Bitte an Sie bedürfen, daß Sie mich verlassen.

Der Fremde war kalt geblieben, wie bisher.

Fräulein, erwiederte er. Ich habe Ihnen einen Vorschlag zu machen, der es Ihnen wesentlich erleichtern wird, Ihrem Vorsatze treu zu bleiben, wenn die-

ser in der That ernstlich gemeint ist. Sie werden daher begreifen, daß ich gern Ihren Worten Glauben beimesse.

Die Ruhe und Kälte imponirte dem Mädchen unwillkürlich. Sie sah den Fremden verwirrt an; sie konnte nicht sogleich eine Antwort finden.

Der Fremde fuhr fort:

Ich habe Sie heute gesehen, Fräulein. Sie gefallen mir. Sie haben in mir eine gewisse Neigung zu Ihnen erweckt, noch mehr aber eine — entschuldigen Sie das Wort — eine gewisse Eitelkeit. Ich bin reich, unabhängig; meine Beschäftigung besteht nur im Reisen. Ich wünsche eine Reisegefährtin, die jung, schön, angenehm ist, die liebenswürdig sein oder werden kann, die gute Anlagen hat, also der Ausbildung fähig ist. Das Alles finde ich in Ihnen, wie ich theils selbst sehe, theils erfahren habe.

Das junge, schöne Mädchen behielt nicht Gewalt genug über sich, die mit Gewalt in ihr aufsteigende Freude zu verbergen. Ihr Gesicht strahlte, ihr ganzer Körper zitterte vor Ahnung und Wonne.

Der Fremde fuhr mit einer fast eisigen Kälte fort:

Spannen Sie Ihre Erwartungen nicht zu hoch. Ich bitte Sie, sich als meine Reisegefährtin an mich anzuschließen. Sie werden, um des äußeren Anstan-

des willen, den Namen meiner Frau führen. Ich werde aber nicht meinen Namen führen. Werde ich mich nicht in Ihnen getäuscht haben, und wird es dann zugleich geschehen, daß meine gegenwärtige gewisse Zuneigung zu Ihnen eine wahre, innige wird, so kann es vielleicht geschehen, daß ich Sie unter meinem wirklichen Namen bitte, meine wirkliche Frau zu werden. Ueberlegen Sie jetzt ruhig, ob Sie auf meinen Vorschlag eingehen wollen. Trennen Sie dabei aber genau das, was ich als gewiß aufgestellt habe, von dem, was ich nur in's Ungewisse stellte.

Das junge Mädchen war in große Aufregung gerathen. Die Rolle der Kokette hatte sie für den Augenblick vergessen. Sie gab sich, unwillkürlich von dem Anerbieten und ihrer Lage beherrscht, durchaus natürlich, wie sie war. Sie sah in das ärmliche, unordentliche Zimmer des Gefängnißgebäudes und in ihre Vergangenheit; sie sah auf den schönen und reichen Mann, der vor ihr stand, und in die Zukunft. Sie sah aber dann auch nach dem Alkoven, in dem ihre Mutter schlief, und nach dem Garten, durch den vielleicht ihr Vater kam. Aber wieder fiel ihr Blick auf die Armuth ihrer Umgebung, und auf den glänzenden Mann vor ihr. Dann kam sie auf den Vorschlag selbst, der ihr gemacht war, zurück. Er war

ungewöhnlich, sonderbar; er war in einer sonderbaren Form angebracht. Aber es war auch ein ungewöhnlicher Mann, der ihn gemacht hatte, und er war offen und ohne Umschweife vorgebracht. Und gerade nur hierin lag die besondere Form. Und lag nicht gerade darin etwas, das Vertrauen für die Zukunft erwecken mußte? Dennoch war die Form wohl etwas gar zu formlos. Ihre Schönheit, ihre Reize hätten wohl etwas mehr Rücksicht, Achtung, Huldigung verdient.

Dieser letztere Gedanke schien für den Augenblick der vorherrschende zu bleiben. Er weckte noch einmal die vergessene Koketterie.

Mein Herr, sagte sie beleidigt, Sie werden selbst gestehen müssen, daß Ihr Vorschlag, nach dem, was ich Ihnen unmittelbar vorher über mich gesagt hatte, mich nur verletzen kann. Ich suche den Weg der Tugend wiederzufinden; Sie zeigen mir dafür einen Weg, der mindestens ein sehr zweifelhafter ist.

Das käme, erwiderte der Fremde, nur auf Sie an. Mich dünkt, in dieser Hinsicht habe ich mich sehr deutlich ausgesprochen. Indeß, Fräulein, lassen Sie mich in Allem offen gegen Sie sein, Sie werden es dann um so mehr gegen mich sein, und wir werden Beide dadurch gewinnen. Der Einwurf, den Sie mir eben machten, war nicht Ihr Ernst. Haben Sie Bedenken,

ſo ſprechen Sie ſie gerade heraus; gerade heraus, wie ich zu Ihnen geſprochen habe. Haben Sie keine, ſondern ſind Sie mit ſich klär, ſo geben Sie mir auch ſofort eine klare Antwort.

Die Schöne biß ſich in die Lippen. Aber ſie hielt nicht länger den Entſchluß an ſich, der wohl ſchon ſofort in ihr feſtgeſtanden hatte.

Ich bin die Ihre, ſagte ſie.

Sie reichte ihm die Hand, während dunkle Purpurgluth ihr Geſicht übergoß und ihre Augen ſich niederſenkten.

Er drückte die Hand; er ſchlang ſeinen Arm um ſie. Der glühende Blick ſeiner Augen ſchien ſie verzehren zu wollen. Er war auf einmal ein ganz anderer Menſch geworden.

Sie ſchlug die Augen zu ihm auf. Ihr Blick fiel in den ſeinen, ihr Herz zitterte an dem ſeinen.

Er ließ den Arm los.

Adele, ſagte er, nun noch Eins. Die erſte Bitte, aber zugleich die letzte Bedingung unſeres neuen Bundes. Ich kenne eine edle Frau. Sie hat einen einzigen Sohn, einen braven, jetzt ebenſo unglücklichen jungen Mann. Verführung hat ihn zu einem Verbrechen gebracht. Das Verbrechen hat ihn wahnſinnig gemacht. Die Mutter reiſete ihm nach, ſie kam mit

mir um einen Tag zu spät. Der Unglückliche ist heute in die hiesigen Gefängnisse eingebracht. Sie müssen mir helfen, ihn zu befreien. Heute Nacht.

Das junge Mädchen erblaßte.

Also das hat Sie zu mir geführt, mein Herr?

Es hat mich zuerst auf Sie aufmerksam gemacht.

Das Andere war Lug!

Gibt Ihnen meine Aufrichtigkeit ein Recht, es zu glauben?

Auch sie kann Verstellung sein.

Adele, Sie haben freie Wahl.

Die Tochter des Gefangenwärters besann sich.

Wie kann ich Ihnen helfen? sagte sie. Wie wird es möglich sein?

Das Wie? überlasse ich Ihnen. Aber möglich muß es werden, Sie reisen in der heutigen Nacht mit mir ab. Mit uns der Unglückliche.

In der Nacht darf außer den für die Nachtwache bestimmten Beamten Niemand in die Gefängnisse kommen.

Ihr Vater —

Er ist strenge, sehr strenge.

Ich sichere seine Zukunft. Nehmen Sie hier vorläufig für ihn.

Er übergab ihr zwei Geldrollen.

Sie warf einen halben, flüchtigen Blick darauf. 50 Louisdor las sie mit dem halben Blicke auf jeder der Rollen. Ihr Auge glänzte, aber ihr Busen seufzte.

Mein Vater ist ein alter Soldat. Seine Soldaten- und Beamtenehre geht ihm über Alles. Er wird nie einwilligen. Ich darf ihm kein Wort sagen.

Sind Sie bekannt in den Gefängnissen?

Ich war einige Male dort, wenn ich Bestellungen an meinen Vater hatte.

Kennen Sie den sogenannten zweiten Korridor der schweren Criminalgefängnisse?

Er stößt unmittelbar an die Wohnung des Inspectors hier über uns.

Man kann also von hieraus hineingelangen?

Gewiß.

Vortrefflich. Kennen Sie die Lage der Zelle Nummer 15 in dem Gange?

Sie liegt in der Mitte, rechts von hier.

Ihr Vater wäre unerschütterlich?

Vollkommen.

Aber er ist im Besitze der Schlüssel zu den Gefängnissen?

Nein. Er muß jeden Abend die Schlüssel abgeben. Er hat nur den Schlüssel zu dem Pförtchen im Garten.

Können Sie sich auf irgend eine Weise die Schlüssel zu jenem Korridor und Gefängnisse verschaffen?

Das junge Mädchen sann nach. Sie erröthete.

Sie haben ein Mittel gefunden, aber Sie wagen nicht, es zu ergreifen.

In der That —.

Ein Anbeter —?

Sie erröthete tiefer.

Ein zurückgewiesener?

Ja, sagte sie, mit einem gewissen Triumphe ihm offen in die Augen blickend.

Vortrefflich. Ein halbes Versprechen wird ihn zu Ihrem Werkzeuge machen. Wir haben gewonnen.

Ich fürchte —.

Mein Plan steht fest. Er ist allerdings ein sehr einfacher. In solcher Weise sind schon Tausende von Gefangenen befreit, und wird gleichwohl noch immer befreit. Auch ungewöhnliche Dinge gelingen oft nur, wenn sie in recht gewöhnlicher Weise angefaßt werden. Ich habe folgenden Plan: Sie gelangen in das Gefängniß; das Wie bleibt Ihnen überlassen. Sie lassen den Unglücklichen sich in Ihre Kleidung werfen; er ist von Ihrer Größe. Sie führen ihn durch diesen Theil des Gebäudes aus dem Gefängnisse.

Um eilf Uhr heute Nacht. Ich halte mit einem Wagen vor dem Pförtchen dort an der Mauer. Ich entführe zugleich Sie und den Gefangenen. Das Nähere der Ausführung überlasse ich Ihnen. Halten Sie die Ausführung für möglich?

Das junge Mädchen bedurfte nur eines kurzen Nachsinnens. Während der Fremde ihr seinen Plan auseinandersetzte, schien in ihr auch ihr Plan, oder vielmehr das Nähere der Ausführung klar geworden zu sein. Sie erwiederte:

Sie muß möglich werden, sagten Sie ja vorhin.

Und auch Sie sind bereit?

Sie reichte ihm die Hand.

Er drückte sie.

Also bis eilf Uhr.

Bis eilf Uhr.

Doch, setzte sie hinzu, nicht zögernd, aber erröthend, doch dieses Geld nehmen Sie jetzt wieder zu sich.

Es gehört Ihnen.

Nie, mein Herr. Sie gaben es mir für meinen Vater, mein Vater ist unerschütterlich.

Lassen Sie es Ihren Eltern zurück.

Ich soll ihnen dafür abgekauft sein?

So werfen Sie es meinetwegen aus dem Fenster. In meine Hände kehrt es nicht zurück.

Er verließ rasch die Stube. —

Die schöne Adele sah ihm träumend nach. Noch lange hielt sie das Geld in der Hand; aber sie dachte nicht daran; sie dachte an ganz etwas Anderes. In denselben Gedanken öffnete sie, vielleicht ohne zu wissen, was sie that, eine der Rollen; die blanken Goldstücke rollten in ihre Hand. Sie öffnete die zweite, ihre beiden Hände konnten die Goldstücke nicht fassen. Jetzt erst fiel ein strahlender Blick auf das Gold. Dann ein mitleidig verächtlicher auf die Putzsachen, die sie abgelegt, und die sie bei der Ankunft des Fremden auf das Bett geworfen hatte. Wie gewöhnlich, wie ärmlich kam ihr dieser Putz vor, durch den sie noch vor einer Stunde zu glänzen gemeint hatte, der ihr bisher kostbar erschienen war, dessen Preis ihr ein theurer, ein, wer weiß wie theurer gewesen war. Von den Kleidungsstücken schweifte ihr Blick auf die anderen, wahrhaft ärmlichen Gegenstände in dem engen, unordentlichen, unreinlichen Gemache; von da weiter nach dem Alkoven nebenan, wo die mehr als halb geleerte Branntweinflasche stand, die Tassen und Gläser umgestürzt lagen und die Mutter den gemeinen Rausch ausschnarchte.

Mit einem plötzlichen, raschen Entschlusse trat sie an ihre Kommode. Sie warf die Goldstücke hinein. Dann ging sie in den Alkoven, nicht zu der noch schlafenden Mutter, aber zu einem alten Schranke, der dort neben dem Bette stand. Sie nahm eine leere Flasche heraus. Mit dieser verließ sie die Stube. In dem Gange öffnete sie die Thür der Wohnung des zweiten, im Gebäude wohnenden Gefangenwärters.

Fritz! rief sie in die Thür hinein.

Ein Knabe von acht Jahren trat aus der Thür.

Fritz! sagte sie zu dem Knaben, lauf geschwind, und hole mir die Flasche voll Rum. Laß dir aber recht guten geben. Hier hast du einen Gulden. Was davon übrig bleibt, gehört dir. Aber laufe geschwind.

Der Knabe eilte mit der Flasche und dem Gelde fort.

Sie kehrte in die Stube zurück. Sie öffnete wieder ihre Kommode. Sie wühlte dort in ihren Sachen. Sie nahm Kleidungsstücke heraus und legte andere hinein. Sie traf die Vorbereitungen zu ihrer Abreise. Sie öffnete Kasten und Kästchen, Schachteln und Schächtelchen. Allerlei Sachen und Sächelchen fielen in ihre Hände. Schleifen, Bilder, Bänder, vertrocknete Blumen, Ringe, Broschen, Busennadeln, Gedichte, Briefchen. Vieles zerriß sie, vieles ließ sie

verächtlich liegen, weniges ſteckte ſie zu ſich. Manchmal erröthete ſie dabei; manchmal überflog ein Lächeln freundlicher Erinnerung ihre ſchönen Züge; ein paarmal erblaßte ſie, wie von mehr als der gewöhnlichen Scham, die nur das Roth in die Wangen treibt.

Der Knabe kam mit dem Rum zurück. Er reichte ihr die Flaſche durch die Thür.

Sie ſtellte ſie in den Alkoven zu der beinahe geleerten Schnapsflaſche.

Sie wollte zu ihrer Beſchäftigung zurückkehren, als ſie die Glocke auf dem Thurme des Gefängnißgebäudes, dem alten Kloſterthurme, neun Uhr ſchlagen hörte. Sie verſchloß ſchnell die Kommode. Dann ſah ſie ſich in der Stube um. Es war, als wenn es ihr nicht unordentlich genug darin ſei. Sie holte die Sachen, die ſie bei der Ankunft des Fremden in die Ecke geworfen hatte, aus dieſer wieder hervor, und zerſtreute ſie bunt in der Stube umher, beinahe als wenn Jemand, der in die Stube trete, darüber fallen ſolle. Darauf, es war unterdeß beinahe völlig dunkel in dem niedrigen, nach Norden belegenen Zimmer geworden, zündete ſie eine Lampe an, und nun ordnete ſie wieder an den Kleidungsſtücken, die ſie aus der Kommode genommen hatte, indeß ohne Ernſt, mehr zum Zeitvertreib, oder gar zum Schein.

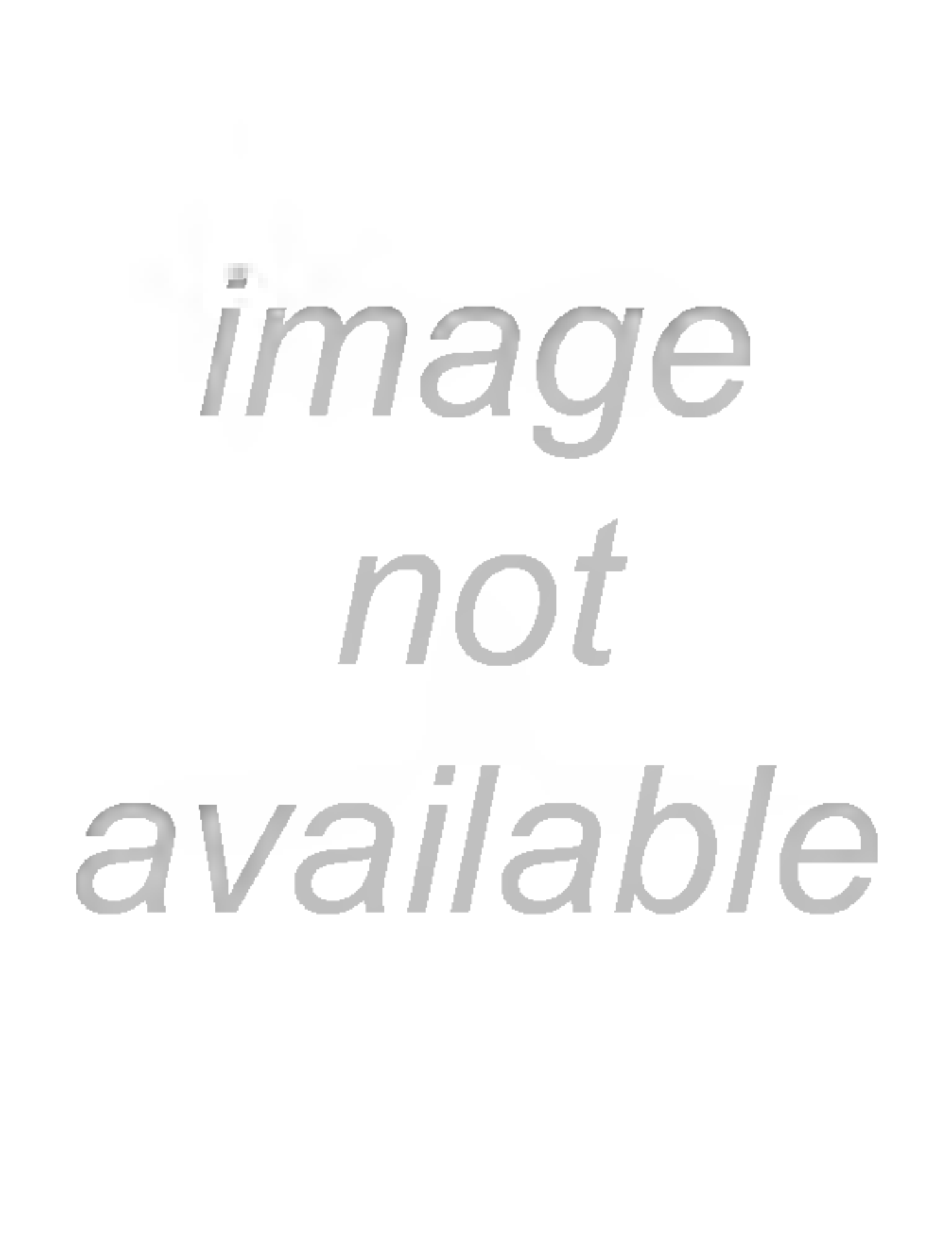


image
not
available

der auf dem Pelze keine Haare mehr ſaßen. Er trat auf die Schwelle des Alkovens.

Mein Abendbrod! ſagte er mit einer kurzen, rauhen, müden, verdrießlichen Stimme in die Stube hinein.

Er bekam keine Antwort. Die ſchöne Adele war in die Beſchäftigung mit ihrem Putze vertieft.

Wirds bald! ſprach dieſelbe Stimme, nur etwas nachdrücklicher.

Die Schöne blickte von ihrer Arbeit auf.

Euer Abendbrod, Vater? Die Mutter ſchläft noch.

Was ſoll das?

Ich habe nichts.

Was, kein Abendbrod?

Wo ſoll ich es hernehmen?

Ein furchtbarer Zorn des alten Mannes brach los.

Was, ſchrie er, mit lauter Stimme, daß die Stube beinahe erzitterte. Was für eine verdammte Hundewirthſchaft iſt das! Ich muß mich quälen in dem Hundedienſte von des Morgens früh bis des Abends ſpät, einen Tag wie den anderen. Und wenn ich zu Hauſe komme, ſo finde ich nichts, nicht einmal ein Stück trocken Brod, nichts als das verſoffene Schwein da in dem Bette und die liederliche Perſon hier mit ihren Putzfähnchen; und auch das einen Abend wie den anderen. Das mag der Teufel länger aushalten. Schaff mir zu eſſen, Geſchöpf.

Die Tochter des Gefangenwärters blieb ruhig. Sie sah kaum von ihrer Arbeit auf.

Warum wendet Ihr Euch nicht an die Mutter? sagte sie. Euer Kind auszuschimpfen und zu mißhandeln, dazu habt Ihr den Muth; aber der dort ein Wort zu sagen —

Was, Dirne, du willst mir Widerworte geben? Du willst dich beklagen? Als wenn man dir Unrecht thäte! Du schamloses, liederliches Geschöpf, das mit allen Lieutenants und Referendarien herumläuft, sich zum Skandal und mich zum Gespötte der Stadt macht, mich, einen alten Mann, der fünfundzwanzig Jahre lang seinem Könige treu und ehrlich als Unteroffizier gedient hat, der sich Orden erworben hat, den kein Hund im Regimente schief anzublicken wagen durfte. Du, liederliche Dirne, hast mich um meine Ehre und Reputation gebracht.

Um Eure Ehre, erwiederte die Tochter, indem sie nach dem Bette im Alkoven zeigte, hat Euch die da gebracht. Die macht sich und Euch zum Skandal und Gespött.

Du, du, schrie der Alte.

Auch die Tochter wurde lebhaft. Sie warf ihre Arbeit von sich, sprang auf und trat mit erröthetem Gesichte näher zu dem alten Manne.

Ihr werft mir meinen Lebenswandel vor! ſagte ſie. Ja, er iſt ein unglücklicher, ein ſchmachvoller. Aber wer hat dieſes Unglück, dieſe Schmach über mich gebracht? Wer anders, als meine eigenen Eltern! Von früheſter Kindheit an vernachläſſigt, hatte ich von früheſter Kindheit an dieſes Beiſpiel vor Augen, die Mutter täglich betrunken, den Vater nur ſchimpfend, fluchend, zankend, beide täglich ſich ſchlagend; überall Unordnung, überall Liederlichkeit. Was konnte da Anderes aus mir werden? Ihr habt mein Unglück über mich gebracht, und Ihr wollt es mir zum Vorwurfe machen! Wie oft wollte ich etwas Ordentliches anfangen? Aber um Euretwillen wollte Niemand mich zu ſich nehmen. Nicht einmal ordentliche Kleidung —.

Schweig, verfluchte Dirne, ſchrie der Alte ſie an. Du haſt nie etwas getaugt. Du warſt ſchon als Kind liederlich, naſchhaft, verlogen. Du haſt mich in Schande gebracht, und bringſt mich jetzt ins Unglück, um Amt und Brod.

Das Mädchen horchte auf.

Um Amt und Brod, fuhr der Alte fort. Der Herr Präſident ließ mich heute zu ſich rufen. Er eröffnete mir, daß das ſo nicht weiter gehen könne. Dein Betragen, das Trinken der Frau, der tägliche häusliche Zwiſt, das Alles kompromittire den Dienſt.

Dein schlechtes, leichtsinniges Betragen an der Spitze. Er habe Rücksicht auf meine langen, treuen Militärdienste genommen, und um mich nicht einer Absetzung auszusetzen, habe er mich zur Pensionirung vorgeschlagen. Das sei von oben genehmigt, und mit Ende des nächsten Monats müsse ich austreten, mit einer Pension von drei Thalern monatlich.

Das junge Mädchen warf einen raschen Blick nach der Kommode, in die sie das Gold verschlossen hatte. Sie schien sich auf einmal um Vieles leichter zu fühlen.

Gott sei Dank, sagte sie, unwillkürlich laut.

Gott sei Dank? schrie der Alte. Du Bestie dankst Gott, daß deine Eltern bei solchem Lumpengelde verhungern müssen?

Ihr sollt nicht verhungern, Vater.

Du? du?

Ich sage es Euch.

Ich will deinen Sündenlohn nicht. Lieber verhungern.

Schweigt. Sprecht kein thörichtes Zeug. Ihr sollt nicht verlassen sein. Ihr sollt es besser haben als jetzt, als bisher. Gebt Euch heute Abend ruhig. Euer Abendbrod kann ich Euch heute nicht verschaffen. Die Mutter hatte alles Geld für Schnaps und Rum ausgegeben. Den Rum hat sie freilich nicht einmal

angerührt. Der gemeinere Fusel sagt ihr schon mehr zu. Ich kann Euch heute nur ein Stück trocken Brod geben.

Sie hatte mit Theilnahme, mit Gefühl gesprochen. Vielleicht waren diese wirklich in ihrer Brust aufgelebt. Vielleicht erheuchelte sie sie nur.

Sie ging an den Schrank im Alkoven, holte ein Stück alten, harten Brodes hervor, legte es nebst einem Messer auf den Tisch, auf dem die Flaschen standen und setzte sich wieder an ihre Arbeit. Sie war aber nur zum Schein mit dieser beschäftigt. Ihr Auge beobachtete unruhig den Vater und dessen Bewegungen. Indeß schon nach kurzer Zeit beruhigte sie sich. Der Alte ging noch eine Weile in großer Aufregung in der Stube umher. Dann trat er an den Tisch in dem Alkoven. Er nahm das harte Brod in die Hand. Er warf es von sich. Er griff zu der Rumflasche. Er nahm ein Glas. Er schenkte es voll. Er stürzte es hinunter. Rasch goß er ein zweites Glas voll. Mit einem Zuge leerte er es gleichfalls. Dann schnitt er ein Stück Brod ab. Während er es in den Mund steckte, schenkte er das dritte Glas Rum ein.

Bei diesem Anblicke beruhigte sich die Tochter. Es schien sich zu erfüllen, was sie erwartet hatte, gestützt auf die Kenntniß des Mannes, der, an sich

kein Säufer, bei schwerem Aerger Trost und Ruhe in der Rumflasche fand.

Der alte Mann sollte jedoch nicht ohne neue Unruhe bleiben.

In dem Ehebette hörte das Schnarchen auf. Ein tief grunzender Laut, eine schwerfällige Bewegung zeigten das Erwachen der Schlafenden an.

Ein der schwerfälligen Bewegung entsprechend schwerer, aufgeschwemmter Frauenkörper erhob sich im Bette. Aus einem breiten, erhitzten Gesichte blickten ein paar trübe Augen nach dem Tische, an welchem der alte Gefangenwärter gerade das dritte Glas Rum zum Munde führen wollte.

Wie eine Furie sprang die Frau aus dem Bette, auf den Mann los.

Was? schrie sie, du willst dich hier besaufen, während ich schlafe? Und den feinen Rum willst du trinken, während ich mit dem schlechten Fusel vorlieb nehmen soll?

Sie riß ihm das Glas aus der Hand, und stürzte es selbst hinunter. Dann ergriff sie die Flasche und setzte diese an den Mund, ohne um das winzige Glas sich weiter zu bekümmern.

Der alte Mann stand unbeweglich dabei, bestürzt, unentschlossen.

Die Tochter gerieth in eine eigenthümliche Angst. Sie verfolgte mit dieser jeden Zug, den die Mutter aus der Flasche that. Es war, als ob sie fürchtete, es möge für den Vater nicht genug übrig bleiben. Aber ihre Furcht war vergeblich.

Nach drei Zügen fiel die, noch in halber Betrunkenheit aufgestandene Frau um. Die Flasche entglitt ihren Händen.

Der Alte fing die Flasche auf. Die Frau ließ er liegen.

Auch seiner schien sich eine Wuth nach dem wüthenden Geiste des Alkohols, angefacht durch diesen Geist, bemächtigt zu haben. Nur vergaß der alte Unteroffizier sich nicht, der auf Ehre und Reputation hielt. Er trank nur den Rum, und nur aus dem Glase.

Die Flasche hatte er beinahe geleert. Sein Gesicht war braunroth geworden. Seine Augen stierten.

Geht zu Bette, Vater, sagte die Tochter.

Er hörte sie nicht.

Sie ging zu ihm. Sie richtete ihn von dem Stuhle auf, und geleitete ihn zu dem Bette. Er folgte willenlos. An dem Bette taumelte er. Er fiel hinein. Die Tochter schob ihm die Füße nach.

Nach drei Sekunden schnarchte er.

Lauter als er, ſchnarchte die Frau an dem Erdboden. Auch die Tochter ließ dieſe liegen.

Die Glocke auf dem Gefängnißthurme ſchlug zehn.

Die Tochter des Gefangenwärters nahm von der Wand einen Schlüſſel, und verließ damit die Stube. Sie erſtieg die Treppe, die in die oberen Stockwerke des Gebäudes führte.

In dem Gange des erſten Stockwerkes blieb ſie ſtehen. Sie ſtand zwiſchen den Wohnungen des Inſpectors und des Hausvaters der Gefängniſſe. Es war in dem Gange dunkel. Eben ſo ſchien es in den beiden Wohnungen zu ſein. Auch durch die Ritzen der Thüren fiel kein Licht. Rund umher war es ſtill. Der frühe Morgen hatte die Beamten in den Dienſt gerufen, der frühe Abend ſchien ſie in das Bett gerufen zu haben. Mit ihnen die Familien.

Das junge Mädchen wandte ſich nach der Seite, an welcher der Hausvater wohnte. Sie horchte an einer Thür. Sie klopfte leiſe an.

Wilhelm, rief ſie flüſternd durch das Schlüſſelloch.

Nach kaum einer halben Minute wurde die Thür von innen halb geöffnet, haſtig, aber gleichfalls leiſe.

Wer iſt da? fragte eine Stimme.

Es war eine jugendliche Stimme.

Wilhelm, du mußt mir einen Gefallen thun.

Du bist da, Adele?

Ja.

Und du bittest mich um eine Gefälligkeit?

Die Frage wurde in einem etwas gekränkten, trotzigen Tone ausgesprochen.

Ja, Wilhelm, antwortete das Mädchen. Und wenn du meine Bitte erfüllst, so werde ich —.

Sie schwieg, als wenn sie zu verschämt sei, um vollenden zu können.

Was wirst du, Adele?

Der Ton dieser Frage war schon nicht mehr ein trotziger.

Ach, Wilhelm, wie kannst du fragen! Du weißt ja, daß ich dir immer gut war, nur zu sehr —.

Adele, du wolltest? rief entzückt die jugendliche Stimme.

Um Gotteswillen, sprich leise.

O, Adele, komm herein, komm herein.

Ein junger Mensch, von sechszehn bis siebzehn Jahren, halb Knabe, halb Jüngling, ergriff ihre beiden Hände, um sie in das dunkle Zimmer zu ziehen.

Sie widerstrebte nur halb.

Glühende Küsse brannten auf ihrem Munde.

O, Adele, endlich, endlich!

Aber, Wilhelm, ſei nicht ſo ungeſtüm. Höre mich. Ach, ich bin in großer Angſt. Und nur du kannſt mir helfen.

Sprich. Nein, ſprich nicht; nachher —.

Nein, Wilhelm, ich muß vor Allem meine Angſt vom Herzen haben. Nachher erwarte ich dich, unten im Garten, oder bei mir. Meine Eltern ſchlafen. Hier oben iſt immer Unruhe.

So ſprich. Ich thue Alles für dich.

Mein Vater wird alt, vergeßlich, auch im Dienſte, und denke dir, was er heute Abend in ſeiner Vergeßlichkeit gemacht hat. Er ſoll einen Gefangenen nach Nr. 5. hier im Corridor bringen, und er bringt ihn nach Nr. 14, und in Nr. 14 ſitzt gerade Jemand, der zu der nämlichen Unterſuchung gehört. Zwei Complicen zu einander.

Das iſt ſchlimm, Adele.

Sehr ſchlimm. Aber das Schlimmſte kommt noch. Gerade heute hat ihn der Präſident vorgenommen, und ihm erklärt, daß er ihn entlaſſen müſſe, wenn es nicht anders mit ihm werde, wenn er nicht beſſer auf ſeinen Dienſt paſſe, und das hat ihn gewaltig angegriffen; es hat ihm ganz den Kopf verſtört, und auch wohl nur in dieſer Verſtörung hat er jenen dummen Streich gemacht.

Das ist sehr schlimm, Adele; aber warum hat er den Gefangenen nicht nachher nach Nr. 5 gebracht?

Höre weiter. Als er um neun zu Hause kommt, bemerke ich gleich sein verstörtes Wesen. Ich frage ihn aus, und erst bei dem Sprechen fällt ihm die Sache ein. Unterdeß hatte er schon — du weißt ja, wie er ist — in dem Aerger ein Glas zuviel getrunken. Er konnte so nicht mehr zurück. Da habe ich ihn denn zu Bette gebracht, und nun komme ich in meiner Noth zu dir.

Nur in deiner Noth, Adele?

Du weißt es ja, Wilhelm, daß ich dir immer gut war.

Sie küßte ihn.

Ja, ja. Aber was sollen wir machen?

Dein Vater hat als Hausvater den Hauptschlüssel zu dem Gefängnisse. Er wird schlafen. Verschaffe mir den Schlüssel.

Das ist eine fatale Sache.

Du weißt doch, wo er ihn hat.

O ja, in seiner Weste, die vor dem Bette liegt.

Nun wohl, das wird ja eine Kleinigkeit sein —.

Er ist sehr strenge.

Er erfährt es nicht.

Er wird es doch erfahren; das ist es eben.

Der Adams hat in dem Corridor die Nachtwache. Er kann mich nicht ausstehen. Ich habe schon als Knabe den groben Menschen geärgert. Er würde es auf der Stelle morgen meinem Vater und dem Inspector anzeigen, wenn ich in den Gefängnissen gewesen wäre.

Nein, lieber Wilhelm, du sollst nicht hingehen. Ich selbst —

Du selbst? Das wäre noch schlimmer.

Höre mich an. Du gehst voraus und schickst den alten Adams unter irgend einem Vorwande weg. Er ist eben so dumm als grob. Während er fort ist, besorge ich meine Sache.

Das ginge schon. Aber unter welchem Vorwande schicke ich ihn fort?

Sage ihm, dein Vater schicke. Er liege im Schweiß und könne nicht selber kommen. In dem unteren Corridor höre er ein Geräusch, als wenn dort gesägt und gebrochen werde. Es müsse in Nr. 6 oder 7 sein. Der Vater lasse ihm sagen, daß er sofort mit dem Nachtwärter des unteren Corridors beide Nummern genau durchvisitiren solle. Das wird er glauben und es hält ihn auf.

Ja, ja, aber es bleibt eine gefährliche Geschichte. Mein Vater —

Du retteſt den meinigen, den ſie morgen verjagen würden, wenn ſie das Verſehen erführen.

Mein Vater iſt gar zu ſtrenge.

Wilhelm, die erſte Gefälligkeit, um die ich dich bitte, eine ſolche Kleinigkeit willſt du mir abſchlagen! Und ich wollte heute Abend —.

Ich ſchlage es dir ja nicht ab, Adele. Ich denke ſchon nach. Es wird gehen. Ja, es muß gehen.

Und wie?

So wie du ſagſt. Dein Plan iſt auszuführen.

Dann gleich ans Werk.

Ich gehe ſchon, die Schlüſſel zu holen. Warte du hier.

Noch eins, lieber Wilhelm. Ich warte hier, bis du den Alten weggeſchickt haſt. Du kommſt dann ſogleich hierher zurück, und gehſt in den Garten, wo ich ſofort zu dir komme, wenn ich fertig bin.

Aber warum? Warum gehen wir nicht zuſammen?

Die Schildwache unten! Sie darf uns Beide nicht ſehen.

So gehen wir in deine Stube.

Das iſt zu gefährlich. Ich habe es mir überlegt. Der Vater war in großer Aufregung. Er könnte aufwachen. Im Garten ſtört uns Niemand. Und höre, damit der Soldat nichts merkt, ſo ſagſt du auch ihm

dein Vater ſchicke dich in den Garten, um von außen nachzuſehen, ob nichts paſſire, und dabei nimmſt du ihn mit nach der anderen Seite des Gebäudes. Unterdeß komme ich, von ihm unbemerkt, und gehe hinten in die Laube. Dorthin kommſt du zu mir. Aber nicht früher, als bis du gewiß darauf rechnen kannſt, daß ich hier oben fertig bin; ſo lange mußt du den Soldaten da hinten aufhalten.

Du biſt ein prächtiges Mädchen, Adele. Das wird Alles vortrefflich gehen. Laß dich umarmen.

Hole jetzt den Schlüſſel.

Der junge Menſch ging. Er öffnete leiſe eine Seitenthür. Nach einer Minute kehrte er zurück.

Er ſchläft feſt, ſagte er.

Du haſt den Schlüſſel?

Ja.

Sie gingen auf den Gang, an die Thür, die zu dem Corridor für die ſchweren Unterſuchungsgefangenen führte. Der junge Menſch ſchloß die Thür auf, und ging in den Corridor.

Das junge Mädchen wartete an der Thür, bis er, gleichfalls nach kurzer Zeit, zurückkam.

Auch das ging gut. Der alte Narr ſtürzte wie ein Raſender hinunter, als er von Brechen und Sägen hörte.

Der Corridor ist also leer?

Ganz leer.

Schön.

Du weißt doch, wo die Nr. 15 und 5 liegen?

Ich weiß es. Gehe jetzt. Aber vorsichtig. Und führe ja den Soldaten auf die Seite. Wir wären sonst morgen im Munde aller Leute.

Wie werden wir nur aus dem Garten unbemerkt zurückkommen, Adele?

Darüber werden wir uns jetzt keine Sorgen machen. Du schickst dann den dummen Kommißbengel anderswohin. Gehe jetzt.

Er ging.

Sie trat in den Corridor.

In dem langen, schmalen Gefängnißgange herrschte eine sehr schwache Halbhelle. An jedem Ende desselben war eine Lampe zur Nachterleuchtung angebracht. Aber nur eine brannte. Der „strenge" Hausvater hatte streng berechnet, daß eine halbe Beleuchtung nur das halbe Geld koste, und die andere Hälfte der Kosten einem schlecht besoldeten Beamten sehr willkommen sein müsse. Die Gefangenwärter schwiegen, weil der Hausvater ihr nächster Vorgesetzter war, und der Inspector schlief des Nachts.

Das junge Mädchen ging mit schnellem, entschlos-

ſenem Schritt nach der Zelle Nr. 15. Sie ſteckte den Schlüſſel in das Schlüſſelloch der äußeren Thür. Auf einmal ſchwankte ſie. Sie trat faſt erſchrocken zurück.

Mein Gott, ſprach ſie für ſich. Wie war ich leichtſinnig! Wenn noch mehrere Gefangene in der Zelle wären! Die rohen Geſellen. Sie könnten Spektakel machen. Es wäre doch beſſer, wenn Wilhelm ginge. Ich könnte ihm ſchon etwas Anderes weiß machen. Aber er iſt fort. — Es geht jetzt nicht anders. Ich muß.

Sie öffnete die äußere, dann die innere Thür. Sie ſtand in der dunkelen Zelle. Nichts regte ſich hier; auch nicht bei ihrem Eintritte.

Sie ſtand eine Weile unbeweglich, bis ihr Auge ſich an das Dunkel gewöhnt hatte und etwas von dem ſchwachen Lichte des Corridors in die Zelle drang.

Sie ſah nur einen einzigen Menſchen in dieſer. Er lag auf der Pritſche und ſchlief. Sie trat zu ihm.

Steh auf, ſagte ſie zu dem Schlafenden, ihn rüttelnd.

Sie ſah durch die Dunkelheit ein wirres Auge ſich nach ihr aufſchlagen.

Gottlob, er iſt es wenigſtens!

Der Gefangene ſchloß das Auge wieder.

Steh auf und folge mir, befahl ſie.

Der Gefangene rührte sich nicht.

Sie wurde verlegen.

Ich befreie dich, sagte sie freundlich.

Auch das machte keinen Eindruck.

Sie faßte einen anderen Entschluß. Sie hob den jungen Menschen von seinem Lager auf.

Er blieb stehen, aber er rührte sich nicht.

Folge mir, ich führe dich zu Freunden.

Er rührte sich nicht.

Den muß man führen, wie ein Kind, sagte sie.

Sie nahm ihn an der Hand und führte ihn, wie ein Kind, aus der Zelle.

Er folgte ihr wie ein gehorsames Kind.

Sie schloß die Zelle ab.

In dem Corridor war es still wie vorher.

Sie führte ihn hinaus, über den Gang der Beamtenwohnungen, die Treppe hinunter, in den unteren Gang.

An der Wohnung ihrer Eltern blieb sie stehen. Sie schien unentschlossen, ob sie eintreten solle.

Sie haben ja das Gold, sagte sie, das wird sie trösten für Alles.

Sie ging vorüber. Sie trat mit dem Gefangenen in den Garten. Niemand war zu sehen, nicht die Schildwache, nicht Wilhelm. Sie eilte zu dem

Pförtchen. Jenseits der Mauer hörte sie schnaufende Pferde. Sie zog den Schlüssel hervor, den sie aus ihrer Eltern Stube mitgenommen hatte. Sie schloß das Pförtchen auf.

In dem Wege hielt ein Wagen mit zwei Pferden bespannt.

An dem Pförtchen trat ein Mann, in einen Mantel gehüllt, zu ihr.

Schweigend nahm er den Gefangenen in Empfang. Er hob ihn auf, wie ein Kind, und trug ihn in den Wagen.

Er selbst sprang nach.

Adieu, schöne Adele, rief die Stimme des Fremden. Ich habe Ihnen genug zurückgelassen, daß Sie Ihren Vorsatz, sich zu bessern, ausführen können. Führen Sie ihn aus; ich beschwöre Sie. — Fort, Kutscher.

Pferde und Wagen flogen davon.

Die schöne Adele stürzte wüthend in den Garten zurück.

Was war das, Adele? rief der Sohn des Hausvaters ihr entgegen.

Der Gefangene ist mir entsprungen, Wilhelm.

Um Gott, was fangen wir jetzt an?

Ich weiß es nicht. Laß mich.

6.

Das Nachtverhör.

Der Criminalrath, dem die Gefangenen den Beinamen „der freundliche Schulmeiſter“ gegeben hatten, hatte mancherlei Vorbereitungen zu dem „Nachtverhör“ getroffen. Seine Verhörſtube — jeder Rath hatte ein beſonderes Zimmer für ſeine Verhöre, der Präſident hatte nach vielen, langwierigen Beſchwerden an das Juſtizminiſterium dies endlich durchgeſetzt — ſeine Verhörſtube hatte er auf ſeine Art feierlich eingerichtet. Sie war friſch und rein ausgefegt; Papierſchnitzel, Bindfadenenden, zerriſſene Briefcouverts, zerbiſſene Federn und ähnliche Sachen, mit denen Tiſch und Fußboden bedeckt geweſen, waren auf die Seite geſchafft. In dem Actenrepoſitorium waren die Acten in muſterhafter Ordnung übereinander gelegt. Die Fenſter waren dicht mit Vorhängen bedeckt. Ueber dem Tiſche lag eine lange ſchwarze Decke. Der Juſtizfiſcus hatte ſie

nicht anſchaffen wollen, obwohl der Criminalrath ſie oft beantragt und ſich auf ſeine langjährige Erfahrung berufen hatte, daß eine ſolche ſchwarze Decke einen unbeſchreiblichen Eindruck auf das Gemüth auch des verſtockteſten Inquiſiten hervorbringe. Er hatte ſie auf ſeine eigenen Koſten angeſchafft; aber um ſie zu ſchonen, gebrauchte er ſie nur bei Nachtverhören. Auf der Decke des Tiſches ſtanden drei ſilberne Leuchter, in denen Wachskerzen brannten. Auch das Silber und die Wachskerzen hatte der Juſtizfiscus nicht „gutgethan.“ Sie waren Eigenthum des Criminalraths, der auch ihnen, namentlich in der Zahl von drei, eine magiſche Wirkung zuſchrieb. Beſonderes Gewicht ſchien er noch auf etwas Anderes zu legen. An einer Seitenwand des Zimmers hing ein breiter ſchwarzer Vorhang herunter. Zu beiden Seiten deſſelben ſtanden zwei große bronzene Armleuchter mit gelben Wachskerzen darin, die aber noch nicht angezündet waren. Vorhang, Armleuchter, Wachskerzen, mit dem, was der Vorhang ſorgfältig bedeckte, waren Eigenthum des Staates. Der Criminalrath pflegte ſich nicht wenig darauf zu Gute zu thun, daß er die Anſchaffung auf Koſten des Juſtizfiscus durchgeſetzt habe. Er hatte zu dem Zwecke eine Reiſe in die Reſidenz gemacht, und mit Hülfe eines alten Univerſitätsbekannten, der

seitdem fromm und dadurch vortragender Rath im Justizministerium geworden war, hatte er seinen Zweck bei dem Justizminister erreicht.

Am feierlichsten sah der Criminalrath selbst aus. Auf seiner schon kahlen Stirn thronten ernste Falten; seine Brille war sehr sorgfältig geputzt, und saß fester als gewöhnlich auf der Nase. Den Bauch umspann ein schwarzer Frack.

Der Secretär neben ihm trug einen schwarzen Oberrock. Man sah ihm aber an, daß er ihn tragen mußte; der arme Mensch sah schon jetzt schläfrig aus, und er sollte die ganze Nacht durchwachen und durcharbeiten — für nichts und wieder nichts; das las man deutlich in seinem Gesichte.

Der Secretär saß an dem Tische, Papier, Feder und Dinte vor sich.

Der Criminalrath ging in der Stube umher, die Hände auf dem Rücken, das Gesicht tief ernst. Er überdachte wohl Plan und Chancen des Verhörs.

Die Glocke auf dem Gefängnißthurm schlug neun Uhr.

Aha, meine Uhr, sagte der Criminalrath. Ein hübscher, vernehmlicher Klang. Das wird Effect machen heute Nacht, wenn dieselbe Glocke zwölf schlägt, die dumpfen Töne der Mitternacht, und wenn ich dann,

unmittelbar nachdem der letzte Schlag ausgezittert hat, den Vorhang dort aufziehe, und der Elende plötzlich seinen Herrn am Kreuze sieht. Meinen Sie nicht auch, Herr von Zitzelwitz, daß der Mensch da bekennen, sein Herz erleichtern muß, und wenn er der verhärtetste Bösewicht von der Welt wäre? — Antworten Sie mir noch nicht. Beachten Sie vorher Alles. Ich habe ihn bis zu jener Stunde mürbe gemacht, durch Fragen, durch Ermahnungen, durch Vorhalte, ernstliche und freundliche. Ich habe sein Gewissen erweckt. Auf einmal kommen die feierlichen Schläge der Glocke in der schauerlichen Stunde der Mitternacht, hier in diesem einsamen, düsteren Zimmer der strafenden Gerechtigkeit, und nun führe ich ihn vor das Bild des Gekreuzigten; muß das Alles nicht einen gewaltigen, vernichtenden Eindruck auf ihn machen, müssen da nicht jene Schläge der Glocke die furchtbarsten Schläge seines Gewissens hervorrufen? Jetzt antworten Sie mir, Herr von Zitzelwitz.

Der Herr von Zitzelwitz war Secretär bei dem Criminalgerichte und zwar besonders dem „freundlichen Schulmeister“ zum Protocollführer beigegeben. Dieses Letztere hatte seinen besonderen Grund. In jenem Lande galt, wie in manchen anderen deutschen Ländern, die Regierungsmaxime, daß alle Beamtenstellen des

Landes zunächſt dem Adel gehörten. Die Maxime wurde nicht blos für die höheren, ſondern auch für die unteren Stellen feſtgehalten. Denn es gab auch in jenem Lande einen vielfach an äußeren Gütern des Lebens ſowohl, als an Geiſt heruntergekommenen Adel. Der Herr von Zitzelwitz nun hatte nothdürftig leſen und ſchreiben gelernt, übte Beides aber nicht gern aus, ſondern beſchäftigte ſich lieber damit, überall Neuigkeiten zu hören und zu erzählen und außerdem zu ſchlafen. Der Criminalrath zum „freundlichen Schulmeiſter“ aber war bekannt dafür, daß bei ihm nicht viel zu ſchreiben und zu leſen, deſto mehr Zeit zum Zuhören und auch zum Schlafen war. Darum hatte der Präſident gerade ihm den Herrn von Zitzelwitz zum Protocollführer beigegeben. Beide profitirten dabei noch außerdem. Der Herr von Zitzelwitz ſchrieb ziemlich unorthographiſch, und der „freundliche Schulmeiſter“ machte auch in dieſer Beziehung gern den freundlichen Schulmeiſter. Daß ſich Beide bei ihrem Verhältniſſe ſehr gut ſtanden, bedarf kaum der Bemerkung. Es kam hinzu, daß der Präſident, ein Bürgerlicher, die Ehre zu ſchätzen wußte, daß bei „ſeinem Collegium“ ein junger Mann aus einer der älteſten Familien des Landes, wenn gleich ſie verarmt war, arbeitete, daß der junge Mann immer noch mehr wußte, als die

adeligen Lieutenants der Garniſon, bei denen er daher auch in großem Anſehen ſtand, und daß er deshalb, und vermöge ſeines Talents zu erzählen, in allen adeligen Geſellſchaften von Stadt und Umgegend gern geſehen war. Auf das Verhältniß zwiſchen Criminalrath und Secretär wirkte dies dahin zurück, daß der Criminalrath den Secretär ſehr aufmerkſam behandelte, dieſer ſich aber aus jenem eben nicht viel machte.

Auf die Frage des Criminalraths antwortete der Herr von Zitzelwitz gähnend:

Der Gefangene kommt.

Das iſt wahr, rief der Criminalrath. Das hätte ich auf ein Haar überhört.

Raſch warf er ſich in ſeinen Inquirentenſtuhl, einen Polſterſeſſel, der am oberen Ende des ſchwarz behangenen Tiſches ſtand. Auf dem Tiſche lag dort vor ihm ein dünnes Actenpacket; in dieſes vertiefte er ſich dem Anſcheine nach ſehr tief.

Der blatternarbige Gefangene wurde hereingeführt durch einen Gefangenwärter, der ſich ſofort wieder entfernte.

Der Gefangene blieb an der Thür ſtehen.

Der Criminalrath warf ſich zweimal in die Bruſt. Dann blickte er den Gefangenen mit einem durchbohrenden Blicke an.

Der Gefangene ſah ihn ruhig wieder an.

Gefangener, tretet näher, ſagte würdevoll der Criminalrath. Dorthin, an die Mitte des Tiſches.

Der Gefangene trat an die bezeichnete Stelle.

Gefangener, was denkt Ihr in dieſem Augenblicke? fuhr der Criminalrath würdevoller fort.

Ich? Nichts! antwortete der Gefangene.

Wißt Ihr, vor wem Ihr hier ſteht?

Vor dem Herrn Criminalrath, hat man mir geſagt. Den Namen hat man mir nicht genannt.

Und dabei denkt Ihr Euch nichts?

Ueber den Namen?

Ich meine dabei, daß Ihr vor Eurem Richter ſteht? Vor dem Richter der Strafgerechtigkeit, der hier auf der Erde die ewige Strafgerechtigkeit Gottes vertritt, Gottes, der die Herzen und die Nieren durchſchaut, und dem nichts verborgen bleibt? Dabei denkt Ihr Euch nichts? Antwortet mir noch nicht. Wiſſet, daß Gott auch in Euer Herz ſieht, in Eure Nieren, daß er alle Eure Unthaten, alle Eure Verbrechen kennt, daß er ſie an das helle Licht des Tages bringen wird, daß Ihr Eurer Strafe nicht entgehen werdet, der ſchwerſten, härteſten Strafe, die nur dadurch gemildert werden kann, wenn Ihr ein offenes Bekenntniß ablegt; denn ein offenes Bekenntniß iſt —

Das erste Zeichen der wahren Reue, unterbrach ihn der Gefangene, und der erste Schritt der wirklichen Besserung.

Unterbrecht mich nicht, rief der Criminalrath eifriger und lauter, als die feierliche Würde der Stunde es erlauben mochte, aber so eifrig, daß er, an die Worte des Gefangenen anschließend, in seiner Phrase fortfuhr: Und eine Wohlthat, durch welche man sich mit dem Himmel aussöhnt, und einen Anspruch auf Gnade erwirkt bei Gott und den Menschen. Und nun, Gefangener, hört zu. Ihr steht hier vor Eurem Richter, als Angeschuldigter schwerer Verbrechen. Ihr sollt heute darüber vernommen werden. Ihr habt mir die volle Wahrheit zu sagen. Durch Lügen und Winkelzüge gehet Ihr nicht nur aller Wohlthaten eines offenen Bekenntnisses verlustig, jener großen Wohlthaten — aber Ihr kennt sie ja —; Ihr zieht Euch auch dadurch schwerere Bestrafung zu, indem Ihr gewagt habt, Gott und den Richter mit Unwahrheiten hintergehen zu wollen. Ja, wenn ich Euch auf einer offenbaren Lüge ertappe, so habe ich das Recht, Euch körperlich züchtigen zu lassen, bis zu funfzig Peitschenhieben. Auf alle Fälle verlängert Ihr durch Unwahrheiten Eure Untersuchung und Euren Arrest. Habt Ihr das Alles wohl verstanden?

Sehr wohl, Herr Criminalrath.

Schön. So antwortet mir jetzt, aber hütet Euch

vor einer Unwahrheit, denn — Doch antwortet. Wie iſt Euer vollſtändiger Name?

Sie haben ihn ja ſchon heute beim Umgange von mir gehört.

Ja, ja, Anton Michalkowski. Aber ich muß ihn nochmals von Euch ſelber hören, hier im Verhöre, zum Protocolle. Wenn ich ihn Euch vorſagte, ſo würde ich ja eine Suggeſtivfrage an Euch richten. Die duldet das Geſetz nicht. Alſo Ihr heißt?

Anton Michalkowski.

Schön, ſchön. Schreiben Sie, Herr von Zitzelwitz.

Aber Herr von Zitzelwitz ſchlief ſchon.

Der Criminalrath rüttelte ihn.

Ach, Herr von Zitzelwitz. Ja, ja, wir haben einen ſchweren Dienſt, wir Criminalbeamten, und wir werden am ſchlechteſten dafür belohnt. Alle anderen Branchen bekommen höhere Gehälter. Aber dafür lohnt uns das Bewußtſein, die unmittelbaren Repräſentanten der höheren, ſtrafenden Gerechtigkeit, der höchſten Vergeltung zu ſein. Alſo ſchreiben Sie, lieber Herr von Zitzelwitz. Actum am —

Den Eingang habe ich ſchon, Herr Criminalrath, ſagte der Herr von Zitzelwitz.

Auch Abends neun Uhr? Damit man gleich das Nachtverhör ſieht.

Auch Abends neun Uhr.

Schön, schön. So fahren Sie fort. Inquisit wird vorgeführt. — Haben Sie vorgeführt?

Vorgeführt.

Er wird zur Wahrheit ernst ermahnt.

Ermahnt.

Er wird mit den Wohlthaten eines offenen Bekenntnisses —

Bekenntnisses.

Aber auch mit den Folgen und Strafen der Lügen vor Gericht bekannt gemacht.

Gemacht.

Er wird darauf gefragt: wie er heiße?

Heiße.

Er antwortet: Anton Michalkowski.

Kowski.

Michalkowski, Herr von Zitzelwitz.

Ja, Herr Criminalrath.

Schön. Nun, Anton Michalkowski, antwortet mir weiter. Aber bleibt immer bei der Wahrheit, denn —. Wie alt seid Ihr?

Sechs und dreißig Jahre.

Religion?

Evangelisch.

Prächtig. Ihr antwortet wie am Schnürchen. Bleibt dabei. Wo geboren?

In Zuginthen in Rußland.

Mann, bleibt bei der Wahrheit. Das ſteht nicht in Eurem Paß. In Eurem Paß ſteht, daß Ihr aus — ganz etwas Anderes. Wo ſeid Ihr geboren? Wo läge denn das Zuginthen, oder wie es heißt? Rußland iſt groß, und ich habe noch nie von dem Orte gehört; ich kenne doch die Geographie. Ich habe hier Inquiſiten aus allen Weltgegenden gehabt, und da muß man ſich immer mit der Geographie au courant halten. Und warum ſtände denn in Eurem Paß etwas Anderes? Nun, Ihr antwortet mir ja nicht? Antwortet.

Worauf, Herr Criminalrath?

Wo Ihr geboren ſeid.

In Zuginthen in Rußland, in Groß-Litthauen.

Ei, ei, und Euer Paß?

Was befehlen Sie?

Euer Paß, der in Hamburg ausgeſtellt iſt, ſagt, daß Ihr aus Danzig gebürtig ſeid. Wie erklärt Ihr das? Aber immer bei der Wahrheit geblieben.

Ich kam mit einem Paſſe von Danzig nach Hamburg. Hier verlor ich den Paß, und man ſtellte mir einen neuen aus.

So, einen neuen? Wißt Ihr, was dazu gehört,

wenn Jemand, der seinen Paß verloren hat, einen neuen bekommen soll?

Ich denke, daß man den alten verloren hat.

Unterbrecht mich nicht. Darüber bestehen überall in ganz Deutschland jetzt eine Menge von Vorschriften, die durch die allgemeine Paßconvention näher regulirt sind. Diese Vorschriften sind mit Weisheit und Umsicht entworfen, und dadurch ist es denn Gottlob jetzt der Weisheit der Regierungen gelungen, dem Vagabondiren der Spitzbuben und besonders des demokratischen Gesindels ein Ziel zu setzen.

Dann, Herr Criminalrath, werden Sie auch mich weder für einen Spitzbuben noch für einen Demokraten halten, und ich bitte, daß Sie daher auch —

Unterbrecht mich nicht. Das sind Sachen, die Ihr nicht versteht, und darum kann es auch nichts helfen, wenn ich Euch das Nähere auseinandersetze. Also Ihr erhieltet einen neuen Paß in Hamburg?

Ja.

Und mit diesem neuen Paß seid Ihr hierher gekommen?

Nein, Herr Criminalrath.

Was? Nein? Nein?

Nein.

Wie wollt Ihr das erklären?

Man hat mir nichtswürdiger Weise im Gebirge meinen Paß abgenommen, und mich ohne ihn hierher transportirt.

Nichtswürdiger Weise? Mann, Mann, mäßigt Euch, bedenkt Eure —

Ja, nichtswürdiger Weise. Wie von Räubern bin ich überfallen worden, mitten im Gebirge, ein ruhiger Wanderer, der die Wanderung in der Kühle der Nacht der in der Hitze des Tages vorzog; der im Bewußtsein seiner Unschuld und Armuth reisete, der mit einem richtigen Passe versehen war, der —

Mensch, Mensch, was schwätzt Ihr, das geht ja wie ein Mühlrad. Man sollte meinen, Ihr wäret der Inquirent, und ich der Inquisit —.

Der Inquisit darf sich verantworten, er soll sich verantworten. Er soll erfahren, warum er verhaftet ist; man soll ihm mittheilen, weshalb er zur Untersuchung gezogen ist, was man ihm vorwirft. Was können Sie mir denn vorwerfen? Was habe ich verbrochen? Warum bin ich hier verhaftet? Ich bin unschuldig. Mein Gewissen ist rein. Wissen Sie es anders, so sagen Sie es mir, so kommen Sie damit heraus. Aber Sie wissen nichts, Sie —

Der Criminalrath war feuerroth vor Ungeduld und Zorn geworden.

Was, rief er, ich ſoll nichts wiſſen?

Was wiſſen Sie denn?

Menſch, habt Ihr nicht einen anderen Namen, Stephan Markowicz? Seid Ihr nicht aus Rogaſen im Großherzogthum Poſen? Seid Ihr nicht von dem Preußiſchen Gerichte in Poſen wegen gewaltſamen Diebſtahls zu zehn Jahren Zuchthaus verurtheilt und aus dem Zuchthauſe zu Rawicz entſprungen? Und Ihr wollt behaupten, daß ich nichts von Euch wiſſe?

Das Alles ſind Lügen, Herr Criminalrath.

Was? Mann, Ihr wollt mich zum Lügner machen? Ihr —

Sie nicht. Aber man hat Sie belogen.

Man wird es Euch beweiſen. Man wird Euch an Preußen ausliefern —

Thun Sie das. Ich erwarte es mit Ruhe. Aber warum hält man mich hier feſt? Was geht das Sie hier an, was ich in Preußen gethan haben, und weshalb man mich dort ſchon verurtheilt haben ſoll? Was antworten Sie mir darauf? Sehen Sie, Sie haben keine Antwort.

Der Criminalrath hatte in der That keine Antwort. Es mochte ihm das noch nie begegnet ſein. Die Röthe ſeines Geſichtes machte einer großen Bläſſe Platz. Er wiſchte mit ſeinem buntſeidenen Taſchentuche große Schweißtropfen von der Stirn,

während er etwas ängstlich nach dem Herrn von Zitzewitz schielte.

Er schöpfte Athem, als er diesen ruhig, die Feder in der Hand, den Kopf auf dem Protocolle liegend, schlafen sah.

Er suchte sich zu sammeln.

Nun, Herr Criminalrath? fragte der Gefangene herausfordernder. Welche Räubereien oder gar welche Mordthaten haben Sie mir vorzuwerfen?

Der Criminalrath zog rasch seine Taschenuhr hervor.

Erst eilf, sagte er für sich, nicht ohne neue Verlegenheit. Noch eine Stunde bis Mitternacht! Aber der Zeitpunkt ist günstig. Jetzt kann ich ihn noch überraschen. Nachher nicht mehr. Es muß gewagt werden.

Plötzlich sprang er von seinem Sessel auf.

Er gab dem Herrn von Zitzelwitz einen starken Stoß.

Wachen Sie auf, Herr von Zitzelwitz.

Der Herr von Zitzelwitz flog erschrocken auf. Die Spitze der Feder fuhr ihm in die Nase. Er mußte heftig niesen.

Der Criminalrath warf unterdeß sich in die Brust und sein Gesicht in ernste, finstere Falten.

Der arme Herr von Zitzelwitz mußte noch immer niesen.

Sind Sie bald fertig, Herr von Zitzelwitz?

So — gleich, — Herr — Cri — mi — nal — rath!

Endlich. Gottlob. Mensch, hört mich an, sehet her.

Er ging zu dem schwarzen Vorhange an der Wand.

Hierher, Stephan Markowicz! Hierher — Aber so hören Sie endlich mit ihrem Niesen auf, lieber Herr von Zitzelwitz.

Ich kann nicht, Herr — Cri — mi — nal — rath.

Er mußte immer wieder niesen.

Der Criminalrath wartete, bis er damit zu Ende war. Seine Emphase überdauerte in der That das Niesen. Als es zu Ende war, zog er mit rascher Hand den Vorhang auf. Ein großes schwarzes Cruzifix kam zum Vorschein, daneben zwei trauernde Figuren.

Hierher, rief der Criminalrath mit feierlich erhöheter Stimme. Hierher, Stephan Markowicz; wer hat den Doppelraubmord in Alhausen verübt?

Der blatternarbige Gefangene lachte höhnisch.

Da fragen Sie mich wahrhaftig zu viel, Herr Criminalrath, antwortete er mit kaltblütigem Hohne.

Der Criminalrath sah das Lächeln, hörte den Ton des Hohns. Er fiel zusammen.

Es war noch zu früh, stöhnte er. Noch nicht Mitternacht. O, immer diese Uebereilung! Ich überstürze die Leute. Werde ich mir das nie abgewöhnen können?

Er sank erschöpft in seinen Polstersessel.

Draußen entstand Geräusch. Die Thür der Ver-

hörstube wurde aufgerissen. Ein Gefangenwärter stürzte leichenblaß, athemlos herein.

Der Criminalrath sprang aus seinem Sessel empor.

Wer wagt es, das Verhör zu stören?

Herr Criminalrath, der zweite Gefangene von Nr. 15 ist fort.

Fort?

Fort.

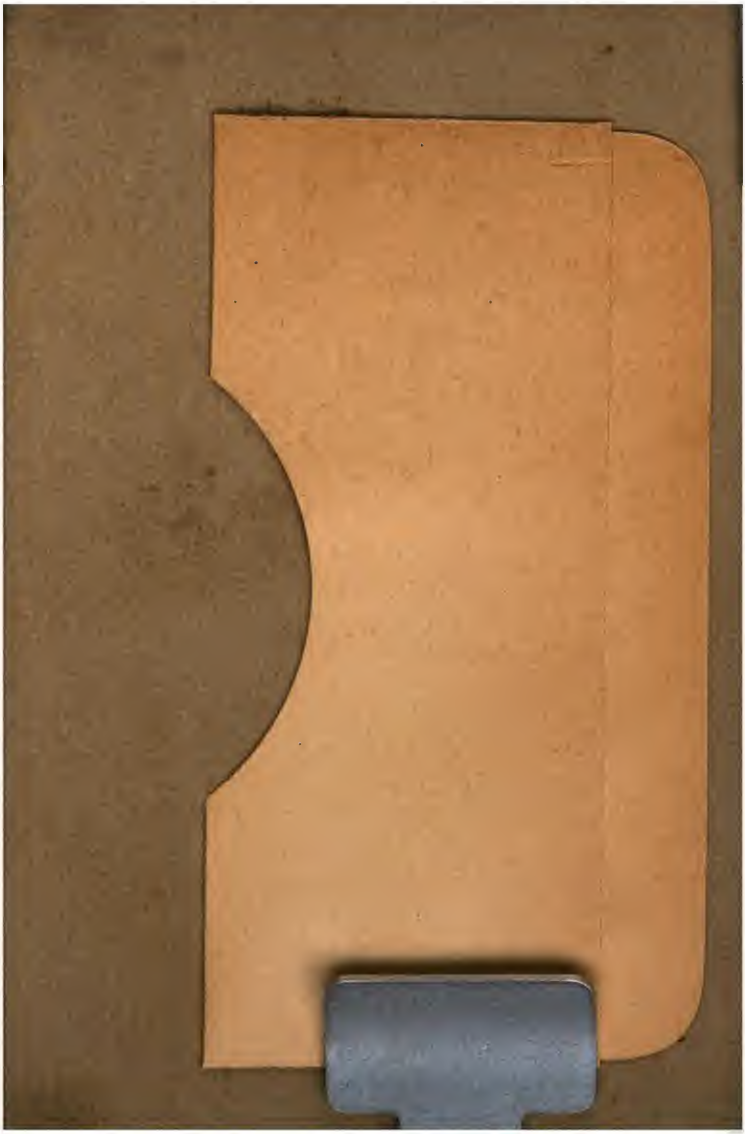
Wie war das möglich?

Es ist nicht zu begreifen. Keine Spur. Aber dieser Mensch hier muß darum wissen. Er hat mit ihm zusammengesessen.

Ich? fragte der Blatternarbige, seine Freude unter größerem Hohne verbergend. Ich soll hier um Alles wissen, um Mord, um Entspringen, am Ende auch, wenn hier die Thürme und die Berge einfallen.

Gefangenwärter, befahl der Criminalrath, führen Sie den Gefangenen zurück.

Ach, fuhr er klagend zu seinem Secretär fort, ach, lieber Herr von Zitzelwitz, dieses Nachtverhör ist uns jämmerlich verdorben. Heute war mit dem Menschen nichts mehr anzufangen. Man muß einen günstigeren Zeitpunkt abwarten. Dann werde ich mich nicht wieder übereilen

Ende des zweiten Bändchens.

Princeton University Library
32101 068360179